Hospitium Ecclesiae

Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte

Herausgegeben
im Auftrage der Kommission für bremische Kirchengeschichte
von Bodo Heyne und Hans Jessen

BAND 5

1967
CARL SCHÜNEMANN VERLAG BREMEN

Hospitium Ecclesiae

Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte

Herausgegeben
im Auftrag der Kommission für bremische Kirchengeschichte

von Bodo Heyne und Hans Jessen

BAND 5

1967
CARL SCHÜNEMANN VERLAG BREMEN

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck nur mit Genehmigung
Gesamtherstellung:
Carl Schünemann Bremen
Printed in Germany 1967

INHALTSVERZEICHNIS

Ansgar	*Christel Matthias Schröder*	7
Ansgar in der Kunst	*Liselotte Thelen*	17
Die Beziehungen Bremens zur Universität Duisburg	*Lothar Przybylski u. Tusnelde Forck*	30
Bürgermeister Johann Smidt und die Theologie	*Bodo Heyne*	72
Bremer Quellen einer künftigen Biographie Gottlieb August Wimmers	*Gerhard Schmolze*	111
Vom Archivwesen der Bremischen Evangelischen Kirche	*Otto Müller-Volbehr*	132
Über den Beginn des Aufbaus der Stephanikirche in Bremen	*Gustav Ulrich*	137
Die Arbeit der Kommission für Bremische Kirchengeschichte	*Bodo Heyne*	142
Die Kirchen und religiösen Gemeinschaften im Lande Bremen – Eine Bibliographie 1964–1966	*Karl Runge*	146
Bremer Studenten in Duisburg		152
Geographisches und Personenverzeichnis		154

Hans Bornemann (?): Votivtafel mit dem Bildnis Ansgars in der St. Petri-Kirche zu Hamburg (um 1460). Photo: Karl Bitterling, Hamburg.

Ansgar

von Christel Matthias Schröder

Der Ansgar[1] vielfach beigelegte Ehrenname »Apostel des Nordens« ist zu hoch gegriffen und muß falsche Vorstellungen erwecken. Der äußere Erfolg seiner Bemühungen um die Verbreitung und Einwurzelung des Christentums in Skandinavien ist alles in allem bescheiden gewesen. Er hat seine missionarische Wirksamkeit örtlich auf einige wenige Handelsplätze beschränken müssen, aber auch zeitlich war sie jeweils nur von verhältnismäßig kurzer Dauer. Das von Ansgar Erreichte ist zunächst auch ganz wieder verlorengegangen. Wir haben daher in ihm nicht *den*, sondern *einen* der Wegbereiter und Begründer des Christentums unter den Dänen und Schweden zu erblicken.

Diese nüchternen historischen Feststellungen nehmen der eindrucksvollen Persönlichkeit Ansgars nichts von ihrer Größe. Gerade auf dem Hintergrunde der vielen Rückschläge und Heimsuchungen, die seinen Lebensweg wie Meilensteine säumen, treten das edle Menschentum und die echte, tiefe Frömmigkeit dieses demütigen Dieners Gottes um so leuchtender hervor. Diese Eigenschaften sind offenbar auch die Ursache dafür, daß Ansgars Name lebendiger geblieben ist als der jenes Erzbischofs, dessen Werk in der nordischen Mission er fortgeführt hat – Ebo von Reims –, oder die Namen derer, denen es in den beiden Jahrhunderten nach seinem Tode gelang, die Dänen und Schweden wirklich und endgültig für das Christentum zu gewinnen. Wenn wir seiner gedenken, so ist dabei selbstverständlich von seinem Anteil an der Ausbreitung des Christentums gen Norden zu berichten, aber nicht minder wichtig ist es, der beispielhaften Bedeutung seiner Frömmigkeit innezuwerden.

Rimbert, Ordensbruder, jahrelanger Mitarbeiter und späterer Nachfolger Ansgars, hat uns in seiner »Vita Anskarii«[2] (neben der Schreibung Ansgarius kommen vor: Anscarius, Anskarius, Anscharius, in Skandinavien auch Osger und Oskar) ein wertvolles Lebensbild Ansgars hinterlassen, das zudem auch literarisch von sehr hohem Rang ist. Er, der sich an einer Stelle Ansgars vertrautesten Schüler, der fast in allem um ihn wußte, nennt, schöpft aus eigenem Miterleben. Seine Darstellung der Persönlichkeit Ansgars beruht auf intimer Kenntnis auf Grund jahrelangen Umganges. Nicht selten führt Rimbert Äußerungen und Mitteilungen Ansgars wörtlich an. Sicherlich finden sich in Rimberts »Vita Anskarii« im einzelnen Irrtümer, Versehen, Mißverständnisse, unrichtige oder einseitige Deutungen von Vorgängen und Dokumenten, legendäre und mirakelhafte Züge – dennoch aber

tritt uns hier der Mensch, der Christ, der Mönch, der Missionar, der Bischof Ansgar nach Gesinnung und Haltung in lebensfrischer Ursprünglichkeit entgegen. Wir können bei unserem Versuch, sein Leben und Wirken, seine Persönlichkeit und Frömmigkeit einem größeren Leserkreis nahezubringen, nichts Besseres tun, als immer wieder auf dieses Lebensbild zurückzugreifen.

Ansgar ist um 801 unweit Corbie in der Picardie, etwa 20 km östlich von Amiens, geboren worden. Der Name (Aasgejr, Osgejr) ist germanisch und bedeutet »Gottes Speer«. Über seine Eltern erfahren wir nur, daß die Mutter eine gottesfürchtige Frau war. Sie starb jedoch früh: der Sohn war damals etwa fünf Jahre alt. Der Vater schickte den Knaben in die Schule der Benediktinerabtei Corbie. Diese war eines der bedeutendsten Klöster der Karolingerzeit und wurde damals von hervorragenden Äbten, Adalhard und Wala, Vettern Karls des Großen, geleitet. Hier hat Ansgar seine geistige Heimat gefunden und ist er fürs ganze Leben in seiner religiösen Grundhaltung geprägt worden. Er wurde frühzeitig in den Konvent der Mönche aufgenommen. Als Fünfzehnjähriger war er zusammen mit einem andern Mönch Lehrer und Leiter der St.-Petri-Knabenschule zu Corbie. 822 wurde er als Lehrer der Jugend an ein Tochterkloster von Corbie, Corvey bei Höxter an der Weser, gesandt und hier alsbald auch dazu bestimmt, im öffentlichen Gottesdienst zu predigen.

Die Einfügung der Sachsen in das fränkische Reich und deren Christianisierung brachte die Dänen in unmittelbare Nachbarschaft des Christentums. Durch Handel und Seeräuberei waren diese mit der neuen Religion sicherlich schon vorher in Berührung gekommen, aber es war der christlichen Kirche bis dahin nicht gelungen, irgendwo in Dänemark Fuß zu fassen. Karl der Große hatte die Dänenmission bewußt abgelehnt, erst Ludwig der Fromme nahm sie in Angriff. In seinem Auftrage und mit päpstlicher Vollmacht zog Erzbischof Ebo von Reims in Begleitung des Bischofs Willerich von Bremen 823 als christlicher Sendbote über die Eider. In Ebo haben wir den eigentlichen Begründer der Nordgermanenmission zu erblicken.

Im Jahre 826 wandte sich der dänische König Harald Klak, der jedoch nur über einen Teil des südlichen Jütlands gebot, hilfesuchend an Ludwig den Frommen, der sich damals in der Pfalz Ingelheim aufhielt, und ließ sich, wie es ihm nahegelegt wurde, samt seinem Gefolge in Mainz taufen. Der Kaiser wünschte, ein gottergebener Mann möge den König in seine Heimat zurückbegleiten, ihm und den Seinen ein Lehrmeister der Heilsbotschaft sein und ihren Glauben an den Herrn stärken und sichern. Aber man wußte niemanden, der bereit gewesen wäre, diese gefährliche Reise im Namen Christi auf sich zu nehmen. Jemanden aber gegen seinen Willen zu einem Leben unter Heiden zu zwingen, galt für unrecht und abscheulich.

Es war Wala, der Abt von Corbie, dem auch Corvey unterstand, der auf Ansgar hinwies als einen nach Charakter und Bildung für diesen Auftrag geeigneten Mönch, der aus inbrünstiger Glaubensbegeisterung im Namen Gottes Großes auf sich zu nehmen wünsche. Man ließ Ansgar von Corvey nach Ingelheim kommen und unterrichtete ihn. Seine Antwort lautete, er sei im Gehorsam zum Dienste Gottes bereit für alle Aufgaben, die man ihm auferlege. Obwohl nicht wenige seine Entscheidung mißbilligten und ihn davon abzubringen versuchten, fand sich ein anderer junger Mönch aus vornehmer Adelsfamilie, Autbert, der sich freiwillig Ansgar anschloß. Mit der kaiserlichen Weisung, sorgfältig den Glauben Haralds und seiner Begleiter zu pflegen, aber auch andere durch das Wort der Verkündigung tatkräftig zur Annahme des Christenglaubens zu ermahnen, wurden sie entlassen. Nach beschwerlicher und teilweise unerfreulicher Reise – Harald, getauft, doch kaum bekehrt, wußte nicht, wie man Diener Gottes behandelt, bemerkt Rimbert – gelangten sie über Köln und Dorestad bei Utrecht nach Dänemark. Haithabu (Schleswig) und Ripen (Ribe) sind die Stätten der Wirksamkeit Ansgars, die nur bis 828 dauerte (Harald wurde 827 vertrieben, Autbert erkrankte schwer und mußte nach Corvey zurückkehren) und deren Erfolge nicht sonderlich ermutigend waren.

Im Sommer 829 kamen Gesandte des schwedischen Königs Björn zu Ludwig dem Frommen nach Worms und baten unter anderem um die Entsendung geeigneter christlicher Glaubensboten. Wala, vom Kaiser um Rat angegangen, schlug wiederum Ansgar vor. Dieser war sofort bereit, sich an das nördliche Ende der Welt (als solches galt Schweden damals) senden zu lassen, hatte er doch schon vorher in einer Vision die Stimme des Herrn vernommen: »Geh hin und verkünde den Heidenvölkern Gottes Wort!« Im Frühjahr 830 bricht er in Begleitung des Mönches Witmar auf. Das Handelsschiff, auf dem sie reisen, wird jedoch vor der schwedischen Küste von Wikingern gekapert. Die König Björn zugedachten Geschenke, etwa vierzig für den Gottesdienst bestimmte Bücher und alle mitgeführte eigene Habe gehen verloren. Sie selber können sich jedoch an Land retten und gelangen nach mühsamer Fußwanderung schließlich zu dem Handelsplatz Birka (= Björkö, 27 km westlich Stockholms auf einer Insel im Mälarsee). Dort werden sie freundlich aufgenommen. Man erlaubt ihnen, die christliche Botschaft zu verkündigen. Hier leben auch christliche Gefangene, die glücklich darüber sind, endlich wieder die Sakramente empfangen zu können. Hergeir, der Vorsteher Birkas, läßt sich taufen und errichtet auf seinem Grund und Boden eine Kapelle. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt kehrt Ansgar im Sommer 831 zurück und erstattet dem Kaiser, als dessen Beauftragter er in jenes ferne Land gezogen war, Bericht über sein diesmal durchaus nicht erfolgloses Wirken für das Christentum.

Da nunmehr günstigere Voraussetzungen für die christliche Mission im Norden gegeben zu sein schienen und um dieser eine geeignete Ausgangsbasis zu verleihen, begründete Ludwig der Fromme das Bistum Hamburg.

Auf Geheiß des Kaisers wurde im November 831 Ansgar in Diedenhofen durch Bischof Drogo von Metz unter Assistenz vieler Erzbischöfe und Bischöfe zum Bischof geweiht. Da die neue Diözese in gefährdetem Gebiet lag und überdies klein und arm war, verlieh der Kaiser dem neuen Bistum das in Flandern, unweit von Brügge, gelegene Kloster Turholt (Torhout) «zur ewigen Nutzung», d. h. als wirtschaftlichen Rückhalt. Dann sandte er Ansgar nach Rom, wo Papst Gregor IV. die Anordnungen des Kaisers bestätigte, Ansgar zum Erzbischof erhob, ihm das Pallium verlieh und ihn neben Ebo von Reims, der schon früher eine gleichartige Legation erhalten hatte, zum Legaten für alle Völkerschaften der Dänen, Schweden und Slawen und sonstigen Stämme im Norden, wo immer sie wohnen möchten, ernannte. Ebo und Ansgar teilten die nordische Mission unter sich auf. Ansgar fiel der an Hamburg angrenzende dänische Bereich zu, während Ebo sich Schweden vorbehielt und als seinen Stellvertreter seinen Neffen Gauzbert dorthin sandte.

Über Ansgars Wirken in seiner Hamburger Diözese, die ja im Grunde genommen auch noch mehr oder minder Missionsgebiet war, während der folgenden fast anderthalb Jahrzehnte erfahren wir im einzelnen nur sehr wenig. Rimbert spricht von einer unter Leitung des Erzbischofs errichteten kunstreichen Kirche und einem prächtigen Klosterbau in Hamburg, auch von zahlreichen Büchern, zu denen man sich gewiß eine Bibliothek zu denken hat. Sehr viel inhaltsreicher aber noch ist Rimberts kurze Mitteilung: »Durch seinen beispielhaften Lebenswandel berief er viele zur Gnade des Glaubens.«

Und die Dänenmission? Wie entwickelte diese sich? Sie rückte offenbar nicht von der Stelle. Es gelang nicht, eine einzige Kirche jenseits der Eider zu gründen. Immerhin kaufte Ansgar dänische und slawische Knaben und Gefangene los, um sie für den Dienst Gottes, d. h. zu Priestern, erziehen zu lassen. Dies geschah teils in Hamburg, teils in Torhout. In Hamburg unterstützten Benediktinermönche, die wie Ansgar dem Konvent von Corbie angehörten, diesen in Unterricht und Seelsorge.

Nach Ludwig des Frommen Tode kam es zu Kämpfen und Wirren um sein Erbe, die mit der Reichsteilung von Verdun im August 834 ihr Ende fanden. Das Kloster Torhout fiel an Karl den Kahlen. Dieser entzog dessen Nutzung dem Hamburger Erzbischof, der infolgedessen in eine bedrängte wirtschaftliche Lage geriet, die ihn nötigte, die meisten seiner Mitarbeiter freizugeben. Er selber dachte jedoch nicht daran, wegen der über ihn gekommenen Armut sein Amt im Stich zu lassen. Aber ein anderes

einschneidendes Ereignis bereitete seiner Tätigkeit in Hamburg ein Ende: im Jahre 845 erschienen wikingische Seeräuber vor der Stadt, plünderten und brandschatzten sie zwei Nächte und einen Tag und ließen Kirche, Kloster, Bibliothek, Kirchengerät in Flammen aufgehen. Nur das nackte Leben und die Reliquien der Kirche rettend, entkam Ansgar mit größter Mühe. Wo er und seine Brüder nach ihrer Flucht aus Hamburg umhergeirrt sind, wo sie bald hier, bald dort Unterschlupf gefunden haben, darüber wissen wir nichts Zuverlässiges. Daß er sich längere Zeit in Ramelsloh (in der Nähe von Harburg) aufgehalten habe, ist nicht sicher bezeugt.

In Schweden, wohin Ebo Gauzbert gesandt hatte, erhob sich um 845 ein Volksaufstand gegen die Mission. Ein Neffe Gauzberts wurde erschlagen, der Besitz geplündert, Gauzbert und seine Begleiter davongejagt.

Damals sah es ganz so aus, als sei Ansgars bisherige Lebensarbeit vergeblich gewesen.

Ludwig der Deutsche bemühte sich darum, Ansgar eine neue Grundlage für die Verwirklichung seines Legationsauftrages zu verschaffen. Das Bistum der Bremer Kirche war nach dem Tode Leuderichs Ende August 845 verwaist. Obwohl die Vereinigung zweier Bistümer in einer Hand bzw. die Übertragung des päpstlich bestätigten Erzsitzes auf ein anderes Bistum kanonisch unzulässig war, wurde 847 und 848 auf Synoden der Beschluß gefaßt, Ansgar auch das Bistum Bremen zu übertragen. Er selber hatte Bedenken gegen diese Regelung. Später erhob Erzbischof Gunther von Köln, zu dessen Provinz das Bremer Bistum gehörte, Einspruch und gab erst 862 seine Einwilligung zu der Verbindung von Hamburg und Bremen, vorbehaltlich päpstlicher Genehmigung, die 864 wegen echter Notlage und um der Seelengewinnung unter den Heiden willen erteilt wurde. Zwischen Mitte 848 und Mitte 849 muß Ansgar seinen Sitz in Bremen genommen haben.

Von Bremen aus, wo ihm wieder die nötigen Mittel zur Verfügung standen, nahm Ansgar erneut die Mission in Dänemark auf. Mehrfach besuchte er den dänischen König Horich d. Ä., und zwar als Gesandter Ludwigs des Deutschen mit durchaus politischen Aufträgen. Er gewann dessen Vertrauen, so daß dieser König später urteilte, er habe sein Leben lang keinen so rechtschaffenen Mann gesehen und niemanden so zuverlässig befunden wie Ansgar. Horich genehmigte den Bau einer Kirche in Haithabu sowie die Einsetzung eines ständigen Priesters und stellte es jedem in seinem Reiche frei, Christ zu werden.

Ansgar war der Gedanke unerträglich, daß der in Schweden ausgesäte christliche Glaube zugrunde gehen würde; Gauzbert war ja um 845 von Birka vertrieben worden. Zunächst schickte Ansgar den Einsiedler Ardgar zu vorübergehendem Aufenthalt nach dort, um 852 sich selber dorthin zu

begeben, nachdem Gauzbert sein Einverständnis dazu erklärt hatte und Ansgar wiederum durch eine Vision seines himmlischen Auftrages zur Mission vergewissert worden war. Eine alles andere als aufgeschlossene Volksstimmung empfing ihn diesmal, aber er erhielt von König Olaf schließlich doch die Erlaubnis zur öffentlichen Predigt des Evangeliums, nachdem die Thingversammlungen in Birka und Uppsala zugestimmt hatten. Für den Bau einer Kirche in Birka schenkte der König ein Grundstück her. Ansgar beließ Erimbert, einen Neffen Gauzberts, der ihn begleitet hatte, als ständigen Priester dort und sorgte auch später für die Besetzung dieser ersten Missionsstation im äußersten Norden. Er selber kehrte 854 heim.

Nach dem Tode Horichs d. Ä. kam es in Dänemark zu einem unerwarteten Rückschlag. Einflußreiche christentumsfeindliche Angehörige der Oberschicht des Landes gaben dem Christentum die Schuld an dem Schlachtentod Horichs und forderten von Horich d. J. die Zerstörung der Kirche in Haithabu. Dazu kam es nicht, wohl aber zur Schließung der Kirche und zum Verbot des Gottesdienstes. Der Priester wurde gezwungen, den Ort zu verlassen. Es muß sich dann aber bei dem neuen dänischen König ein Gesinnungswandel vollzogen haben. Ehe noch Ansgar sich zu ihm begeben konnte, schickte dieser bereits einen Boten nach Bremen mit der Bitte, den vertriebenen Priester zurückzusenden. Jetzt reiste Ansgar zu Horich. Dieser bestätigte alle Zugeständnisse seines Vorgängers, schenkte dem Erzbischof in der Hafenstadt Ripen an der jütischen Küste ein Grundstück zum Bau einer Kirche und genehmigte auch für hier die Einsetzung eines ständigen Priesters. Beruhigt kehrte Ansgar nach Bremen zurück. – Es blieb ihm erspart, den Zusammenbruch seines Missionswerkes noch zu erleben.

In Bremen hat Ansgar fast 17 oder 16 Jahre gewirkt. Zwar ist er einige Male für längere Zeit auf Missionsreisen gegangen. Trotzdem aber muß unterstellt werden, daß Ansgar einen bedeutsamen Einfluß auf die Christenheit Bremens und des Bremer Bistums ausgeübt hat, auch wenn wir im einzelnen darüber nicht allzuviel wissen. Rimbert hat offenbar die Bremer Zeit Ansgars im Auge, wenn er berichtet: »Ansgars Predigtsprache war von gewinnender Milde; aber er vermochte ebenso zu erschüttern ...; durch diese Verbindung von Schrecken und Milde durfte er die Macht des göttlichen Gerichts dartun, in dem der Herr erscheinen wird, furchtbar den Sündern und mild den Gerechten. Diese erstaunliche Begnadung zeigte sich auch in seinen Gesprächen und seinem Blick; mächtige und reiche, vor allem aber trotzige und freche Menschen sahen daher mit Furcht auf ihn; die einfachen Leute liebten ihn wie einen Bruder; die Armen aber verehrten ihn innig als ihren Vater.« Und weiter heißt es bei Rimbert: »Seine Freigebigkeit im Almosenspenden ist kaum zu schildern; all seinen Besitz wünschte er nach dem Willen des Herrn Notleidenden zu geben. Wo er

Bedrängte wußte, half er, so reichlich er konnte. Nicht nur im eigenen Sprengel, selbst in fernen Gegenden leistete er Hilfe und Unterstützung. Besonders reichliche Fürsorge durch Überweisung des Zehnts einiger Dörfer galt dem Armenspital in Bremen, seiner Gründung. Dort sollte neben der täglichen Aufnahme Bedürftiger auch Krankenpflege geübt werden... Eifrig sorgte er stets für Witwen und Waisen, und wo er Männer oder Frauen als Einsiedler hausen wußte, suchte er sie durch häufige Besuche und Geschenke im Dienste Gottes zu stärken und mit den notwendigen Mitteln zu unterstützen. Immer trug er am Gürtel einen Geldbeutel, um selbst ohne Zögern spenden zu können, wenn ihn in Abwesenheit des Armenpflegers ein Bedürftiger aufsuchte... Er wollte dem Blinden Auge, dem Lahmen Fuß, den Armen ein wahrer Vater sein. Während der Fasten ließ er in Bremen täglich vier Bedürftige speisen, zwei Männer und zwei Frauen. Er selbst mit den Brüdern wusch den Männern die Füße, den Frauen erwies im Armenspital an seiner Statt eine gottgeweihte, in Gehorsam und Liebe zum Herrn erprobte Frau den gleichen Dienst. Wenn er als Bischof seinen Sprengel visitierte, ließ er erst die Armen hereinführen, bevor er sich selbst zu Tisch setzte, reichte ihnen selbst Waschwasser, gab ihnen gesegnetes Brot, mischte den Trank und ging mit seinen Begleitern nicht eher zum Mahle, als bis vor ihnen ein Tisch stand.«

Bei aller ehrfurchtsvollen Bewunderung für Ansgars Schlichtheit, Bescheidenheit und Demut, Geduld, Treue und Zähigkeit, Wagemut, Weitblick und Klugheit, Hingabe, Gottergebenheit und Glaubensinbrunst, Barmherzigkeit und Herzensgüte muß man sich klarmachen, daß seine Frömmigkeit Grundzüge aufweist, zu denen der durchschnittliche Protestant von heute nur schwer oder gar keinen Zugang findet: Ansgar ist Asket und Visionär. Der frühe Tod der Mutter, aber nicht minder das Hinscheiden Karls des Großen (814), den er in all seiner Machtfülle selber gesehen hatte, müssen den Knaben zutiefst erschüttert und den Grund für das lebenslängliche innere Sichlösen vom Irdischen gelegt haben. Im Gegensatz zu anderen Kirchenfürsten des Mittelalters führt er auch als Bischof ein mönchisch-weltabgeschiedenes Leben: er ernährt sich von Brot und Wasser, bis das Alter Zugeständnisse in dieser Hinsicht erforderlich macht; er trägt Tag und Nacht ein härenes Gewand auf dem Leib; er liebt es, sich allein in die Einsamkeit zurückzuziehen; er unterwirft seinen Körper Bußübungen; er verrichtet beim Psaltersingen Handarbeiten, z. B. verfertigt er dabei Netze.

Befremdlicher aber noch dürfte es für viele sein, daß Ansgar von Kind auf Visionen und Auditionen zuteil geworden sind. Nur zu den engsten Freunden hat er darüber gesprochen, sie jedoch verpflichtet, zu seinen Lebzeiten nichts darüber verlauten zu lassen. Rimbert hat in seiner »Vita

Anskarii« sehr genau über eine Reihe solcher »göttlichen Visionen und himmlischen Offenbarungen« berichtet, die oftmals von Lichterscheinungen begleitet waren [3]. Diese Gesichte und die dabei vernommenen Stimmen haben Ansgar erschreckt, getröstet und erleuchtet, Kommendes ihm kundgetan und ihn zu bestimmtem Tun, insbesondere zur Heidenmission, berufen.

Wer geneigt ist, hier von ungesunder Schwärmerei oder von einem phantastischen Zug in der Frömmigkeit Ansgars zu sprechen, sei nur daran erinnert, daß Ansgar als Visionär in erstaunlicher Nähe zum Apostel Paulus steht. Wer religionsgeschichtlich denkt, weiß sowieso, daß solche Visionen und Auditionen nichts Ungewöhnliches oder gar Krankhaftes und Abnormes sind. So bedeutsam diese aber auch für Ansgar gewesen sein mögen und so sehr das Unerfülltbleiben jener Vision, die ihm die Märtyrerkrone verheißen hatte, ihm zu schaffen gemacht hat, so ruht das entscheidende Schwergewicht bei ihm doch nicht darauf, sondern auf dem schlichten Glauben, der in der Liebe tätig ist. Dieser Glaube aber – das wird aus vielen Andeutungen, auch aus den Visionen, spürbar – kreist um das Grundthema Sünde und Gnade. Ansgars Frömmigkeit mutet uns an manchen Stellen der Begegnung wie eine Vorwegnahme der Grundhaltung Martin Luthers an. In ihrem Miteinander von Kontemplation und Aktivität ist sie schlechthin vorbildlich.

Ansgar war viel krank in seinem Leben. In seinem 64. Jahre überkam ihn ein Darmleiden. »Als er sein Ende nahen fühlte, sagte er Gott beständig Dank und versicherte, sein Leiden sei geringer, als er durch seine Sünden verdient habe.« Sorgfältig ordnete er die Angelegenheiten seiner Diözese. Allen Bischöfen des Reiches übersandte er Abschriften der kaiserlichen und päpstlichen Urkunden über die nordische Mission und bat sie, dieses Glaubenswerk zu fördern. Seinen Anteil an der Verkündigung des Evangeliums im Norden erwähnt er in seiner großen Bescheidenheit überhaupt nicht, vielmehr spricht er nur von Ebo von Reims! Mit Recht sagt Albert Hauck von ihm: »Vielleicht hat in der deutschen Kirche dieser Zeit kein Mann so selbstlos gearbeitet als er; er war stets bereit, die größere Hälfte der Arbeit für sich zu nehmen und sich mit der kleineren Hälfte des Ansehens und Einflusses zu begnügen.« [4]

Nach dem Epiphaniasfest des Jahres 865 (6. Januar) äußerte Ansgar nach dreimonatigem Krankenlager den Wunsch, am Tage der Reinigung Mariä (2. Februar) heimgehen zu dürfen. Er ließ Vorbereitungen für ein Mahl zur Speisung von Geistlichen und Armen treffen und aus seinem allerbesten Wachs drei große Kerzen gießen, sich diese am Vorabend des Festes bringen und sie an verschiedenen Altären des Domes entzünden. Was weiter geschah, sei mit den herzbewegenden Worten Rimberts berichtet: »Ans-

gars durch Krankheit ausgemergelter Körper bestand fast nur noch aus Knochen, Sehnen und Haut. Aber noch immer übte er sich im Preise des Herrn. Als der Festtag anbrach, feierten alle anwesenden Priester wie gewöhnlich für ihn die tägliche Messe. Er selbst ordnete den Predigttext an und erklärte, an diesem Tage vor dem Ende der öffentlichen Messe nichts zu sich nehmen zu wollen. Nachdem er dann später ein wenig gegessen und getrunken hatte, ermahnte er den ganzen Tag über sorgsam die Seinen, eindringlich bemüht, sie für den Dienst des Herrn zu entflammen. Bald suchte er alle zusammen, bald einzelne für den Dienst des Herrn zu begeistern, wie es sich traf. Sein größtes, sorgenvolles Anliegen aber blieb die Legation zu den Heiden. Auch die ganze folgende Nacht verbrachte er noch mit solchen Ermahnungen. Als die anwesenden Brüder eine Litanei und die üblichen Sterbepsalmen anstimmten, forderte er sie auf, auch den Hymnus ›Te Deum laudamus‹ (Herr Gott, dich loben wir) zum Lobe Gottes und das katholische Glaubensbekenntnis des hl. Athanasius zu singen. Während in der Frühe alle anwesenden Priester für ihn die Feier der heiligen Messe begingen, empfing er in der Kommunion Leib und Blut des Herrn. Dann betete er mit erhobenen Händen, die göttliche Liebe möge allen verzeihen, die irgendwie gegen ihn gesündigt hätten, und wiederholte immer wieder die Sprüche: ›Gedenke mein nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen‹, ›Gott, sei mir Sünder gnädig!‹ und ›Herr, ich befehle meinen Geist in Deine Hände‹. Er sprach sie oft. Als Atembeschwerden ihn daran hinderten, hieß er einen Bruder an seiner Stelle weitersingen. So, den Blick gen Himmel, hauchte er seine der Gnade des Herrn befohlene Seele aus. Seine Leiche wurde wie üblich besorgt und auf die Bahre gelegt. Ihre Überführung in die Kirche glich der des hl. Martin: Es war ein einmütiges, gemeinsames Trauern und Klagen; am innigsten aber beweinten ihn die Priester, Waisen, Witwen, Unmündigen und Armen.« Vor dem Marienaltar des neuen St. Petri-Domes, den er 860 eingeweiht und in den er die Gebeine Willehads hatte zurückbringen lassen, wurde Ansgar beigesetzt. Umbettungen, Neubeisetzungen und Einreißungen der folgenden Jahrhunderte tragen die Schuld daran, daß Ansgars Grab verschollen ist.

Bald nach seinem Tode wurde Ansgar in den Heiligenstand erhoben. Er gehört in die Katholiken und Protestanten gemeinsame Geschichte. Wir Evangelischen rufen zwar keine Heiligen an, auch nicht als Fürbitter, und suchen bei ihnen keine Hilfe, aber wir ehren sie durchaus. In der Augsburgischen Konfession heißt es, »daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf«. Was aber verstehen wir unter einem Heiligen? Darauf sei mit Worten eines Mannes geantwor-

tet, der gewissermaßen in unmittelbarer Nachfolge Ansgars sein Amt führte, des lutherischen Erzbischofs Nathan Söderblom von Uppsala: »Ein Heiliger ist ein Zeuge von Gottes Kraft. Heilige sind solche Menschen, die mit ihrem Wesen und mit ihrem Leben predigen, daß Gott lebt.« [5] In diesem Sinne gedenkt die evangelische Christenheit in Verehrung und Dankbarkeit zur Stärkung ihres Glaubens und im Wissen um die fordernde Kraft seines Vorbildes des Heiligen Ansgar.

Anmerkungen

1 Dieser Aufsatz stellt die etwas erweiterte Fassung eines Vortrags dar, den ich im Rahmen des Ansgar-Gedenkens der Bremischen Evangelischen Kirche beim Festakt am 1. II. 1965 in der oberen Halle des Alten Rathauses gehalten habe. — Über die in »Die Religion in Geschichte und Gegenwart«, Bd. I 3, 1957, Sp. 399, und im »Lexikon für Theologie und Kirche«, Bd. I², 1957, Sp. 597/98, genannte Literatur hinaus seien erwähnt *Hermann Dörries/Georg Kretschmar,* Ansgar, seine Bedeutung für die Mission, Hamburg 1965 (der darin enthaltene Beitrag von *Dörries* ist die Neufassung eines Aufsatzes von 1940); Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen) 21. Bd. (Flensburg 1965) mit 6 Aufsätzen zum Thema Ansgar; *Gottfried Mehnert,* Ansgar, Apostel des Nordens, Kiel 1964 (reiches Bildmaterial).

2 Rimberts »Vita Anskarii« liegt in vorzüglicher neuer Übertragung von *Werner Trillmich* vor: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, hrsg. von *Rudolf Buchner,* Bd. XI, Darmstadt 1961), S. 16–133. – Daß die Vita »eine typische Heiligenbiographie« sei und man sie »nicht allzuhoch als historische Quelle einschätzen« dürfe, ist eine m. E. unangebrachte, mindestens stark übertriebene Skepsis *Walter Göbells* (Die Christianisierung des Nordens und das Werden der mittelalterlichen Kirche bis zur Errichtung des Erzbistums Lund (1103), in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, Vierteljahrsschrift, 15. Jahrg., 1964, Heft 1, S. 8–22).

3 Vgl. dazu *Gottfried Mehnert,* Ansgar als Visionär. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Visionen des Frühmittelalters. In: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), 21. Bd., 1965, S. 44–67; *Gert Haendler,* Traum und Tat bei Ansgar. In: Wege zum Menschen, 17. Jahrg., 1965, S. 151–159.

4 *Albert Hauck,* Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 2, 1952 6, S. 707.

5 *Nathan Söderblom,* Der lebendige Gott im Zeugnis der Religionsgeschichte, München 1966 2, S. 374.

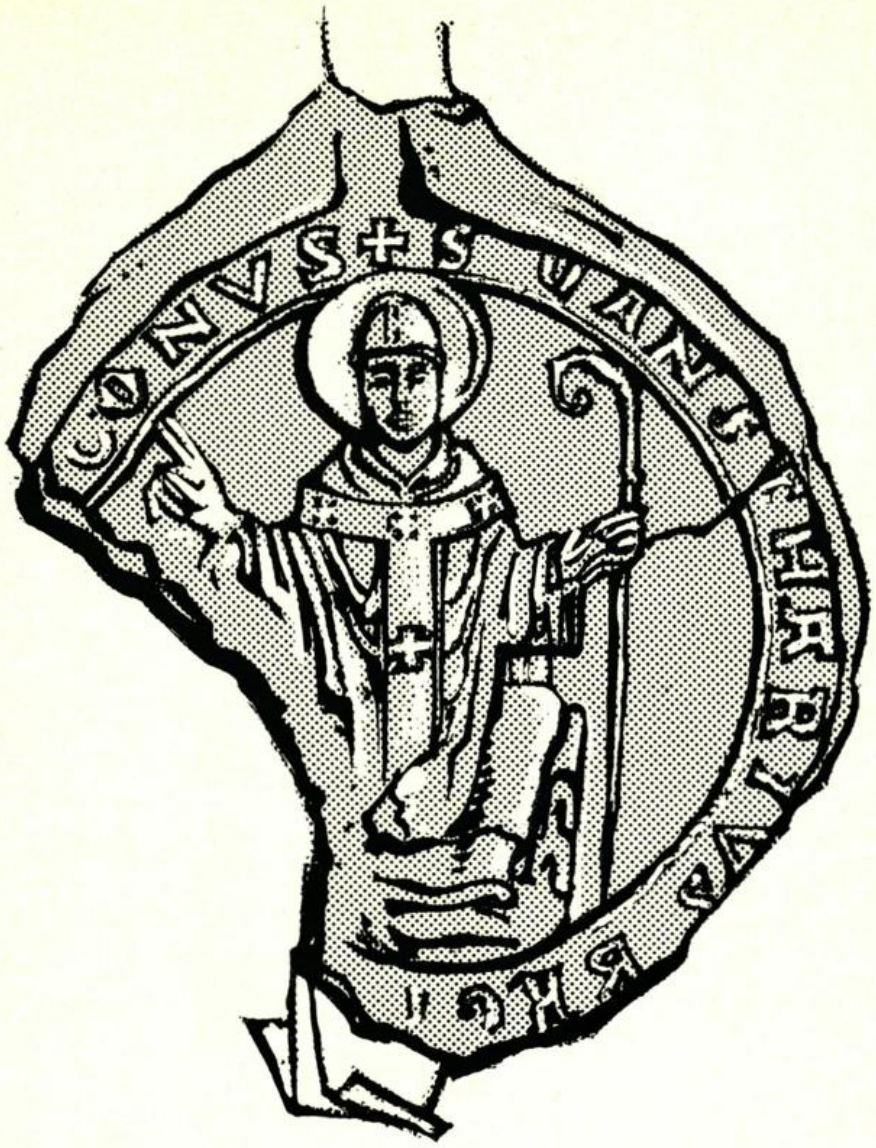


Abb. 1. Siegel des Bremer St. Ansgarii-Kapitels an einer heute verschollenen Urkunde des Jahres 1242. Zeichnung: Will Haunschild, Bremen.

Abb. 2. Siegel des Bremer St. Ansgarii-Kapitels, zuerst bezeugt an einer Urkunde aus dem Jahre 1291. Photo: Staatsarchiv Bremen.

Abb. 3. Bernt Notke: Ansgar-Statue in der Hamburger St. Petri-Kirche (um 1480/90). Photo: Hed Wiesner, Worpswede.

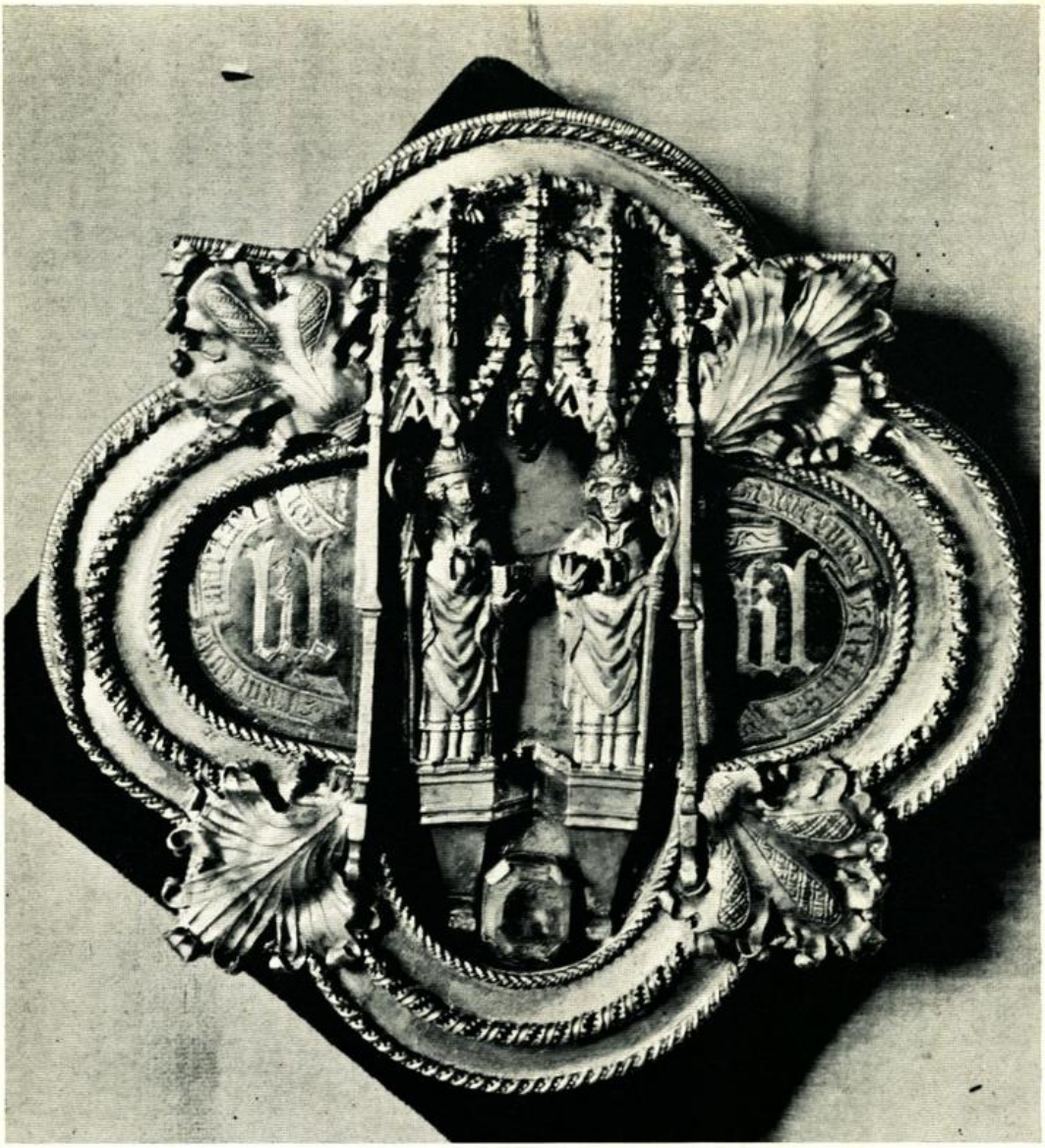


Abb. 4. Brustspange aus dem Klosterschatz von Itzehoe (um 1450).
Photo: Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein.

Ansgar in der Kunst

von Liselotte Thelen

Wenn man an das reiche, vielgestaltige Wirken Ansgars denkt, an die Missionstätigkeit im Norden Deutschlands und in den skandinavischen Ländern – selbst in Subiaco in Italien wird Ansgar in der Gründungsstätte der Benediktiner auf einer Inschrifttafel unter den großen Missionaren genannt –, wenn man sich zudem das vorbildliche Leben des Heiligen, wie es uns Rimbert in der Vita [1] schildert, vergegenwärtigt, nimmt es wunder, daß nur vereinzelt Ansgar-Darstellungen der bildenden Künste auf uns gekommen sind. Man darf wohl mit Sicherheit annehmen, daß ein großer Teil den bilderfeindlichen Tendenzen des 16. Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist.

Zum 1100. Todestag Ansgars [2] ist von verschiedenen Seiten der Versuch unternommen worden, die bisher bekanntgewordenen Ansgar-Monumente zusammenzustellen, weitere aufzufinden und zu identifizieren. Letzteres wird erschwert, da der Heilige oftmals nur als Bischof durch die Tracht gekennzeichnet ist, persönliche Attribute oder Inschriften aber fehlen.

Die älteste Ansgar-Darstellung ist uns auf einem Kapitel-Siegel des *Bremer Anscharii-Chorherrenstiftes* an einer Urkunde des Jahres 1242 überliefert [3] (Abb. 1). Leider ist diese Urkunde seit dem letzten Krieg verschollen, so daß wir heute auf Abbildungen oder Umzeichnungen angewiesen sind [4]. Das Siegel war auf der linken Seite ausgebrochen. Es zeigt in der Mitte den Heiligen im Bischofsornat auf einem Stuhl thronend. Die rechte Hand ist im Segensgestus erhoben, während die linke den Bischofsstab hält. Die ergänzte Siegelumschrift lautet: SANCTVS ANSCHARIVS BREMENSIS ECCLESIAE PATRONVS. Eine weitere Darstellung des Heiligen aus dem 13. Jahrhundert finden wir auf einem anderen Siegel des gleichen Kapitels (Abb. 2). Von diesem Siegel sind nicht nur Wachsabdrücke, sondern der bronzene Prägstempel selbst erhalten [5]. Die älteste überlieferte Urkunde, die mit dem Siegel beglaubigt ist, stammt aus dem Jahre 1291. Das Siegel dürfte bis in die letzte Zeit des Kapitels in Gebrauch gewesen sein, da 1642 noch ein Diplom mit ihm versehen ist [6]. Im runden Prägbild kniet Ansgar in Bischofstracht, den Stab in der Hand, anbetend vor der thronenden Maria mit dem Christuskind. Das Kind sitzt auf dem Schoß der Mutter, segnet mit der rechten Hand den Heiligen und hält in der linken Hand die Weltkugel. Über ihm ist ein Stern dargestellt. Die Umschrift des Siegels lautet: S(IGILLIVM) CAPITVLI ECCL(ESIAE) S(ANCT)I ANSCARII BREMEN(SIS).

Aus den folgenden zwei Jahrhunderten sind außer wenigen Monumenten,

die mit Sicherheit den Heiligen meinen, mehrere Bildwerke auf uns gekommen, die als Ansgar-Figuren gedeutet werden, ohne daß diese Beziehungen einwandfrei begründet werden können. So bewahrt das Landesmuseum in Oldenburg eine aus *Westerstede* stammende Sitzfigur, die um 1340 entstanden ist und allgemein als Ansgar bezeichnet wird[7]. Wiedergegeben ist ein sitzender Bischof im Ornat, der seine rechte Hand segnend erhoben hat und in der linken ursprünglich einen Bischofsstab gehalten haben dürfte. Warum diese Figur als Ansgar angesprochen wird, ließ sich bisher nicht feststellen. Ähnlich ist es mit einer sehr schönen Statue in *Stellau*[8], die Anfang 16. Jahrhundert zu datieren und dort links am Hochaltar aufgestellt ist. Die durch Tracht und Stab als Bischof charakterisierte Figur trägt auf der linken Hand ein Kirchenmodell. Allgemein wurden Heilige oder Stifter mit Kirchenmodellen wiedergegeben, wenn auf Kirchengründungen durch sie hingewiesen werden sollte, wobei die Modelle meist nur summarisch dargestellt sind. Ein bestimmter Kirchenbau ist nur selten erkennbar. Da Rimbert in der Vita Anskarii mehrere Kirchengründungen durch den Heiligen erwähnt, liegt es nahe, Bischofsstatuen, die im Norden Deutschlands entstanden sind und ein Kirchenmodell tragen, mit Ansgar in Verbindung zu setzen[9].

In *St. Petri in Hamburg* finden wir zwei Bildwerke aus dem 15. Jahrhundert, die als Ansgar-Darstellungen geschaffen worden sind. Beide Arbeiten befanden sich ursprünglich im Hamburger Dom und sind nach dessen Abbruch der Kirche St. Petri überlassen worden[10]. Es handelt sich um ein Tafelbild, das wahrscheinlich von dem Hamburger Maler Hans Bornemann um 1460 gemalt wurde[11], sowie eine Statue, die Bernt Notke zugeschrieben wird und um 1490 zu datieren ist[12]. Auf der Tafel sehen wir ein lebensgroßes Bildnis Ansgars (Frontispiz). Aufrecht in strenger Haltung steht der Heilige in bischöflicher Tracht und hält vor sich ein Kirchenmodell. Die steilen ungebrochenen Falten des Gewandes aus prächtigem rotgoldenem Brokat, die Säume mit schweren Edelsteinen besetzt, erhöhen die feierliche Haltung der Gestalt. Links zu seinen Füßen kniet der Stifter des Bildes, Dompropst Johann Middelmann, der laut Inschrift auf dem Spruchband 1457 gestorben ist. 1668 wurde das Bild restauriert und stark übermalt. 1963 wurde es erneut restauriert und von den Übermalungen des 17. Jahrhunderts befreit.

Die kunsthistorisch bedeutendste und eindrucksvollste Ansgar-Darstellung verdanken wir Bernt Notke (Abb. 3). Von seiner eigenen Hand ist der charaktervolle Kopf des Heiligen geschnitzt, während die Arbeit am Gewand wohl Schülern überlassen wurde[13]. Die Figur ist etwa 1,55 m hoch, aus Eichenholz; eine Restaurierung von 1952 beseitigte die dicke Farbschicht des 19. Jahrhunderts und legte die alte Fassung wieder frei.

Kraftvoll, mit energischem, klarem Gesichtsausdruck steht der große Missionar des Nordens, ein mächtiges Kirchenmodell mit der linken Hand fest fassend, vor uns. Der Bischofsstab in seiner rechten ist erneuert. Das Gewand wird von einer großen, runden Mantelschließe, auf der ein wappentragender Engel dargestellt ist, gehalten. In die reichverzierten Borten des Pluviale sind kleine Apostel- und Prophetenfiguren geschnitzt. Die Auffassung der Figur, die Ausgewogenheit von mächtiger Leibeskraft und geistiger Gespanntheit der Gesichtszüge erreicht eine überzeugende Monumentalität der Haltung, die dem Wesen und Charakter des großen Heiligen, wie ihn sein Nachfolger Rimbert schildert, gerecht wird.

Im Klosterschatz zu *Itzehoe* befindet sich eine sehr schöne silberne vierpaßförmige Brustspange, die ehemals dem Münsterdorfer Kaland gehörte und um 1450 entstanden ist (Abb. 4). Im Zentrum der Silberarbeit sind zwei Bischöfe mit je einem Buch und Stab unter gotischen Baldachinen dargestellt. Im Halbkreisfeld neben der linken Figur ist im blauen Schmelz die Inschrift SANCTVS ANSCHARIVS zu lesen, neben der rechten in grünem Schmelz SANCTVS SIXTVS. Bei dem Heiligen Sixtus handelt es sich um Sixtus von Reims. Der gemeinsamen Wiedergabe von Sixtus und Ansgar liegt ein historischer Sinnzusammenhang zugrunde. Sixtus war der Begründer des Bistums von Reims, wie Ansgar der erste Bischof von Hamburg war. Das Erzbistum Reims wiederum hatte unter Ebo als erstes 822 eine Legation von Papst Paschalis I. für die Germanenmission erhalten. Zehn Jahre später wurde Ansgar durch päpstliches Dekret Ebo gleichberechtigt zur Seite gestellt. Münsterdorf, zu dessen Kalandschatz die Brustspange mit der Darstellung der beiden Heiligen gehörte, ist der frühere Ort Welanao, den Kaiser Ludwig der Fromme Erzbischof Ebo von Reims verlieh, damit er einen ständigen Ausgangspunkt für seine Reisen in den Norden hatte [14].

Mit dem Leben und Wirken Ansgars, wie es uns Adam von Bremen in seiner Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche schildert [15], steht eine Darstellung des Heiligen in *Ramelsloh* in Verbindung. In der dortigen Stiftskirche sind die Ende des 15. Jahrhunderts von einer Lüneburger Werkstatt geschaffenen Glasfenster erhalten [16]. Das Chorfenster in der Mitte zeigt unter gotischen Baldachinen drei Bischofsfiguren. Im Nimbus der mittleren Gestalt, die ein Büstenreliquar mit Mitra trägt, befindet sich die Inschrift: SANCTVS ANSCHARIVS ORA PRO NOBIS. Die linke Figur wird durch Inschrift im Heiligenschein als Sixtus, die rechte als Sinnicius bezeichnet. Adam berichtet, daß Ansgar nach der Zerstörung von Hamburg nach Ramelsloh geflohen sei, wo ihm eine Dame namens Ikia ein Gut geschenkt habe [17]. Bei der Flucht aus Hamburg rettete Ansgar die in früheren Jahren von Ebo von Reims zum Geschenk erhaltenen und in Hamburg verwahrten Reliquien der Reimser Bischöfe Sixtus und Sinnicius [18]. Diese Reliquien soll

Ansgar nach Ramelsloh gebracht und dort ein Kloster gegründet haben [19]. Wenn auch Ansgars Aufenthalt in Ramelsloh historisch nicht sicher bezeugt ist [20], so darf auf Grund des Inhaltes der Glasmalerei angenommen werden, daß Ansgar zur Entstehungszeit des Fensters in der örtlichen Tradition als Begründer der Kirche von Ramelsloh galt. Auch auf einem alten runden Stiftssiegel des Ortes ist Ansgar zwischen den beiden Reimser Bischöfen dargestellt, auf einem kleineren Ovalsiegel erscheint er allein [21].

Für den Lettner im *Bremer Dom* entstand um 1500 ein Figurenrelief, das heute die Orgelempore schmückt. In der Mitte des Frieses sind die Gründer des Domes, Karl der Große und Willehad, dargestellt; links und rechts an diese Gruppe reihen sich die Figuren von je zwei Erzbischöfen [22]. Eine von diesen meint sicher Ansgar, welche es aber ist, läßt sich nicht feststellen.

Noch schwieriger liegen die Dinge in *Sillenstede* (Kreis Friesland). Dort befinden sich im Triumphbogen acht Nischenstatuen aus dem 13. Jahrhundert. Eine von ihnen wird auf Ansgar bezogen, weil sein Name auf der Sillensteder Glocke, die 1440 gegossen wurde, mit weiteren acht Heiligen genannt sein soll [23].

In der Kirche von *Skive* bei *Viborg* in Dänemark stoßen wir auf eine dekorative Freskomalerei in Gewölbezwickeln mit den Gestalten von Ansgar und Rimbert, die 1522 datiert wird [24].

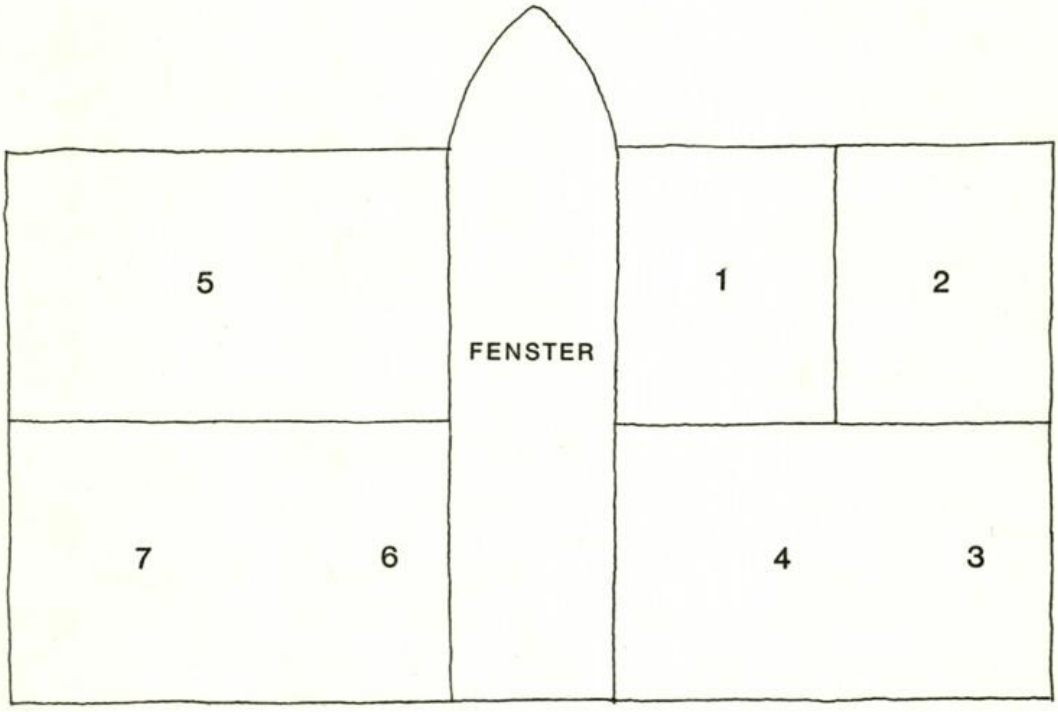
Neben diesen Einzeldarstellungen muß ein *Freskenzyklus* mit Szenen aus dem Leben Ansgars genannt werden, der leider bei der Zerstörung der alten Bremer St. Ansgarii-Kirche im letzten Kriege untergegangen ist. Nur schlechte Photographien geben heute noch Zeugnis von ihm. Der Verlust ist um so bedauerlicher, als die Fresken nach den Bilderstürmen des 16. Jahrhunderts im bremischen Bereich ein Unikum darstellten.

H. A. Schumacher hat eine Notiz des Chronisten Wolters, die sich auf das Jahr 1438 bezieht, mit diesen Fresken in Verbindung gebracht und damit eine gesicherte Datierung gegeben [25]. Wolters überliefert uns: »Im gleichen Jahre (1438) hat ein Kanonikus der ehrwürdigen Kirche St. Ansgarii in Bremen, ehedem Erzkaplan des Herrn Boldewinus, schöne und erhabene Gedichte über das Leben des Heiligen Ansgar vollendet und hat zugleich dessen Vita in seiner Kirche mit Hilfe der Bauherren malen und Verse dazu schreiben lassen« [26]. Im 16./17. Jahrhundert, als mit puritanischer Strenge fast alle Kirchen weiß getüncht wurden, überzog man auch die Freskenwände in Alt-St. Ansgarii mit einer weißen Kalkschicht. Eine 1856 vorgenommene Restaurierung legte einen Teil des alten Wandschmuckes wieder frei. Unter anderem kamen auf der Nordwand der Kirche links und rechts neben einem Fenster zwei große bemalte Wandfelder mit insgesamt sieben Szenen aus dem Leben des Heiligen zum Vorschein. Die freigelegten Malereien waren dekorativ wie Teppiche gemalt. Sie besaßen, wie

schon Müller und Bippen erkannten [27], keinen hervorragenden künstlerischen Wert, ließen vielmehr eine handwerksmäßige Technik erkennen. Die Kompositionen waren einfach, oft unbeholfen, die Farben waren nach den genannten Autoren ungebrochen und ohne feinere Empfindung in der Anordnung [28]. Dennoch waren die Fresken als rare Beispiele mittelalterlicher Malerei in Bremen von großem Interesse, und was dem Maler an künstlerischem Talent versagt blieb, ersetzte er durch die Anschaulichkeit, mit der er den Gläubigen das gottverbundene Leben und die Visionen ihres Kirchenpatrons schilderte.

Leider gingen die Restauratoren 1856 nicht sehr sorgfältig ans Werk. Es wurden zwar, wie Müller einige Jahre später schreibt [29], die Konturen der Körper wiederhergestellt, aber die Inschriften der vielen Spruchbänder und über den Wandfeldern wurden unsachlich und willkürlich ergänzt, so daß von den in gotischen Minuskeln geschriebenen Versen und Sprüchen nur noch einzelne Wörter lesbar blieben.

Die Themen der einzelnen Szenen gingen auf die Vita Anskarii von Rimbert zurück. Durch den schlechten Erhaltungszustand der Fresken nach der Freilegung im 19. Jahrhundert und infolge der wenigen Sorgfalt, die die damaligen Restauratoren den Inschriften schenkten, sind nicht alle Szenen in der bisherigen Literatur einhellig identifiziert worden. Da die



Anordnung der Fresken an der Nordwand der zerstörten Ansgarii-Kirche zu Bremen.

erhaltenen Photographien der Malereien zu schlecht sind, um abgebildet werden zu können, sollen einfache Nachzeichnungen Anordnung und Kompositionsschemen der zerstörten Fresken veranschaulichen [30].

Der Zyklus begann oben rechts neben dem Fenster. Auf dem längsrechteckigen Bildfeld waren zwei Szenen dargestellt. Die linke Hälfte zeigte, wie der fünfjährige Ansgar von seinem Vater in die Klosterschule von Alt-Corbie gebracht wurde, nachdem seine Mutter gestorben war (1) [31]. Über dem Fresko waren noch die Worte O ANSGARII VIRTVS zu lesen [32]. Sie dürften der Anfang eines der Verse sein, von denen Wolters berichtet. In einem gewölbten, kapellenartigen Architekturgehäuse erkennt man zwei hellgekleidete Personen, die linke, wohl der Vater Ansgars, legt die Hand auf die Schulter des Knaben, der vor ihm steht. Ob es sich bei der anderen Figur um eine Frauengestalt handelt, wie Müller meint [33], oder um eine männliche, wie Dettmann will [34], läßt sich an Hand der Photographien nicht ermitteln. Links neben dieser Figurengruppe steht isoliert in einer Bogenöffnung eine weitere Figur. Rechts von dieser Szene im gleichen Wandfeld sieht man die erste Vision, die Ansgar als Schuljunge hatte (2). Dem Knaben erschien die verstorbene Mutter, begleitet von Maria, die mit ihm sprach [35]. Auf dem Fresko sah man den kleinen Ansgar auf dem Arm Marias. Alle drei Frauengestalten trugen Nimben. Auf einem Spruchband waren die Worte AD MATREM VENIRE zu lesen (die gleichen Worte kommen in Rimberts Beschreibung dieser Vision vor), auf einem anderen ET CEDET LEVITATI [36]. Beide Inschriftenreste bestätigen die Deutung der Szene. Es sind Bruchstücke jener Worte, die Maria, wie Rimbert schreibt, während der Vision an Ansgar richtete. Danach hat Maria dem Knaben gesagt, wenn er zu seiner Mutter, das heißt in die Gemeinschaft der Heiligen kommen wolle, müsse er dem Leichtsinn entsagen.

Auf dem Bildfeld darunter begann rechts die Darstellung einer anderen Kindheitsvision (3). Man sah Ansgar in einer hügeligen Landschaft sitzend schlafen, über ihm zwei Engel, die seine Seele zu Petrus und Johannes bringen. Im Spruchband des oberen Engels war noch erkennbar ERVDIENDVS [37]. Wenn wir das einzelne Wort übersetzen, kann es »zu seiner Bildung« heißen und würde im Sinnzusammenhang mit den beiden nächsten Bildern stehen, welche die Vision selbst wiedergegeben haben (4 und 5). Rimbert berichtet von dieser Vision, daß die Heiligen Petrus und Johannes Ansgars Seele zu den Seelen im Fegefeuer getragen hätten. Dort allein gelassen, habe Ansgar unsägliche Pein gelitten, bis er schließlich, geprüft und geläutert, frohen Mutes von den Heiligen wieder geholt worden sei [38]. Auf dem Fresko war aus der Vision dargestellt, wie Petrus und Johannes die Seele Ansgars in Gestalt einer kleinen Figur die Seelen im Fegefeuer schauen ließen (4). Das Spruchband über den Heiligen wies auf die Prüfung hin,

Die Fresken rechts vom Fenster. Nachzeichnung: John Reuer, Berlin.

die Worte EXAMINATVS EST waren identifizierbar[39]. Auf dem folgenden Bild links oben neben dem Fenster (5) war der weitere Verlauf der Vision gemalt. Nachdem Ansgar das Fegefeuer geschaut hatte, sah er seine Seele, wieder von Petrus und Johannes geführt, vor Gott, der auf einem Regenbogen thronte, umgeben von den vierundzwanzig Ältesten, wie es in der Offenbarung geschrieben steht. Lobgesänge priesen den Herrn, den ein

Die Fresken links vom Fenster. Nachzeichnung: John Reuer, Berlin.

unermeßliches Licht umgab. Eine Stimme drang von dieser Herrlichkeit zu Ansgar, die sprach: »Gehe hin und, vom Martyrium gekrönt, kehre zu mir zurück« [40]. Von der Inschrift des Bildes war noch INEFFABILI GAVDIO zu entziffern [41], ein Hinweis also auf die unaussprechliche Freude, die Ansgar zuteil wurde.

Im Wandfeld darunter waren zwei Szenen wiedergegeben (6 und 7). Die rechte gehörte noch zu der eben besprochenen Vision. Wiederum sehen wir den schlafenden Ansgar in der Hügellandschaft sitzen, über ihm ein Engel, der seine Seele zurückbringt. Auf dem Spruchband fanden sich noch die Worte REVERSVS IN CORPVS[42] (zurückgekehrt in den Leib). Diese Darstellung ist in der Literatur ungeklärt geblieben[43]. Ihr Sinnzusammenhang mit der großen Vision dürfte indessen schon durch die wenigen entzifferten Worte der Spruchbänder erwiesen sein. Zunächst holen Engel die Seele Ansgars (3), der schlafend die Vision erlebt, und bringen sie zu seiner »Bildung« (ERVDIENDVS), nicht für ewig, zu Petrus und Johannes, die Ansgar den Limbus und Gott schauen lassen (4 und 5). Nach der Vision bringt ein Engel die Seele in den Leib des schlafenden Ansgar zurück (REVERSVS IN CORPVS) (6).

Auf dem zuletzt genannten Fresko folgt auf der linken Bildseite historisch folgerichtig der Missionsauftrag[44] (7). Ansgar kniet vor dem Abt Wala von Corbie, der ihm, nach Rimbert, seine Berufung, König Harald von Dänemark zu begleiten, um bei den Dänen das Evangelium zu verkünden, eröffnete. Hinter Ansgar stehen drei Mönche, einer von ihnen legt Ansgar die Hand auf die Schulter. Über dem Thron des Abtes las man die Worte CORBIENS . . . . . ABBAS (Abt von Corbie), und auf dem Spruchband neben Ansgar OM(NE)M SPEM MUNDI ABDICAT (allen irdischen Hoffnungen entsagt er)[45]. Wenn man in der Vita liest, welche Bedeutung Rimbert dem Missionsauftrag beimißt, wie er die Verwunderung der Mitbrüder schildert, die es nicht fassen können, daß Ansgar ohne Zögern bereit ist, gen Norden zu ziehen, um den Heiden das Evangelium zu predigen, wenn wir uns ferner vergegenwärtigen, welche Bedeutung der Missionsauftrag für das weitere Dasein Ansgars hatte, daß mit ihm ein neuer Abschnitt seines Lebens beginnt, darf wohl kaum daran gezweifelt werden, daß mit dieser Darstellung der Missionsauftrag selbst und nicht die Ablegung des Ordensgelübdes gemeint ist[46].

Leider brach der bekanntgewordene Freskenzyklus hier ab. Die weitere ereignisreiche Lebensgeschichte des Heiligen fehlte, und sicher mit Recht nahmen schon Müller und Bippen[47] an, daß der Zyklus weiterging und bei der Restaurierung von 1856 nur ein Teil der Malereien freigelegt worden ist. Der größere Teil dürfte nie von der Tünche befreit worden und mit der Kirche in Trümmer gesunken sein.

Aus dem späteren 16. sowie aus dem 17. Jahrhundert sind keine Darstellungen des Heiligen bekanntgeworden. Erst der Historismus im 19. Jahrhundert beschäftigte sich wieder mit Ansgar. In jener Zeit entstanden in Hamburg eine Statue auf der Trostbrücke und eine am Rathaus sowie ein großes Fresko im Rathaussaal. In Bremen wurde ein Monument vor Alt-St.

Ansgarii errichtet, in den skandinavischen Ländern verschiedene Denkmäler aufgestellt. Auf der Insel Björkö wurde 1834 ein Kreuz dem Gedächtnis Ansgars geweiht [48].

Auch die zeitgenössische Kunst schuf Werke, die den Heiligen oder Szenen aus seinem Leben zum Thema haben. Auf Birka wurde eine Kapelle mit Ansgar-Fresken ausgemalt [49]. Die katholische Kirche im neu errichteten Hansaviertel in Berlin erhielt den Heiligen als Patron. Drei in Kupfer getriebene Portalflügel von Gabriel Schrieber sind Ansgar gewidmet und schildern Geschehnisse seines Lebens. An der evangelischen St. Ansgar-Kirche in Hamburg-Langenhorn ist der lehrende Ansgar in einem Relief dargestellt. In Bremen wurde auf dem Gelände der alten St. Ansgarii-Kirche am 1100. Todestag eine monumentale Bronzesäule errichtet, die Kurt-Wolf v. Borries geschaffen hat. H. A. P. Grieshaber hat für die Hamburger Ansgarfeier 1965 den Druckstock eines Holzschnittes im Format 300×120 cm gefertigt und für die Darstellung jenen Augenblick gewählt, in dem Ansgar ein Boot zu seiner Missionsreise in die nördlichen Länder besteigt [50].

In der neuen St. Ansgarii-Kirche zu Bremen wurden 1965 im linken Seitenschiff farbige Glasfenster mit Darstellungen des Heiligen eingesetzt. Nachdem mit der alten Kirche der Gemeinde der mittelalterliche Freskenzyklus zugrunde ging, erhielt der Künstler, Helmut Ammann aus München, den Auftrag, das Wirken des Kirchenpatrons in sechs Glasfenstern neu zu vergegenwärtigen. Im unteren Drittel eines jeden Fensters sehen wir eine bildliche Darstellung, während die oberen zwei Drittel jeweils mit abstrakten Formen gefüllt sind. Horizontal wie bei einem Fries können die Gläubigen Begebenheiten aus dem Leben Ansgars ablesen. Die Darstellung auf dem ersten Fenster zeigt die Übergabe des Bischofsstabes an Ansgar durch Papst Gregor IV. Ansgar kniet demütig in Mönchstracht vor dem Papst, der ihn mit der rechten Hand segnet und ihm mit der linken den Stab reicht. Der mächtige, leuchtend gelbe Bischofsstab kehrt auf allen Fenstern als Zeichen des bischöflichen Wirkens symbolhaft wieder. Rechts im Hintergrund taucht ein Wikingerschiff auf. Das folgende Bild zeigt Ansgar thronend als Erzbischof von Hamburg und Bremen, deren Wappen in den unteren Ecken des Feldes dargestellt sind. Waagerecht hält der Heilige den Bischofsstab, beide Sprengel durch ihn verbindend. Der Thron steht vor einer Mauer mit zwei Rundbogenöffnungen, die den Blick auf das Meer mit zwei Schiffen freigeben. Auf dem dritten Bild wird auf Ansgars Gründung des Armenspitals in Bremen angespielt: Während die Architekten noch mit Plänen und Winkelmaß hantieren, wird bereits der erste Hilfsbedürftige auf einer Bahre herangetragen. Der Heilige steht in bischöflicher Tracht mit dem großen Stab und segnet den Kranken. Auf dem vierten Fenster sehen wir, wie Ansgar eine Schar singender junger Mädchen in die Obhut

der frommen Luitburga im Harz bringt, um sie dort in die Handfertigkeiten und Künste einführen zu lassen. Der Heilige hält segnend seine Hand über die Kinder. Das folgende Bild zeigt uns Ansgar beim Knüpfen von Fischernetzen, die von dem Bischofsstab gehalten werden. Rechts taucht ein bemanntes Schiff mit einem mächtigen Kreuz auf. Dieses Fenster ist sowohl in seiner ruhigen Komposition wie in den verhaltenen kühlen Farbgebungen besonders gut gelungen. Das letzte Fenster hat den Tod Ansgars zum Thema. Der Heilige liegt auf einer Bahre, sein Bischofsstab ist zu Boden geglitten. Die dunkelrot leuchtende Bogenöffnung einer Architektur hinter dem Toten läßt das Licht, das von seinem Nimbus ausgeht, strahlend erscheinen. Von links beugen sich drei Mönche betend zu dem Heiligen herab.

An die hier beschriebenen Denkmäler der zeitgenössischen Kunst reihen sich noch weitere kleinere Werke mit Wiedergaben des Heiligen, die nicht alle aufgezählt werden können. Die Mehrung der Ansgar-Darstellungen in unserer Zeit, verglichen mit den vorausgehenden Jahrhunderten, läßt das größere Interesse der Christenheit am Leben und Wirken ihrer großen Vorbilder erkennen.

Anmerkungen

1 *Trillmich, Werner,* Rimbert Leben Ansgars; in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches [Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. XI], Darmstadt 1961, S. 1–133.

2 Todestag des Heiligen: 3. Februar 865. – Aus Anlaß der 1100. Wiederkehr habe ich eine kürzere Abhandlung über »Alte und neue Ansgar-Bildwerke« in dem Gedenkblatt veröffentlicht, das am 2. 2. 1965 den Bremer Tageszeitungen beigelegt worden ist. – An dieser Stelle möchte ich Herrn Dr. Chr. M. Schröder für viele freundschaftliche Hinweise und Ratschläge herzlich danken.

3 Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen, I. Abtl., Bremen 1862, Zweite Lieferung, S. 41.

4 Unsere Abbildung beruht auf einer Nachzeichnung von Will Haunschild auf Grund der Wiedergabe des Siegels in dem in Anmerkung 3 zitierten Werk.

5 im Bremer Staatsarchiv.

6 In Anmerkung 3 zitiertes Werk, S. 42.

7 Princeton Index of Christian Art; ferner *H. W. Keiser,* Gotische Holzplastik im Ammerland, 1957, S. 8 und die beiden ersten Abbildungen; *Th. Raspe,* Kirchlicher Kunstbesitz des Oldenburgischen Museums, in: Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrg. 25, 1912, S. 274–276. Die von *Raspe* angenommene Entstehung der Statue in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist stilistisch unhaltbar. Die Figur ist in ihrer ganzen Auffassung ein Werk der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vergl. auch *H. Kunze,* Die mittelalterliche Plastik im Oldenburger Landesmuseum, Oldenburger Jahrbuch XXIX, 1925, S. 287.

8 Abbildung bei *Gottfried Mehnert,* Ansgar Apostel des Nordens, Kiel 1964, Abbildung 3.

9 *Joseph Braun,* Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, S. 84, deutet weiter eine Statue des 15. Jahrhunderts am Marienaltar der Kirche zu Klanxbüll (Schleswig-Holstein) ohne Begründung als Ansgar.

10 *M. Lüders,* Die Hauptkirche St. Petri in Hamburg, Hamburg 1963, S. 12 und 17.

11 *C. G. Heise,* Norddeutsche Malerei, Leipzig 1918, S. 107.

12 *W. Paatz,* Bernt Notke und sein Kreis, Berlin 1939, S. 67.

13 *W. Paatz,* a. a. O.

14 *Trillmich,* a. a. O., S. 49.

15 *Trillmich,* Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche; a. a. O., S. 160 ff.

16 *H. Wilh. H. Mitthoff,* Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. IV, Hannover 1877, S. 230.

17 Adam I,23 bei *Trillmich,* a. a. O., S. 196.

18 Adam I,18 bei *Trillmich,* a. a. O., S. 190.

19 Adam I,23 bei *Trillmich,* a. a. O., S. 196.

20 *Trillmich,* a. a. O., S. 197, Anmerkung 129.

21 *H. W. H. Mitthoff,* a. a. O., S. 229.

22 Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen, III. Abtl., Bremen 1876, 1. Teil, S. 45 und Tafel III.

23 In dem kleinen von *C. Woebcken* und *K. Stein* 1960 herausgegebenen Kirchenführer wird in der Inschrift der 1440 gegossenen Glocke »s. ancarius« aufgeführt, während *A. Rauchheld,* Glockenkunde Oldenburgs, in: Oldenburger Jahrbuch XXIX, 1925, S. 98, Ansgar in der Inschrift nicht erwähnt. Im Inventar, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, 1909, S. 266, ist die Glockeninschrift nicht vollständig abgedruckt.

24 Abbildung bei *Basilius Senger,* Ansgar, Mönch und Apostel des Nordens, Dülmen 1964, nach Seite 32.

25 *H. A. Schumacher,* Bericht über die Bearbeitung der Bremischen Geschichtsquellen; in: Bremisches Jahrbuch VI, 1872, S. LXXX.

26 ibid. *Schumacher* schreibt: »Mit diesem Gemälde ist folgende Notiz von Wolters (Meibom, SS. rer. germ. II. p. 81) zu verbinden, die sich auf das Jahr 1438 bezieht: Eodem anno complevit quidam honorabilis ecclesiae S. Anscharii Bremensis canonicus, olim domini Boldewini archicapellanus, metra quasi reciproca, satis nobilia et pulchra super vita S. Anscharii et depingi fecit vitam ejusdem in ecclesia sua cum subsidio structuariorum et subscribi fecit metris.«

27 *H. A. Müller,* Die Ansgariikirche zu Bremen und ihre Kunstdenkmale; in: Organ für christliche Kunst, 12. Jahrgang, Köln 1862, Nr. 4, S. 41. – *W. von Bippen,* Die Kirche St. Anscharii; in: Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen, III. Abtl., Bremen 1876, 2. Teil, S. 32.

28 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 42. – *W. v. Bippen,* a. a. O., S. 21.

29 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 41.

30 Die Platten der Aufnahmen befinden sich im Focke-Museum zu Bremen. – Die Zeichnungen wurden von Herrn Architekt *John Reuer,* Berlin, angefertigt, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

31 *Trillmich,* a. a. O., S. 21.

32 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXIX.

33 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 54.

34 *Gerd Dettmann,* Die Ansgariikirche zu Bremen, Bremen 1934, S. 36.

35 *Trillmich,* a. a. O., S. 21.
36 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
37 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
38 *Trillmich,* a. a. O., S. 23.
39 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
40 *Trillmich,* a. a. O., S. 23, 25, 27.
41 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
42 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
43 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 54, schreibt, daß ihm die Szene unklar geblieben sei. *G. Dettmann,* a. a. O., S. 37, gibt ebenfalls keine Deutung.
44 *Trillmich,* a. a. O., S. 33.
45 *H. A. Schumacher,* a. a. O., S. LXXX.
46 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 42 und S. 54; *G. Dettmann,* a. a. O., S. 37.
47 *H. A. Müller,* a. a. O., S. 41, und *W. v. Bippen,* a. a. O., S. 32. *G. Dettmann* meint zwar a. a. O., S. 38, es hätte den Anschein, daß sich der Zyklus nicht fortgesetzt habe, schreibt aber einige Seiten vorher (S. 34) genau das Gegenteil.
48 Abbildung bei *Mehnert,* a. a. O., Abbildungen 49, 50, 51.
49 Abbildungen bei *Mehnert,* a. a. O., 58–72.
50 Katalog: Religiöse Kunst unserer Zeit, Hamburg 1965, Nr. 6.

Die Beziehungen Bremens zu der Universität Duisburg

*von Lothar Przybylski und Tusnelde Forck *)*

Einleitung

Vor 750 nach Christi Geburt war Duisburg als Königspfalz bekannt, auf der zuweilen der fränkische Herrscher regierte, um sie auch als militärischen Stützpunkt gegen die Sachsen zu verwenden. Unmittelbar am Rhein gelegen, hatte der Ort vom 12. Jahrhundert an Reichsversammlungen deutscher Herrscher erlebt. Am Anfang des 12. Jahrhunderts, von Steinmauern eingefaßt, hatte der Platz seit 1674 in den nachfolgenden Jahrhunderten einen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren, der in Konkurrenz zu dem nahe gelegenen Ruhrort mit seinen Hafenerweiterungen im 19. Jahrhundert Großhandel und Spedition ausweitete [1].

Da das Thema die Beachtung der Kulturfragen in den Vordergrund schiebt, sei auf den in der Salvatorkirche beigesetzten Gerhard Mercator hingewiesen, der seit 1552 in Duisburg wohnte und 1594 starb. Er war als Erd- und Himmelsforscher weithin bekannt. Auch nach dem Scheitern der Gründung einer katholischen Universität im 16. Jahrhundert rief Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst als Herzog von Cleve, eine betont reformierte Universität ins Leben. Treitschke schildert mit beredten Worten die idealen Aufgaben des preußischen Staatswesens durch die Hohenzollern [2].

I. Ein geschichtlicher Aufriß über die Universität

In einer sorgfältig ausgeführten Darstellung ist ein geschichtlicher Aufriß der Nachwelt schon überliefert [3], der bis zur Aufhebung dieser Universität durch die Kabinettsordre vom 18. Oktober 1818 geht.

1. Gründe zur Bildung der Universität

Schon seit 1521 war Johann der Dritte, der die 3 Herzogtümer Jülich, Cleve, Berg sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg besaß, bereit, die Reformation insoweit zu fördern, um kirchliche Mißstände zu beseiti-

---

*) Den einführenden Aufsatz über die Universität Duisburg hat Lothar Przybylski verfaßt, der auch nach der Matrikel die Namen der Bremer Studenten jahrgangsweise zusammengestellt hat. Tusnelde Forck hat nach bremischen Quellen die Angaben über Geburt, Herkunft, weiteres Studium, und spätere Tätigkeit erarbeitet. (Anmerkung der Herausgeber)

gen, sonst aber an der katholischen Kirche festzuhalten. Eine Errichtung eines geistlichen Tribunals in Form einer Universität sollte besser als die alte Universität Köln mit der Pflege aller wissenschaftlichen Forderungen der Zeit ausgleichend zwischen den Gegensätzen der Kirchen wirken. Nach dem Tode des Regenten 1539 versuchte dessen Sohn Wilhelm IV., der bis 1592 herrschte, die Reformideen des Vaters weiter zu fördern und gegen den Erzbischof von Köln ein Friedensforum für kirchliche Streitfragen zu errichten. Sein unglücklich verlaufener Krieg gegen den Kaiser mit dem danach folgenden Frieden von Venlo erzwang die Erhaltung der katholischen Religion in seinen Landen. Trotz mancher Versuche, eine Kirchenreform im Sinne einer Landeskirche zu wagen, scheiterte dieser Plan an der politischen Entwicklung. Der 1566 infolge eines Schlaganfalles körperlich und geistig gestörte Herzog war durch das bedrohliche Auftreten des Herzogs Alba, des seit 1567 erwählten Statthalters in den spanischen Niederlanden, gezwungen, den Vertrag von Venlo zu erfüllen. Der Plan einer Gründung einer Universität in Duisburg konnte nicht verwirklicht werden. Als 1554 eine Landesanordnung herauskam, Unterhaltung und Verbesserung der Lateinschulen in den Städten zu betreiben, errang Duisburg immer mehr den Ruf einer Gelehrtenstadt.

Wohl versuchte der Herzog Wilhelm durch Gelehrte der lateinischen und griechischen Sprache die Ausweitung der Gelehrtenschule zur Universität über Papst Pius IV. zu erreichen. Verschiedene Umstände verzögerten den endgültigen Beschluß, der, schließlich genehmigt, auf Grund ungünstigen Berichts des Nuntius Johann Franz Commendone an Cardinal Borromeo wieder rückgängig gemacht wurde. Der Einfluß der Schule Monheims in Düsseldorf wurde als antikatholische Haltung verurteilt, und Furcht bedingte die Nichtgenehmigung der Universität in Duisburg. Die Begründung der Landesuniversität des jülich-clevischen Gebietes kam erst in veränderter Gestalt durch den Großen Kurfürsten in Gang.

2. Die Gründung der Universität

Durch den Vertrag zu Xanten vom 12. 11. 1614 fielen Kleve, Mark, Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg, ein Vertrag, der am 26. 8. 1630 bei einer Besprechung im Haag bestätigt wurde. Duisburg, zum Herzogtum Kleve gehörig, hatte somit Beziehung zu den Hohenzollern erhalten.

Jedes Territorium strebte danach, eine eigene Landesuniversität zu besitzen. So erbaten die kleve-märkischen Landstände vom Großen Kurfürsten für ihre studierende Jugend eine solche Hochschule. Diese Bitte unterstützte die Generalsynode der reformierten Gemeinden dieser Gebiete. Auf das

anfängliche Zögern des Kurfürsten wurde die Bitte dringlich von der Stadt- und Generalsynode wiederholt. Erst als seit 1647 Johann Moritz von Sachsen als Statthalter des Kurfürsten die Regierung lenken konnte, und im März 1661 eine endgültige Form einer neuen Landesverfassung durch die kleve-märkischen Stände erreicht war, konnte die Frage nach der Einrichtung der Universität energischer aufgenommen werden. Auch der Grund kam hinzu, daß im Verkehr mit dem oranischen Königshause und den Holländern eine stärkere Förderung wissenschaftlicher Arbeit vonnöten war. Durchschlagend aber wurde der Hinweis auf starke Einflüsse der Jesuitenschulen zu Düsseldorf und Emmerich. Schon waren Bemühungen um Lehrkräfte für Duisburg unternommen. Die Provinzialsynode wünschte 1651 Professor Clauberg aus Herborn, der in amtlichem Auftrag als Pädagogarch im Duisburger Stadtgymnasium waltete und auch schon vor Studenten Vorlesungen hielt. Noch mußte der Stadtmagistrat von Duisburg Berufungen tätigen; so wurden Christoph Wittig als Prediger und Religionslehrer am Gymnasium wie auch der Jurist Hermann Rhamaeker 1653 berufen. Nachdem auch die Finanzfragen für den Aufbau der Hochschule erledigt waren, die Genehmigung zum Bau derselben von dem Kurfürsten am 14. Oktober 1653 erfolgte, konnte nach Unterschreiben des Patentes durch Friedrich Wilhelm am 15. Oktober 1654 zu Cölln an der Spree 1655 die feierliche Eröffnung der Universität erfolgen, die auch katholischen Studenten offenstand. Ebenso ließ der Fürst J. Moritz von Nassau im Namen des Kurfürsten im August 1655 seine Bereitschaft zur Eröffnung der Hochschulaufgaben seines Landes zum Ausdruck bringen. Nach wohlgelungenen Einweihungsfeierlichkeiten wurde Professor Clauberg Rector magnificus, der in Kraft der akademischen Gerichtsbarkeit alle Fakultäten zu fördern suchte. Wenn auch die Universität besonders für die Verbreitung der philosophischen Lehren des Cartesius eintrat, fast alle Pfarrer, Beamte und Ärzte in den brandenburgisch-preußischen Provinzen am Niederrhein in dieser Bildungsanstalt ihre Ausbildung erhielten, so war doch die Universität in ihrer Aufwärtsentwicklung nicht immer glücklich gefördert.

3. Die Nöte der Universität

a) Die Zeit bis 1740

Sorgen um einen Dauerbestand der Universität tauchten schon sehr bald auf. Pest, Krieg und andere Beschwernisse hatten der Stadt zugesetzt. Die 1666 in Duisburg aufgetretene Seuche raffte den 2. Theologieprofessor Dr. theol. Martin Hund (1655–1662) im Alter von 42 Jahren am 8. 9. 1666 dahin. Kriegswirren bedrängten die Stadt erheblich. Frankreich und Eng-

land führten gegen Holland Krieg, der Große Kurfürst trat 1672 für Holland ein, Kleve konnte nicht neutralisiert werden. Turenne besetzte im gleichen Jahr die Universitätsstadt. Mit dieser Besetzung waren alle Verlegungspläne der Universität hinfällig geworden. Viele Einwohner und beinahe alle Studenten hatten die Stadt verlassen.

Nach dem Friedensschluß Juni 1673 des Großen Kurfürsten mit Frankreich wurde die Stadt wieder frei. Der kaiserliche Feldherr Monte-Cucculi hatte Turenne über den Rhein zurückgedrängt. Aber die Finanznöte der Stadt behinderten auch eine Aufwärtsentwicklung der Universität. Nur 9 Professoren lehrten an ihr. Als Ludwig XIV. 1674 wieder gegen den Großen Kurfürsten allein einen Feldzug unternahm, verließen viele Einwohner die Stadt, die Universität zog nach Moers, das als oranischer Besitz neutral war; nach dem am 29. 6. 1679 zu St. Germain geschlossenen Frieden gingen die Franzosen erst 1680 nach Frankreich zurück. Duisburg war wohl wieder eine freie Stadt, jedoch die Geldnöte behinderten stark die Erneuerungsbestrebungen für ein Wiederaufleben der Universität, die nach einem Schreiben des Kurfürsten vom 13. 4. 1680 nach Wesel verlegt werden sollte. Magistrat und Universitätsleitung kamen nicht zu einheitlicher Beurteilung. Die Nachfolger des Großen Kurfürsten förderten die Bestrebungen der Universität nicht, der Geldmangel entschied die Lage dieser Ausbildungsstätte für die studentische Jugend, die nicht mehr so stark ihre Ausbildung an dieser Hochschule einschätzte. Das Ansehen der Universität war um 1740 langsam geschwunden.

b) Der Zeitraum von 1740–1803

Ein Eberhard Heinrich Daniel Stoch hat in seinem Reisejournal für die Jahre 1740–42 Notizen gemacht, aus denen hervorgeht, daß der Besuch der Studenten in Duisburg abgenommen habe[4]. Die Lage an der Universität war auch 1755 nicht anders, als man zur Säkularfeier zu rüsten begann. Sie sollte, soweit die Kassenverhältnisse an der Universität es zuließen, immerhin festlich begangen werden. Die Pläne zu der Festfeier sollten möglichst in billigem Rahmen gehalten sein, der Ablauf des Festes unter gleichen Bedingungen stehen und doch das feierliche Gepräge beibehalten werden. Zu diesem Fest wurden alle protestantischen deutschen Universitäten und die akademischen Gymnasien zu Bremen, Hamm und Burgsteinfurt eingeladen. Doch die meisten Anstalten schickten einen schriftlichen Glückwunsch. Auch die Stadt beteiligte sich an dem Vorhaben, mag auch manche Reiberei zwischen ihr und der Universität wegen nicht gerade vorbildlichen Benehmens der Studenten gegen Einwohner der Stadt vorgefallen sein. Schon am Abend des 12. Oktober 1756 erschienen die Führer

der klevischen Regierung in Essenberg am Rhein, Duisburg gegenüber gelegen, zu denen eine große Anzahl ehemaliger Studenten als Gäste hinzukam. Die Stadt hatte kaum die Fülle der Gäste beherbergen können. Das Fest wurde mit einer Festpredigt von Professor Dr. theol. Peter Janssen (1744–1770 Professor daselbst) als Rektor der Universität über Joh. 7, 37/38 in höchstgelehrter Form eröffnet. Drei Stunden dauerte der Gottesdienst. Alsdann hielt der Philosophieprofessor Johann Hildebrand Withof (1720–1769 Professor) die Festrede, die zu ihrem Inhalt die bisherige Geschichte der Universität und das Leben der Lehrer umriß. Nach einem Festessen der Gäste im Bürschelschen Hause auf dem Keppelshof war abends die Stadt festlich erleuchtet, und ein munteres Leben und Treiben begann für die Bürgerschaft. Am 15. Oktober, 10 Uhr vormittags, fand im großen Hörsaal in Gegenwart der Gäste und des Magistrats die Festfeier mit dem Wechsel des Rektorats statt. Der Jurist Heinrich Theodor Pagenstecher (1728–1752 Professor) übergab an den Mediziner Dr. med. Christian Arend Scherer (1741–1777 Professor) die Rektoratsleitung. Danach folgte ein Festessen und im Verlauf desselben überreichten Vertreter der Studentenschaft eine Festrede, die in starker Betonung den Großen Kurfürsten und König Friedrich II. als Stifter und Gönner der Universität feierte. Mit den üblichen Promotionen wurde die Festfeier beschlossen. In der philologischen Fakultät wurden zwei Kandidaten, in der juristischen einer, in der medizinischen sechs und in der philosophischen vier Gelehrte mit dem Doktortitel ausgezeichnet. Diese erste und einzige Jubiläumsfeier der Universität hatte seine glänzende Aufführung gezeigt, neue Erschütterungen brachten das Leben der Universität nicht zu neuem Aufstieg. Der Siebenjährige Krieg brach aus. Im Jahre 1757 besetzten Teile der unter Soubise stehenden französischen Truppen die Stadt. Vorher hatte schon der akademische Senat wichtige Dokumente der Universität im Hause des Rektors der Universität Ütrect in Sicherheit gebracht, während die beiden Zepter und die Siegel Rektor und Dekane aufbewahrten. Diese französische Besetzung wirkte trotz beruhigender Äußerungen der Feindbesatzung auf Stadt und Universität erschreckend ein. Die Studenten verließen in starker Zahl die Stätte der Gelehrsamkeit. Wegen Schließung der öffentlichen Kassen erhielten auch die Professoren kaum Gehalt, so daß sie am 12. Mai die übergeordneten Behörden in Kleve um Unterstützung baten. Auf dieses Gesuch erfolgte erst im Winter des gleichen Jahres die Freigabe der Gehälter. Nicht nur die Einquartierungslasten und die Besatzungskosten der Feinde weckten neue Streitigkeiten zwischen Stadt und Universität, die auch zu den vom Feinde erpreßten Gelder beitragen mußte. Vom Oktober 1757 bis April 1758 war das große Auditorium dieser Anstalt als Mehlmagazin benutzt und aus dem Fechtboden 1759 ein Pferdestall gemacht

worden. Auch ein böser Zwischenfall mit sehr unangenehmen Folgen ereignete sich im April 1760, als der Universitätsbuchhändler Ovenius eine französische Schmähschrift über Madame de Pompadour verkauft hatte. Der Besitzer der Buchhandlung wie auch der Rektor der Universität, Professor von Eichmann, wurden verhaftet und nach Moers gebracht. Sehr schwer waren die Verhandlungen über diesen Vorgang zwischen der französischen Besatzung und der Stadtverwaltung wie der Universität, die wegen des Verkaufes der Schmähschrift gar keine Verantwortung zu tragen brauchte. Nicht minder schwer war die Belastung durch die Feinde, daß die Professoren der akademischen Hochschule zu einer Kopfsteuer mit herangezogen wurden, weil Fouragelieferungen für 1760 nicht pünktlich eingegangen waren. Auch eine 1761–62 veranstaltete Zwangslotterie legte der Stadt den Erlös für 60 Lose auf, die zusammen mit der Universität kurz vor dem Abzug der Franzosen im Dezember 1762 die Abführung von sechzigtausend Livres durchführen mußte, sogar für diese Tatsache angesehene Bürger der Stadt als Geiseln gefordert wurden.

Es ist verständlich, daß all diese Umstände keine Förderung der Duisburger Hochschule zeitigen konnten. Auch der Friedensschluß hatte die Hoffnungen auf eine Neubelebung der Anstalt nicht in Erfüllung gehen sehen, zumal die Universitäten in Halle und Frankfurt a. Oder vom preußischen König eine Unterstützung erhielten, während Duisburg übergangen wurde. Vielleicht hat auch der Preußenkönig die mißliche Lage der Universität zu gut durchschaut und eine gedeihliche Entwicklung derselben nicht mehr gesehen. Wenn auch 1757 nur noch 60 Studenten an der Universität eingeschrieben waren, 1775 114 Studenten die Hochschule besuchten, 1805 studierten nur noch 21. Der absterbenden Lehranstalt konnte eigentlich nicht mehr aufgeholfen werden. Schon an der Geldfrage scheiterte eine Auffrischung, Minister von Woellner konnte keine Mittel aus dem preußischen Staatshaushalt bereitstellen.

Die Ereignisse der Geschichte waren Beweis genug für die Notlage dieser Bildungsanstalt. Aber dann wirkten auch die Jahre der Französischen Revolution[5] und der Koalitionskriege auf die Stadt wie auf die gelehrte Anstalt. Wohl brachte der Baseler Friede für die medizinische Fakultät der Universität eine namhafte Anzahl von Hörern, weil Professor Günther einen außerordentlichen medizinischen Ruf hatte. Sonst aber war nichts Erfreuliches mehr zu melden. Als infolge des Friedens von Luneville 1801 das linke Rheinufer endgültig abgetreten war, wurde die finanzielle Lage der Universität noch bedrückender, weil eine Menge Kapitalien mit Zinsen verlorengingen. Zu helfen war aber nicht. Neue Pläne konnten nicht bearbeitet werden, weil das Oberkuratorium auf die Anstalt kaum Rücksicht nehmen konnte. Als plötzlich das Gerücht von der

Aufhebung oder Verlegung der Universität aufkam, erfolgte höheren Ortes die Mitteilung, daß das Gerücht einer Verlegung der Anstalt nicht ohne weiteres widerlegt werden könne.

c) Die Zeit von 1803–1818

Nach dem Reichsdeputationshauptbeschluß vom 25. Februar 1803 waren die Regierungen von Kleve und Mark mit den neugewonnenen Gebieten von Münster, Essen und Werden zu einer obersten Behörde in Münster vereinigt. Eine Reorganisierung im Bildungswesen war notwendig geworden. Die Universitäten Duisburg, Münster, Lingen und Paderborn hatten nicht mehr die hohe Anziehungskraft der Studenten und genügten auch nicht mehr den Ansprüchen der Wissenschaft. Münster und Paderborn kamen vornehmlich mehr für die Katholiken in Frage. Die Akademie Lingen war zu klein und hat eigentlich auch nie eine Bedeutung erlangt. Duisburg war nicht mehr recht lebensfähig, während die niederländischen Hochschulen [6] wie Franeker [7], Groningen, Leyden und Utrecht gerade als reformierte Universitäten bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts großen Zuzug hatten [8].

Schon im Jahre 1803 hatte Minister von Stein dahin gewirkt, die Akademien in Duisburg, Lingen und Paderborn nach Münster zu verlegen und diese Hochschule auszubauen. Rechtsfragen spielten dabei auch eine Rolle. Einmal mußten die linksrheinischen Güter und Einkünfte der Duisburger Universität zur Verfügung der Franzosen stehen, andererseits war auch das der Universität gestiftete Kapital zu bedenken, auf die die Landstände von Kleve-Mark irgendwie Anspruch erheben konnten. Würde die Universität Duisburg aufgegeben werden, hätte das berühmte Gymnasium zu Duisburg eine bedeutende Verbesserung erfahren müssen. Die Universität Münster hatte schon ihre große Bedeutung. Über sie braucht hier nichts gesagt zu werden [9].

Steins Gedanken und Vorschläge erfüllten sich nicht. Zur selben Zeit erfolgten zahlreiche Bittschriften an die vorgesetzten Behörden, die Duisburger Universität zu erhalten. Selbst der Senat von Duisburg und die Provinzialsynode wie die klevisch-märkischen Landstände wurden abschlägig beschieden, da diesen Bittstellern die Verlegung der Universität nicht gleichgültig sein konnte. Auch der Preußenkönig war der Erhaltung oder Verbesserung der Duisburger Hochschule nicht freundlich gesonnen. Die preußische Verwaltung konnte nach dem Vertrag von Schönbrunn vom 15. Dezember 1805 und infolge der Bedingung des Tilsiter Friedens die Fragen der preußischen Universitätspläne nicht durchführen. Dazu kamen die Abtretungen von Neuenburg und dem rechtsrheinischen Teil von Kleve mit Wesel an Frankreich hinzu. Kleve und Berg gingen durch Verfügung am

23. März 1806 an den Franzosen J. Murat über, die Rheinbundakte verfügten am 19. Juli 1806 die Abtretung dieser Gebiete vom deutschen Reich und die Vereinigung dieser Gebiete mit dem Großherzogtum Berg. Wohl hatte Murat am 25. März 1806 eine Abordnung von Professoren von Duisburg empfangen, die leider trotz ihrer Bitten eine schmähliche Behandlung erfuhr. Für alle Beteiligten war dieser Zustand erschreckend, und eine Resignation machte sich überall bemerkbar, weil die französische Besatzung den Gedanken hegte, daß in dem von ihr besetzten Gebiet die Verlegung der Duisburger Universität nach Düsseldorf erfolgen und dort in der Residenzstadt eine »Joachims-Universität« entstehen sollte. Wohl wurden noch die Vorlesungen in Duisburg fortgeführt, aber Entscheidendes erfolgte nicht, so daß die Stimmung der Professoren, Studenten und Verwaltungsstellen immer eine bedrückte blieb. Als auch am 31. Juli 1808 Napoleon selbst die Verwaltung des Großherzogtums Berg übernommen hatte, mußten die Professoren Duisburgs mit allen Beamten den Eid auf den französischen Herrscher ablegen. Der französische Befehl brachte eine Erschütterung, da die im Lande vorhandenen hochschulartigen Lehranstalten wie die zu Duisburg, Herborn, Hadamar, Düsseldorf, Emmerich, Burgsteinfurt und Lingen zu Ostern 1809 ihre Tätigkeit einstellen sollten. Münster sollte nach dem Vorschlag von Murat mit neuen Lehrstühlen versehen werden. Als im Dezember 1810 Münster aber vom Großherzogtum Berg abgetrennt war, verstärkte sich die Hoffnung wieder, daß Düsseldorf eine Universitätsstadt werden könnte. Aber die Pläne für Düsseldorf, die Napoleon besonders pflegte, engten die Duisburger Frage immer mehr ein.

Der Krieg mit Rußland aber schränkte nun die Eröffnung einer Universität in Düsseldorf überhaupt ein; die Universitätsangelegenheiten kamen zu keinem Abschluß. Erst die Schlacht bei Leipzig zwang die Franzosen, das Großherzogtum Berg vor den siegreich nachrückenden Verbündeten aufzugeben. Am 15. November war auch Düsseldorf von ihnen besetzt. Mit dieser Tatsache hob auch die neue Zentralverwaltung unter Justus von Gruner alle Maßnahmen zur Gründung einer Universität in Düsseldorf auf, so daß Duisburg noch bestehenblieb. Nach dem neuen Ausbruch des Krieges gegen Napoleon klärte sich die Lage um die Duisburger Universität nicht, weil die preußischen Behörden mit dem Neuaufbau der eroberten Gebiete allzuviel verwaltungsmäßig zu tun hatten. Aber im Jahre 1816 hatte Regierung und Provinz den aufgekommenen Gedanken unterstützt, in Bonn oder in Köln eine Universität zu gründen, weil beide Städte betonten, schon bis zur Franzosenzeit eine Universität besessen zu haben. Wohl versuchten die Duisburger bei einem Besuch des Preußenkönigs in den Rheinlanden, denselben für die Erhaltung der Duisburger Universität zu erwärmen, zumal die medizinische Fakultät eine bedeutende Anziehungs-

kraft besaß. Erst mit der Verfügung vom 22. September 1818 von seiten des Oberpräsidenten G. z. Solms aus Köln war Klarheit geschaffen, daß die Universität Duisburg aufgehoben werde und die Gründung der Universität Bonn erfolgen müsse.

Es darf wohl das Urteil gewagt werden, daß über der reformierten Universität Duisburg kein glücklicher Stern am Himmel stand. Die Fülle der politischen Zerrissenheit der Zeit von damals wie die Folge der vielen kriegerischen Ereignisse waren dem stillen wissenschaftlichen Streben der Hochschule nicht günstig. Sicherlich hatte der Lehrbetrieb bei aller Freiheit der Forschung Verdienste sich erworben, aber die Hochschule hatte bei kleinem Umfang an Lehrstellen und Mitteln nicht weitreichende geistige Auswirkung erlangt. Wohl mußte die wissenschaftliche Forschungsfrage eines Cartesius sich die fortschrittliche Ausrichtung des Holländers Cocceius gefallen lassen, die scholastische Philosophie zur Moderne sich entwickeln sehen, und erleben, daß der beginnende Rationalismus mit Aufklärung am Ende des Universitätsbestehens sich Bahn brach. Wohl waren Zeugen geistiger Bestrebungen: die 1727 gegründeten Duisburger Intelligenzblätter, auch die von Professoren gegründeten Zeitungen, die bald eingehenden Zeitschriften wie »Duisburger literarischen Nachrichten, die Unterhaltungsschrift für Theologen: Stromata« neben einer »gelehrten Gesellschaft« vorhanden. Aber all diese Schriften übten keine nachhaltige Wirkung aus [10].

Zum Abschluß der Geschichte über die Universität Duisburg seien für Interessenten noch einzelne Hinweise als Nachtrag gegeben. Dr. O. Hollweg hat über die Kur-Brandenburgische Kirchenpolitik von 1672–1683 sehr gute Überblicke gegeben [11]. Ferner ist im kirchlichen Handlexikon und im Kirchenlexikon über die Universität Duisburg einzelnes Wissenswertes gut zusammengestellt [12], während W. Ermann und E. Horn in der Bibliographie der deutschen Universitäten Band 2, 1904, Seite 125 f. wichtiges Material zusammenstellen. Auch A. Tholuck in seinem Buch: Das akademische Leben des 17. Jahrhundert Band 2, 1854, Seite 246 f. bleibt immer noch lesenswert (neben den Schriften von Friedrich Paulsen u. A. v. Harnack über die Universitäten).

II. Die Bremer Studenten an der Universität Duisburg

Seit 1938 ist die kirchengeschichtliche Forschung in der glücklichen Lage, ein wertvolles Buch zu besitzen, das Wilhelm Rotscheidt [13] über die Matrikel der Universität Duisburg 1652–1818 zusammengestellt hat. Es gab schon im Jahre 1652 diese Matrikel, nach der Vorlesungen und Eintragungen 1652 begannen. Aber erst am 14. Oktober 1655 fand die Einweihung

der Hochschule statt. Die Originalhandschrift befindet sich im Staatsarchiv in Düsseldorf. Die Gesamtzahl der Eintragungen für die ganze Zeitdauer von 1652–1818 ergibt die Zahl von 5938. Eine Einteilung nach Semestern hatte die Universität nicht durchgeführt, sondern nach Rektoratsjahren vorgenommen. Die Namen der Studenten aus Bremen an dieser Universität werden nach diesem Buch nach Jahren geordnet mitgeteilt. Es wird sich bei dem Überblick dann herausstellen, wie zu manchem Namen aus den Bremer Akten der Kirchengeschichte wichtige Beiträge hinzu gesteuert werden können.

1652

1 *8. Jan. Johannes Andreae. Bremensis Philosophiae studiosus. Accessit ex publica Schola Herbornensi Annorum 20.*
Wahrscheinlich war er der Bruder des Tobias Andreae (Nr. 2). * um 1631, studierte er 1650 in Bremen Theologie, war am 24. 4. 1651 auf der Hohen Schule in Herborn, studierte ab 1651 in Duisburg Philosophie und wurde Pastor.

2 *Tobias Andreae. Bremensis purioris Philosoph. studiosus accessit ex publ. schol. Herb. annor. 18.*
Er wurde in Bremen am 11. 8. 1633 geboren, besuchte 1650 das Gymnasium Illustre zu Bremen, 1651 die Hohe Schule in Herborn, ab 1652 die Universität Duisburg, wo er am 25. 9. 1659 das medizinische Doktorexamen ablegte. Darauf wurde er Professor der Philosophie am Gymnasium Illustre zu Bremen, 1662 Professor der Medizin zu Duisburg, 1674 zu Frankfurt/O., 1681 Prof. der Philosophie zu Franeker, wo er am 5. 1. 1685 starb.

1653

3 *Paulus Coccejus Bremensis Saxo. studiosus Philosophiae. Annor. 19. Colonia ad nos venit et nomen suum huic albo inscripsit 14 Februarii.*
* in Bremen um 1634, Sohn des Ratsherrn Conrad Coccejus. Er studierte 1650 in Bremen Jura, dann in Köln und 1653 in Duisburg.

4 *Lubertus Formanoir Bremensis. Philosoph. studiosus, an. 19. Accessit e schola patriae, in qua Philosophiam inchoaverat inscriptus 27. May.*
Er wurde zu Bremen am 25. 6. 1634 geboren als Sohn des Kaufmanns Dietrich F. Ab 1647 besuchte er in Bremen das Gymnasium Illustre, studierte dort 1651 Jura und Philosophie. Nach Duisburg studierte er noch in Helmstedt, Marburg und Leyden, wo er 1659 zum Dr. jur. promovierte*. Am 13. 5. 1668 wurde er Ratsherr in Bremen, am 28. 12. 1682 Bürgermeister und starb in Bremen am 21. 5. 1696.

---

* im Folgenden abgekürzt: prom.

1658

5 *Johannes Wilckens Bremensis ex Academia Groningana veniens in album studiosorum Academiae Duisburgensis altate 28. 13. July Anno 1658.*

6 *Gerhardus Henricus Mening Bremensis ex schola patriae annos habens 26. 18. September*

* um 1632, Sohn des Caspar Mening, Dr. jur. und Richter in Gödens. Er war der Urenkel und Enkel der bekannten Pastoren (Vater und Sohn) Marcus Mening an U. L. Frauen und St. Ansgarii zu Bremen. Ab 1651 besuchte er das Gymn. Ill. zu Bremen.

1659

7 *Johannes Dirckstall, Bremensis Saxo aetatis suae 28. Veniebat Stalbergo apud Aquisgranum. 27. May.*

* um 1631. Er studierte Theologie und wurde Pastor in St. Goar.

8 *Tobias Andreae. Saxo-Bremensis 15 Augusti. Veniebat hugduno Batavorum ad capessedum gradum in Medicina et Phil.*

Siehe 1652 Nr. 2.

1662

9 *5. Junii. Wilhelmus Fuchsius Bremensis aetatis 18.*

10 *17. Novemb. Henricus Butendack, annorum 24. Bremensis.*

* Bremen um 1638, Sohn oder Enkel des Henricus B., Präceptor am Pädagogium zu Bremen. Ab 1652 besuchte er dort das Gymnasium Illustre.

1663

11 *22. (Junii) Hermannus Schlepe. Bremens. Saxo.*

Zu Bremen am 7. 4. 1632 als Sohn des Kaufmanns Lüder Schl. geboren, besuchte er ab 1652 das Gymn. Ill., danach die Universitäten Rostock, Königsberg, Lyon, Utrecht und prom. 1663 in Duisburg zum Dr. jur. In Bremen wurde er Advokat und wurde dort am 13. 5. 1678 begraben.

1664

12 *20. Maji. Georgius à Berchem Bremensis.*

Georg von Berchem, dessen Vorfahren aus den Niederlanden geflohen waren, wurde in Bremen am 13. 5. 1639 als Sohn Georg v. B. geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bremen studierte er an verschiedenen Universitäten: 1660 Rinteln, 1661 Frankfurt/O., 1664 Duisburg, dann Leyden. 1666 prom. er zum Dr. jur. in Straßburg. Nach einer Reise durch Frankreich, England und die Niederlande kehrte er nach Bremen zurück und wurde 1668 kurbrand. Hof- und Kammergerichtsrat, 1669 Appell. Ger.-Rat Ravensberg, 1673 Amts-

kammerrat, 1680 Jagdrat, 1684 Geh. Justizrat, 1697 Dir. des Ravensberger App.-Gerichts, 1699 wirkl. Etatsrat; 11. 4. 1698 erhielt er seine Adelsbestätigung und starb in Berlin (?) am 10. 7. 1701.

1666

13 *7. Juny. Johannes Tesmarus Bremens: Aetat 25. ex Academia Viadrina.*
Johann Tesmar wurde in Bremen am 23. 7. 1643 geboren. Sein Vater und sein Großvater gleichen Namens waren Professoren am Gymnasium Ill., der Vater auch einige Jahre Rektor in Emden. Früh verwaist, wuchs er bei Verwandten in Bremen auf, besuchte 1660 das Gymn. Ill. Er studierte Jura, 1662 in Groningen, 1664 in Frankfurt/O., 1666 in Duisburg, dann Heidelberg. Eine große Reise führte ihn über Straßburg in die Schweiz, durch Frankreich und England und die Niederlande. In Orleans erlangte er den juristischen Doktortitel. 1668 trat er seine Stelle als Professor der Rechte und der Beredsamkeit in Steinfurt an. 1674 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der Rechte nach Marburg, ein Amt, das er bis zu seinem Tode am 23. 9. 1693 innehatte.

1670

14 *1. Marty. Antonius Brunsen Bremensis. Min: Candid.*
Anton Brunsen wurde in Bremen am 6. 1. 1641 als Sohn des Lüder Br., eines Kaufmanns in Bremen, geboren. Er machte schon früh eine gelehrte Reise durch Holland, England und Deutschland und hielt sich 1670 einige Monate an der Universität Duisburg auf, wo er sein Theologiestudium beendete. Noch in demselben Jahre wurde er Hofprediger und Konsistorialrat des Herzogs zu Liegnitz und Brieg, Professor, und 1673 Rektor des Gymnasiums zu Brieg. Nach dem Tode des Herzogs und der Herzogin verlor er 1680 sein Amt, weil der reformierte Gottesdienst in ganz Schlesien aufhörte. Noch in demselben Jahre wurde er Hofprediger beim Großen Kurfürsten in Potsdam, 1683 auch in Berlin, wo er am 8. 10. 1693 starb und in der Schloßkirche begraben wurde. Er bemühte sich um die Vereinigung der Lutheraner und Reformierten.

1671

15 *28. Jan. Christophorus Töpkenius. Bremensis. Venit ex Academia Groningana, stud. Theol.*
Christoph Töpken wurde in Bremen am 4. 11. 1648 als Sohn des Tönnies Töpken geboren. Nach dem Studium in seiner Heimatstadt war er ab 15. 9. 1668 Student der Theologie in Groningen, 1671 in Duisburg. Wahrscheinlich schon in seiner Studienzeit nahm er eine

Stelle als Hausprediger bei Herrn von Morrien zu Kalbeck an und war von 1672–1674 Feldprediger bei den kurbrandenburgischen Truppen, 1674–1683 Pastor in Bodelschwingh bei Dortmund, 1683–1700 P. in Schermbeck, und dann zwei Jahre in Hamm. Im November 1702 wurde er als Domprediger nach Berlin berufen. Er starb dort Ende August 1715 und wurde am 28. 8. im Dom beigesetzt.

16 *4. Septemb. Johannes Parent Bremensis. Venit ex lycaeo Coloniensi, ubi juri operam dedit.*

Er wurde in Bremen am 10. 11. 1648 als Sohn des Eltermanns Jacob P. geboren und kam bereits 1660 zum Gymnasium. 1668 ging er auf die Universität Franeker, 1671 nach Duisburg, wo er ein Jahr danach zum Dr. jur. prom. Darauf war er in Bremen Advokat und wurde am 16. 11. 1691 Ratsherr daselbst. Er starb am 7. 9. 1695 und wurde in der Kirche U. L. Frauen begraben.

17 *10. Octob. Johannes Duising Bremensis. Venit ex officio publico, cujus egregia testimonia exhibuit.*

Als Sohn des Kaufmanns Johann D. wurde er in Bremen am 8. 1. 1644 geboren, besuchte ab 1657 das Gymnasium Illustre und ging 1665 auf die Universität Marburg, wo er auch sein Examen machte. 1666 war er hessischer Gesandtschaftsprediger zum Reichstag in Regensburg, nachdem er in Cassel ordiniert war. Dort hatte er die Bekanntschaft mit Theodor Undereyck gemacht und kam mit diesem zugleich 1670 nach Bremen an St. Martini, Johannes Düsing als Frühprediger. Wegen geringer Besoldung war er nebenher Lehrer am Pädagogium. 1671 ging er noch kurz nach Duisburg, bekam einen Ruf als Prediger an St. Pauli in Bremen, wo er nur noch zwei Jahre tätig war. Er starb am 3. 6. 1673.

1675

18 *Anno 1675 d. 6. Maji. Hardingius ab Hamme, Bremensis. S. S. Minist. Candidatus.*

Harding von Hamme wurde in Bremen am 10. 4. 1649 als Sohn des Lüder v. Hamme, eines Apothekers, geboren, studierte in Bremen und Duisburg, wurde Dr. theol. und Dr. phil., wurde am 24. 1. 1676 Prediger zu Ruhrort und am 12. 11. 1682 P. zu Düsseldorf, wo er am 23. 2. 1728 starb.

19 *Anno 1675 20. Maji. Johannes Alers, Bremensis. J. stud.*

Er wurde in Bremen am 30. 5. 1650 als Sohn des Heinrich Alers, Dr. jur. und Ratsherr in Bremen, geboren. 1667 besuchte er das Gymnasium und darauf die Universitäten Marburg, Köln und Duisburg, wo er den Dr. jur. machte. Am 18. 6. 1682 wurde er Ratsherr zu Bremen und starb daselbst am 8. 10. 1694. (Bruder von Nr. 26.)

20 *Anno 1675 21. Maji. Matthias Bothe, Bremensis. Theol. Stud.*
Matthias Bothe (Boot) wurde in Bremen am 15. 12. 1648 geboren und war der Sohn des Christoffer B., J. V. D. in Bremen. Matthias studierte in Bremen (1667), Duisburg und Franeker, wo er am 7. 9. 1682 zum Dr. theol. prom. Am 10. 5. 1682 wurde er am Gymnasium Illustre zu Bremen Professor der Theologie und der Geschichte. Er starb in Bremen am 7. 8. 1727.

21 *Anno 1675 4. July. Gerhard Diederich von Lastren, Brem. Sax., Theol. stud.*
Er war der Sohn des Johann v. L., Lehrer am Pädagogium, und der Enkel des Nikolaus Uchtemann, Pastor an St. Stephani zu Bremen. * Bremen; 1668 Gymnasium in Bremen.

1679

22 *22. April. Henricus Zobel, Bremens. J. U. Candidatus, ad summos brevi honores iturus huc ad nos accessit.*
Er wurde in Bremen am 2. 1. 1654 geboren und war der Sohn Nikolaus Z., Dr. jur. und Bürgermeister in Bremen. Er besuchte 1670 das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann die Universitäten Marburg, Köln, Franeker und Duisburg, wo er 1677 zum Dr. jur. prom. Darauf wurde er Advokat in Bremen und starb daselbst am 21. 3. 1725 und wurde in St. Martini begraben.

1682

23 *22. May. Bernhardus Meyer, Bremensis, 26 ann.*
Bernhard Meyer war der Sohn des Johannes Meyer, Pastor zu Kirchhuchting. Er wurde daselbst geboren am 19. 4. 1657 und besuchte ab 1676 das Gymn. Ill. zu Bremen, dann die Universität Duisburg. 1683 wurde er Pastor zu Urdenbach, 1689 zu Mülheim/Ruhr, 1703 zu Duisburg, 1706 zu Elberfeld, wo er am 23. 10. 1730 starb.

1684

24 *27. 9. Michael Harmes. Saxo-Bremensis; Jurisprudenz studios.*
Geboren zu Bremen am 17. 5. 1662 als Sohn des Ratsherrn Johann Harmes, studierte er in Bremen 1679 an dem Gymn. Ill. und vollendete seine Studien in Duisburg und Utrecht. Am 18. 2. 1689 wurde er in Bremen Obergerichtssekretär und starb daselbst am 18. 1. 1729.

1692

25 *Johannes von Line, Bremensis d. 8. Januar 1692.*
Er war der Sohn des Dr. jur. und Advokaten gleichen Namens in Bremen und wurde daselbst im September 1665 geboren. Er studierte wie sein Vater Jura, 1683 in Bremen, 1692 in Duisburg.

26 *Erich Herm. Alers, Bremensis Saxo die 27. Aug. 1692.*
Er war der Bruder von Nr. 19. Er war in Bremen im Mai 1668 geboren, begann sein medizinisches Studium 1686 in Bremen, setzte es fort auf den Universitäten Groningen, Franeker, Leyden und Duisburg, wo er am 1. 3. 1692 zum Dr. med. prom. Darauf wurde er Arzt in Bremen und starb daselbst am 15. 5. 1699.

27 *Hermannus Lampe, Bremensis. Med. stud. die 10. September 1692.*
Hermann Lampe wurde zu Bremen am 23. 9. 1668 als Sohn des Heinrich L., Eltermann und Ratsherr, geboren. Er studierte 1686 in Bremen, dann in Duisburg, wo er am 1. 3. 1694 zum Dr. med. prom. 1685 wurde er Arzt in Bremen und starb daselbst am 21. 4. 1708, drei Monate nach der Geburt seines Sohnes Heinrich, der später Pastor an St. Michaelis wurde.

28 *Joh. Walman Bremensis, Ll. st. die 12. Sept. 1692.*
Johannes Wallmann wurde in Bremen am 17. 3. 1668 geboren und war der Sohn des Kaufmanns gleichen Namens. Er studierte Literatur und Jura, 1685 in Bremen, dann in Duisburg, prom. September 1698 in Frankfurt/O. zum Dr. jur. Darauf war er Advokat in Groningen und 1700 Richter im Omland.

1693

29 *Henricus Hanning, Bremensis. d. 5. Juny 1693.*
Heinrich Hanning war der Sohn des Bremer Bürgers Daniel Hanning und der Enkel des Ratsherrn Henrich Tiling. Er wurde zu Bremen am 10. 3. 1672 geboren, kam 1688 auf das Gymn. Ill. und vollendete in Duisburg sein theologisches Studium. Am 2. 12. 1696 wurde er zum Pastoren in Blumenthal bei Bremen gewählt. Er starb zu Vegesack am 21. 5. 1717. Zu seiner Zeit wuchs die Gemeinde so stark, daß die Kirche die Hälfte der Gemeinde nicht fassen konnte. Durch eine 1706 geschehene Kollekte konnte die Kirche sehr erweitert werden. Als am 19. 10. 1713 das Pfarrhaus durch ein Unglück abbrannte, wurde zum Wiederaufbau in Bremen wieder eine Sammlung gemacht.

30 *Henricus Mahlstede, Bremensis, d. 5. Juny 1693.*
Heinrich Mahlstede wurde in Bremen am 30. 9. 1671 geboren als Sohn des Kaufmanns Cord Mahlstede. Er war Schul- und Studienkamerad des Heinrich Hanning (Nr. 29), besuchte wie dieser ab 1688 das Gymn. Ill. zu Bremen und ab 1693 die Universität Duisburg. Am 29. 9. 1699 wurde er in die Pfarre Ringstedt im damaligen Herzogtum Bremen berufen und wurde am 20. 5. 1703 als Prediger in Oberneuland eingeführt, wo er bis zu seinem Tode am 9. 6. 1738 wirkte.

1694

31 *Christophorus Bothe, Bremensis, 11. Aug.*
Christoph Bothe wurde im November des Jahres 1672 in Bremen als Sohn des Ludwig B. geboren. Ab 1690 besuchte er das Gymn. Ill. zu Bremen und führte sein medizinisches Studium in Duisburg zum Abschluß. Am 17. 10. 1697 prom. er dort zum Dr. med. und wurde Arzt in Bremen, wo er am 25. 5. 1725 starb.

1695

32 *4. Maji. Wilhelmus Harmes, Brema Saxo.*

33 *5. Okt. Dithmarus Hackmannus, Saxo-Bremensis.*
Dethmar Hackmann stammt aus einem alten Schiffer- und Seefahrergeschlecht, das schon zur Zeit der Hanse genannt wird. Sein Vater Hinrich H. war Shetland-Fahrer, und sein Großvater Dethmar H. war Oberalter des »Hauses Seefahrt« in Bremen. Der Theologie-Student Dethmar H. war am 20. 12. 1671 zu Bremen geboren. Er studierte in Bremen (1689) und Duisburg und war von 1699 bis zu seinem Tode im Jahre 1749 Prediger in der Gemeinde Wald I im Rheinland.

34 *4. Novembris. Elard Wagner, Bremensis. Bremae et Groningae. Frisiorum S. S. hiteris jam per sexenium operam dedit.*
Er wurde in Bremen am 19. 1. 1670 geboren. Sein Vater gleichen Namens war Erbgesessener zum Hodenberg in Oberneuland. Das Gymn. Ill. in Bremen besuchte er ab 1687 und studierte dann weiter in Groningen 1694, ein Jahr darauf in Duisburg. Am 21. 4. 1697 wurde er Schloßprediger des Freiherrn v. Strunkede. Vom 6. 7. 1698 an diente er 47 Jahre lang der heimatlichen Kirche in Bremen, zunächst sieben Jahre an St. Stephani, 19. 5. 1704—18. 4. 1745 an U. L. Frauen. Dann ging der 75jährige in den Ruhestand und starb zwei Monate später am 17. 6. 1745 und wurde in der Kirche U. L. Frauen begraben. Sein Sohn Elard wurde sein Nachfolger.

1696

35 *6. Julii. Arnold Schmedes, Saxo Bremens. Med. Stud. et Cand.*
Als Sohn des Pastoren zu Gröpelingen Alard Schmedes wurde er in Bremen am 25. 2. 1660 geboren. Im Dezember 1697 prom. er in Duisburg zum Dr. med. und wurde dann Arzt in Bacharach, Hanau und schließlich in Mannheim.

1698

36 *24. Novembr. Daniel de Hase, Bremensis.*
Er war der Sohn des Cornelius de Hase, Dr. und Professor theol.,

Rektor am Gymn. Ill., Pastor an St. Martini, später an U. L. Frauen zu Bremen. Daniel wurde am 15. 8. 1679 zu Bremen geboren, besuchte die Universitäten Bremen und Duisburg und wurde im Jahre 1705 Prediger zu Cappeln/Lippe, wo er am 30. 12. 1716 starb.

1699

37 *13. Oktober. Luderus Schlepe, Bremensis. Marburgi studuit juri.*
Er war der Sohn des Hermann Schlepe (siehe Nr. 11), war in Bremen am 29. 3. 1675 geboren, besuchte ab 1693 das Gymn. Ill., studierte in Marburg und Duisburg, machte den Dr. jur. in Utrecht und wurde Advokat in Bremen, wo er am 21. 3. 1733 starb.

1700

38 *Johannes Havighorst, Bremensis, d. 29. Sept. 1700*
Johann H. wurde in Bremen am 25. 5. 1674 geboren und war der Sohn des Kaufmanns Heinrich H. und wurde der Stiefsohn des Eltermanns Johann Gildemeister. Ab Oktober 1681 besuchte er das Pädagogium in Bremen und kam im Oktober 1692 auf das Gymnasium. Von 1698 an studierte er auf den Universitäten Bremen, Leyden, Franeker, Oxford und Duisburg, wo er auch einige Zeit Pastor war, 1702 P. in Gödens. Am 27. 6. 1707 wurde er am Gymn. Ill. zu Bremen Professor der Beredsamkeit und Poesie, 1708 Bibliothekar und 1714 bis zu seinem Tode am 1. 1. 1732 auch Professor der Theologie zu Bremen. Verschiedene ehrenvolle Rufe nach Berlin schlug er aus. Vom 14. 12. 1726 an war er Mitglied der königlichen Gesellschaft für Wissenschaften in Berlin.

1703

39 *13. Sept. Simon Klug, Bremanus. Med. Candid.*
Er wurde in Bremen am 10. 1. 1674 als Sohn des Hans Lenhard Klug geboren, besuchte ab 1694 das Gymn. Ill., prom. am 29. 9. 1703 in Duisburg zum Dr. med. und wurde dann Arzt in Bremen.

1707

40 *28. Febr. Christian Schöne, Brema-Saxo. J. U. Candidatus.*
Er wurde wie sein Vater, der Dr. jur. und Senator Hermann Sch., Jurist. In Bremen am 31. 3. 1684 geboren, besuchte er das Pädagogium und ab 1700 das Gymn. Ill. daselbst. Weiter besuchte er die Universitäten Rinteln (1703) und Halle, wurde am 9. 3. 1707 Dr. jur. in Duisburg und machte, ehe er sich in Bremen als Advokat niederließ, eine große Reise durch die Niederlande. Am 16. 2. 1720 wurde er

Ratsherr in Bremen, als welcher er 1741 half, den Stader Vergleich zustande zu bringen, erhielt am 15. 5. desselben Jahres das Richteramt und am 10. März 1747 die Bürgermeisterwürde. Am 15. 3. 1757 hatte er noch den Vorsitz im Obergericht geführt, stürzte auf der Ratstreppe und starb einige Stunden später.

1712

41 *7. May. Joachimus von Berchen. Bremensis.*
Joachim von Berchem wurde in Bremen am 14. 5. 1690 geboren und war der Sohn des Conrad v. B., Ratsherr und Bürgermeister zu Bremen. Nach dem Besuch der bremischen Schulen studierte er in Herborn (1710) und Duisburg, wo er im September 1714 zum Dr. jur. prom., wurde gleich darauf Advokat in Bremen, starb aber bereits nach zwei Jahren am 11. 5. 1716.

42 *27. Julii. Fridericus Olrichs, Bremensis.*
Friedrich Oelrichs wurde in Bremen am 3. 4. 1687 als Sohn des Kaufmanns Heinrich Oe. geboren, studierte in Duisburg und Berlin, wo er am 30. 9. 1714 cand. theol. wurde. Vom 25. 1. 1716 bis zu seinem Tode am 24. 12. 1732 war er Prediger in Berlin an der Kirche in der Friedrichstadt.

1713

43 *17. Maji. Johannes Antonius Tilemann dictus Schenck, Bremensis. J. U. Candidatus.*
Johann Anton Tilemann gen. Schenck, ein Sohn des Dr. med. Adolph T., wurde in Bremen am 5. 10. 1685 geboren. Ab 1702 besuchte er das Gymn. Ill. und studierte, gemeinsam mit dem jungen Baron Dankelmann zu Lingen, dessen Hofmeister er war, in Kopenhagen und erhielt am 13. 6. 1713 zu Duisburg die Doktorwürde. Darauf wurde er zunächst in Bremen Anwalt und am 13. 6. 1719 Professor der Rechte am Gymn. Ill. Er starb zu Bremen am 6. 5. 1731.

44 *11. Octobr. Henricus Ahasverus, Bremensis Saxo.*
Heinrich Ahasverus, dessen Vater Balduin A. aus den Niederlanden stammte, in Duisburg und dann in Bremen Arzt war, wurde in Bremen am 28. 9. 1685 geboren. 1703 studierte er Theologie am Gymn. Ill. zu Bremen, 1709 zu Utrecht, 1711 Heidelberg, Basel und schließlich 1713 in Duisburg. Zwischendurch hatte er eine große Reise durch die Schweiz, Deutschland und Frankreich gemacht. Am 1. 8. 1714 wurde er gräfl. Isenburgscher Hof- und Stadtprediger in Wächtersbach, und vom 24. 3. 1718 bis zum Mai 1722 war er Pastor in Barmen-Elberfeld. Dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück und wurde am 5. 5. 1722 Pastor an der Kirche U. L. Frauen, wo er am 11. 5. 1745 auch Prima-

rius wurde. 1749 ging er in den Ruhestand, starb am 29. 3. 1750 und wurde in U. L. Frauen Kirche begraben. Bereits am 24. 6. 1722 hatte er in Duisburg den Doktor der Theologie erhalten.

1714

45 *d. 3. Feb. Luder Christoph Kannengiesser, Bremensis, Candidatus Juris.*
Er war der Sohn des Senators Dietrich K. und wurde in Bremen am 3. 4. 1690 geboren. Er studierte in Bremen (1707) und Duisburg, wo er am 4. 4. 1714 zum Dr. jur. prom. Im Jahre 1737 wurde er Kurhannov. Stadtvogt in Bremen, erkrankte bald schwer und starb am 29. 9. 1738.

46 *d. 14. Juny. Dithmarus à Rheden. Brema Saxo. Lit. stud.*
Dethmar von Rheden war der Sohn des Dr. jur. Johann v. Rh., Professor, Ratsherr und Bürgermeister in Bremen. Er wurde am 23. 8. 1691 in Bremen geboren. Er studierte ab 1709 in Bremen, 1713 in Rinteln, 1714 in Duisburg, dann in Frankfurt/O., und machte am 1. 8. 1715 den Dr. jur. in Utrecht. Darauf wurde er zunächst Advokat und am 7. 12. 1718 ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Bremen, mit einer Antrittsrede am 16. 2. 1719. Er starb in Bremen am 1. 5. 1723.

1715

47 *d. 8. Maji. Michael Bauwer, Bremensis.*
Michael Bauer wurde in Bremen am 24. 2. 1692 geboren und war der Sohn Michael B., der bis zum Jahre 1712 Lehrer am Pädagogium war. Nach seinem Studium in Duisburg wurde er am 2. 1. 1716 Procurator am Obergericht in Bremen und am 9. 10. 1722 Lehrer am Pädagogium. Er starb in Bremen am 27. 2. 1759.

48 *die eodem. Wernerus Meyer, Bremensis.*
Werner Meyer wurde in Bremen am 4. 5. 1693 als Sohn des Senators Hermann M. geboren. Er besuchte das Gymnasium Illustre in Bremen vom Jahre 1710 an, kam am 8. 5. 1715 auf die Universität Duisburg, wo er am 4. 2. 1719 zum Dr. jur. prom. In Bremen wurde er dann Advokat und starb daselbst am 9. 3. 1743.

49 *d. 2. Augusti. Daniel von Büren. Bremensis.*
Er war ein Nachkomme von Bremens größten Bürgermeistern gleichen Namens und war der Sohn des Dr. jur. Johann Diedrich v. B. in Bremen. Er wurde in Bremen am 18. 11. 1693 geboren, besuchte ab 1710 das Gymn. Illustre, ging 1713 auf die Universität Rinteln, studierte weiter in Marburg, zuletzt in Duisburg, wo er am 11. 5. 1716 den Dr. jur. machte. Sodann begab er sich auf eine gelehrte Reise durch Holland, Frankreich und England. Am 26. 4. 1721 wurde er

Ratsherr in Bremen, im Jahre 1736 Bürgermeister. Er war auch Erbrichter in Borgfeld und starb in Bremen am 24. 10. 1749 und wurde in der Kirche St. Ansgarii begraben.

1716

50 *d. 24. Aprilis. Hermannus Heineken, Bremensis. Accessit ex Gymnasio Bremensi.*
Hermann Heineken wurde in Bremen am 5. 5. 1694 geboren und war der Sohn des Hermann H., Dr. med. in Leer und Bremen. Er studierte wie sein Vater Medizin, ab 1711 in Bremen, 1716 in Duisburg, und machte den Dr. med. am 5. 7. 1718 in Franeker. In Bremen wurde er am Gymn. Illustre Lehrer der Arzneikunst, 1724 auch Physikus, und starb in Bremen am 2. 4. 1741.

51 *d. 14. Octob. Theodorus Diercksen. Bremensis. Accessit ex Gymnasio Bremensi.*

1717

52 *die 23. Augusti. Christianus Harmes. Bremensis. J. Cultor.*
Christian Harmes war der Sohn des Michael H. (siehe Nr. 24). Er wurde in Bremen am 18. 7. 1695 geboren und besuchte ab 1712 das Gymn. Illustre. Nach dem Studium in Duisburg (ab 23. 8. 1717) prom. er zum Dr. jur. am 18. 7. 1721 in Rinteln. Am 14. November 1738 wurde er Fähnrich bei den Bremer Stadtsoldaten und starb in Bremen am 5. 3. 1740.

53 *die 8. Octob. Gerhardus Drage, Bremensis.*
Gerhard Drage war der Sohn des Amtsfischers Gerh. Drage und wurde in Bremen am 22. 6. 1694 geboren. Er wuchs in der St.-Stephani-Gemeinde auf und war wohl ein Konfirmand von Friedrich Adolph Lampe. Gerhard D. besuchte ab 1711 das Gymn. Illustre zu Bremen und beendete sein Studium in Duisburg. Am 12. 1. 1720 wurde er Pastor in Borgfeld bei Bremen und starb daselbst am 5. 8. 1748. Zu seiner Zeit wurde die Kirche in Borgfeld erweitert und mit einer von Bürgermeister Holler geschenkten Kanzel versehen.

54 *die 14. Octobris. Nicolaus Dröge, Bremensis, J. C.*
Er wurde in Bremen in St. Martini am 19. 1. 1693 als Sohn des Albert Dröge getauft, studierte in Bremen (1710) und Duisburg (1717), wohin er bereits als Candidat kam. Er wurde in Bremen Vorstadtskapitän und wurde in St. Remberti am 25. 9. 1746 begraben.

1719

55 *d. 11. Jun. Johan Philip Tilemann condictus Schenck. Candidatus Juris. Bremensis.*

Johann Philipp Tilemann gen. Schenck, Sohn des Joh. Philipp T., Königl. Preuß. Resident in Bremen, wurde in Bremen am 21. 5. 1696 geboren. Nach dem Studium an verschiedenen Universitäten prom. er am 20. 7. 1719 in Duisburg zum Dr. jur., nachdem er schon 1718 Kgl. Preuß. Legations-Secretär war. Im Jahre 1725 wurde er Regierungsrat und 1727 Kgl. Preuß. Reg. Rat und Protonotar des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg, und starb am 4. 10. 1729.

1721

56 *die 4. Jan. Otto Christoph de Hude, Bremensis.*

1724

57 *d. 17. Mertz. Gerhardus Tileman dictus Schenck, Bremensis. Studiosus Juris. Studuit in Gymn. Bremensi.*
Gerhard Tilemann gen. Schenck war der Sohn des Ernst T.-Sch., Pastor an St. Pauli, dann St. Ansgari zu Bremen. Er wurde in Bremen am 25. 2. 1703 geboren, studierte zunächst am Gymn. Illustre und ab 1724 in Duisburg.

58 *d. 16. Jul. Nicolaus Eggers, Bremensis. Jurisprud. studiosus.*
Er wurde in Bremen am 3. 1. 1700 als Sohn des Johann E., Diakon an St. Stephani, geboren. Ab 1717 besuchte er das Gymn. Illustre zu Bremen und ging dann auf die Universität Duisburg, wo er am 4. 8. 1725 zum Dr. jur. prom. Er wurde dann Advokat in Bremen.

59 *d. 18. Jul. Henricus Pavenstedt, Bremensis. Jurisprud. Studiosus.*
Henrich Pavenstedt war der Sohn des Kaufmanns Johann Eberhard P. und wurde in Bremen im Jahre 1700 geboren. Er besuchte ab 1716 das Gymn. Illustre seiner Vaterstadt, beendete seine Studien in Duisburg und wurde im Jahre 1726 Richter zu Cranenburg im Herzogtum Cleve.

60 *d. 18. Juli. Frid. Johannes Arnoldus Schumacher, S. S. Th. Stud. Gente Bremensis – Patria Clivicus.*
Friedrich Johann Arnold Schumacher wurde in Cleve am 21. 11. 1699 geboren. Sein Vater, Albert Sch., war zu dieser Zeit Prediger daselbst, wurde aber bereits im Jahre 1703 Prediger an St. Ansgarii in Bremen, nachdem er den Ruf für eine theologische Professur in Duisburg ausgeschlagen hatte. Der Sohn besuchte die bremischen Schulen, ab 1716 das Gymn. Illustre, studierte 1722 in Utrecht, 1724 in Duisburg. Im Jahre 1728 wurde er Prediger in Dinslaken bei Cleve und wurde am 31. 10. 1730 dritter Prediger an St. Ansgarii in Bremen, wo sein Vater Primarius war. In diesem Jahre bekam er den Dr. theol. von Utrecht. Als sein Vater 1740 sein Amt niederlegte, rückte der Sohn

zum zweiten Prediger auf und wurde am 9. 1. 1742 Primarius. Als sein Bruder Hermann Heinrich (siehe Nr. 76) im Jahre 1735 Adjunkt seines kränklichen Vaters wurde, waren fünf Jahre lang drei Pastoren Schumacher (Vater und zwei Söhne) an St. Ansgarii. Am 16. 10. 1768 bat er um seine Entlassung und starb am 9. 10. 1775.

61 *die 30. Octob. Bernhardus Zepper, Bremensis.*
Bernhard Zepper wurde in Bremen am 10. 7. 1702 als Sohn des Dr. jur. und Ratsherrn Johann Georg Z. geboren. Nach dem Besuch des Gymn. Illustre in Bremen kam er 1724 nach Duisburg und studierte weiter an den Universitäten Utrecht, Halle und Erfurt, wo er am 30. 6. 1728 Dr. jur. wurde. Darauf machte er eine gelehrte Reise und hielt sich in Wetzlar und Wien auf. Am 24. 12. 1728 wurde er Professor der Rechte am Gymnasium Illustre zu Bremen. Er starb daselbst am 30. 10. 1732 und wurde in der Kirche U. L. Frauen begraben.

62 *Eodem die. Melchior Schoene. Bremensis.*
Er wurde als Sohn des Dr. jur. Lüder Schoene in Bremen am 22. 3. 1703 geboren. Am Gymn. Illustre in Bremen begann er sein Studium im Jahre 1720 und kam am 30. Oktober 1724 an die Universität Duisburg. Dort starb er als Student am 2. 4. 1725.

1725

63 *ad diem 26. Nov. Hermannus Schoene, Bremensis. Juris studiosus. Venit huc ex patria sua, ubi jam per aliquot annos decurso propaedeuticorum studiorum curriculo sub consultissimus Viris Casparo Rhedenio et Gerhardo Henrico Schumachero J. U. Doctoribus ac Professoribus ibidem Jurisprudentiae operam navaverat.*
Hermann Schoene war der Bruder des Melchior Sch. (Nr. 62). Er wurde in Bremen am 9. 4. 1700 geboren. Obwohl der ältere von beiden, kam er erst später als er nach Duisburg, weil er sich seit 1718 mehrere Jahre am Gymn. Illustre unter Caspar v. Rheden und Gerhard Heinrich Schumacher mit propaedeutischen und juristischen Studien beschäftigt und auch noch in Marburg ein Semester studiert hatte. Am 26. November 1725 kam er dann nach Duisburg, und prom. im nächsten Jahr in Rinteln am 9. 8. 1726 zum Dr. jur. In Bremen wurde er darauf Advokat und war Erbrichter in Borgfeld. Er starb in Bremen am 27. 3. 1728.

64 *ad diem 7. Decemb. Simon Josephus Cassell Bremensis Medicinae Studiosus.*

1727

65 *die 16. Sept. Henricus Jaeger, Bremensis. Theol. Stud.*
Heinrich Jäger wurde in Bremen am 29. 11. 1700 als Sohn des Hen-

rich Jäger geboren. Er besuchte ab 1719 das Gymn. Illustre zu Bremen und beendete in Duisburg sein theologisches Studium. Im Jahre 1729 wurde er Pastor in Radevormwald/Rheinland, wo er 1759 starb.

66 *eod. Didericus Düsing, Bremensis. Juris Studios.*
Diedrich Düsing war der Sohn des Dr. jur. Dethard D., Senator in Bremen. Seine Brüder Heinrich (Nr. 67) und Dethard (Nr. 73) studierten gleichfalls in Duisburg. Diedrich war in Bremen am 16. 6. 1704 geboren. Ab 1722 besuchte er das Gymn. Illustre, studierte dann in Marburg und kam am 16. 9. 1727 an die Universität Duisburg, wo er am 24. 6. 1728 zum Dr. jur. prom. Dann reiste er durch Frankreich, England und Deutschland und erhielt am 19. 3. 1732 die Professur der Rechte und der Geschichte, wurde Hofpfalzgraf 1741, legte seine Professur 1764 nieder und starb in Bremen am 25. 7. 1770.

67 *eod. Henricus Düsing, Bremensis. LL. stud.*
Heinrich Düsing war der Bruder von Nr. 66 und Nr. 73 und kam zu gleicher Zeit wie sein Bruder Diedrich am 16. 9. 1727 nach Duisburg. In Bremen am 26. 1. 1706 geboren, besuchte er ab 1722 das Gymn. Illustre, studierte weiter in Marburg und Duisburg und prom. zum Dr. jur. in Frankfurt/O. am 10. 5. 1730. Er reiste dann noch nach Wien und durch Ungarn, ehe er in Wetzlar praktizierte. In Bremen ließ er sich als Advokat nieder und starb daselbst am 1. 8. 1753.

1728

68 *23. Jun. H. J. C. Mauer, Bremensis, studiosus Medicin.*

69 *Sept. 15. Melchior Holler, Bremensis.*
Als Sohn des Dr. jur. Johann Holler wurde Melchior in Bremen am 10. 3. 1708 geboren. Er begann sein juristisches Studium am Gymn. Illustre im Jahre 1725, kam 1728 an die Universität Duisburg, ging 1732 nach Utrecht, wo er am 10. 8. zum Dr. jur. prom., reiste dann durch die Niederlande nach Wetzlar und weiter nach Ungarn und Böhmen. Am 13. 4. 1735 kam er wieder nach Bremen und war hier zunächst als Advokat tätig, wurde am 29. 3. 1742 Ratsherr und dann auch Erbrichter zu Borgfeld. Er starb am 2. 2. 1761.

1729

70 *d. 11. Jun. Didericus Rosencamp, Bremensis, Candidatus Juris.*
Dietrich Rosenkamp war der Sohn des Kaufmanns Caspar Rudolph R. und ein Enkel des Ratsherrn Dietrich ter Hellen. Er wurde in Bremen am 25. 7. 1698 geboren, besuchte ab 1715 das Gymn. Illustre und prom. in Duisburg am 23. 7. 1729 zum Dr. jur., hatte seine Praxis in Bremen, wo er am 26. 5. 1780 starb.

71 *d. 5. Oct. Didericus Fridericus Lepsius, Bremensis. Theol. studios.*
Diedrich Friedrich Lepsius wurde im Jahre 1706 in Bremen geboren und war der Sohn des Kantors und Präzeptors Johann Friedrich L. Nach seinem Studium in Duisburg war er 1741 bis zu seinem Tode im Jahre 1759 Pastor in Manslagt in Ostfriesland.

1730

72 *a d 12. Sextilis. Godofredus Melm, Brema-Saxo. Medicinae Candidatus.*
Gottfried Melm war der Sohn des Kaufmanns Johann Henrich Melm und wurde in Bremen am 30. 10. 1706 geboren. Sein Studium an verschiedenen Universitäten beendete er in Duisburg, wo er am 5. 10. 1730 zum Dr. med. prom. Am 8. 1. 1733 wurde er Physikus in Bremen und am 21. 5. 1741 Professor der Medizin am Gymnasium Illustre. Er starb in Bremen am 27. 12. 1776.

1731

73 *a d 16. May. Dethardus Dusing, Bremensis.*
Dethard Düsing, der Bruder von Diedrich (Nr. 66) und Heinrich (Nr. 67) und der Sohn des Ratsherrn Dethard D., wurde in Bremen am 11. 7. 1707 geboren und besuchte ab 1723 das hiesige Gymn. Illustre. Nach seinem Studium in Duisburg (1731) besuchte er noch verschiedene holländische Universitäten, wo er auch Examen machte. Vom 15. 11. 1737 bis zu seinem Tode am 21. 2. 1772 war er Pastor an St. Pauli in Bremen. Er war zwanzig Jahre lang Amtsbruder von Ludwig Georg Treviranus. Nach dessen Tod wurde er am 23. 11. 1757 Primarius. Sein Sohn Dethard wurde 1772 sein Nachfolger.

74 *16. May. Henricus Wagner. Accessere ambo ex Schola illustri Bremensi. Theologiae porro hic operam daturi.*
Heinrich Wagner wurde in Bremen am 29. 10. 1708 als Sohn des Elard W. (Nr. 34), Pastor an U. L. Frauen, geboren. Die Hauptzeit seines Studiums verbrachte er am Gymnasium Illustre zu Bremen, das er seit 1724 besuchte, und kam erst als Kandidat nach Duisburg (1731). Am 18. 1. 1733 ging er als Adjunkt nach Cleve und wurde dort am 18. 7. desselben Jahres ordentlicher Prediger. Einen Ruf an die Kirche U. L. Frauen in Bremen lehnte er im Mai 1745 ab und starb in Cleve am 16. 6. 1753.

75 *a d 29. Novemb. Hermannus Coch, Bremensis. Accessit ad nos ex Gymnasio illustri Bremensium, juri operam daturus.*
Hermann Coch war der Sohn des Senators Heinrich C. Er besuchte das Gymnasium in Bremen nur das Sommersemester 1731, kam dann

nach Duisburg, starb aber sehr bald in Bremen, ohne sein Studium beendet zu haben.

1734

76 *d. 12. Julii. Hermannus Henricus Schumacher, Bremensis, in Gymnasio Bremensi Patrio, dein Ultrajectina Academia Theologiae operam dedit, Hicce idem studium prosequuturus.*

Hermann Heinrich Schumacher, der Bruder von Nr. 60 und Sohn des Pastors Albert Sch. von St. Ansgarii, wurde in Bremen am 18. 10. 1710 geboren. Ab 1727 besuchte er in seiner Heimatstadt das Gymn. Illustre und kam 1734 an die Universität Duisburg. Am 20. 12. 1735 wählte ihn die Gemeinde St. Ansgarii in Bremen zum Adjunkt seines Vaters, in der Hoffnung, ihn bei der nächsten Vakanz als ordentlichen Prediger zu bekommen. Diese Vakanz trat am 21. 12. 1740 bei der Pensionierung seines Vaters ein, und er wurde dritter Prediger. Inzwischen hatte er am 25. 6. 1736 in Utrecht die theologische Doktorwürde erhalten. Anschließend machte er eine zweimonatige Reise durch Holland, über Mastricht nach Aachen, Köln, Heidelberg, Marburg, Kassel und Göttingen und kehrte am 16. 8. 1736 nach Bremen zurück. Er wirkte nun an St. Ansgarii, gemeinsam mit seinem Vater (bis 1740) und mit seinem Bruder Friedr. Joh. Arnold. Als dieser in den Ruhestand ging, wurde Hermann Heinr. an seiner Stelle am 3. 3. 1769 Primarius, bis er am 20. 12. 1785 selber Emeritus wurde. Er starb in Bremen am 4. 4. 1786. Zehn Jahre lang war noch sein Sohn Albert sein Amtsbruder gewesen.

77 *12. Julii. Ludolphus Mahlstede, Brema Saxo, in Gymnasio Bremensi et Trajektina Acad. similiter ad Theologiam se applicavit, hicce idem studium continaturus.*

Ludolph Mahlstede wurde in Bremen am 3. 8. 1709 geboren und war der Sohn des Albert M., Eltermann des Krameramtes und Bauherr des Krameramtshauses. Ludolph besuchte ab 1727 das Gymnasium Illustre zu Bremen und vollendete sein Studium in Duisburg. Am 12. 1. 1736 wurde er Lehrer am Pädagogium zu Bremen und verwandte sein theologisches Wissen im Unterricht. Er starb in Bremen am 16. 10. 1761.

78 *Die 13. Nov. Hinricus Duntzen, Bremensis, alt 23, in Illustri Schola Bremensi coepit operam dare Theologiae, in Academia Marpurgiensi Philosophiae et hic studium Theol. continuabit.*

Heinrich Duntze war der Sohn des Senators Johann D. und wurde in Bremen im Jahre 1711 geboren. Er studierte in Bremen, Marburg und Duisburg und wurde Prediger zu Engelstadt und Oberellersheim/Pfalz und starb im März 1788.

1736

79 *d. 12. 9br. Hieronymus Klugkist, Brema-Saxo. Juris Candidat. Accessit ad nos Bremia et studia sua perfecit Gröningae et Göttingae.*
Er war der Sohn des Dr. jur. und Ratsherrn Dirich Klugkist und wurde in Bremen am 25. 3. 1711 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Illustre in Bremen ab 1727 studierte er 1732 in Groningen, 1734 in Göttingen, kam am 12. 11. 1736 nach Duisburg und machte daselbst am 17. Dezember desselben Jahres den Dr. jur. Nach Bremen zurückgekehrt, wurde er am 20. 5. 1739 Ratsherr und am 20. 3. 1757 Bürgermeister. Er starb in Bremen am 29. 4. 1773.

1744

80 *5. Mart. Dionysius Eickel, Bremensis.*
Dionysius E. wurde in Bremen am 30. 12. 1723 geboren als Sohn des Hinrich Eickel, Pastor an St. Stephani, der ein geborener Duisburger war. Er studierte in Bremen am Gymnasium Illustre (1739) und 1744 in Duisburg. Im Jahre 1749 wurde er Prediger in Wülfrath/Rhld. und 1756 in Elberfeld, wo er am 30. 5. 1788 starb.

1747

81 *die 25. Sept. Gerhardus von Hemessen, Bremensis. Theol. stud.*
Gerhard von Hemessen war der Sohn des Kaufmanns Rudolf v. H. und wurde in Bremen am 10. 7. 1722 geboren. Er besuchte ab 1739 das Gymn. Illustre seiner Vaterstadt, ging 1746 an die Universität Leyden und beendete sein Studium in Duisburg. Im Jahre 1748 wurde er Hofprediger bei dem Fürsten von Schönaich-Carolath in Schlesien. 1751 wurde er erster reformierter Prediger in Göttingen, zugleich außerordentlicher Professor der Philosophie, hatte den Dr. phil. und wurde 1754 Magister. Er folgte dann einem Ruf als Prediger zu Aachen und Waals (1755). Von der Universität Harderwiyk bekam er den D. theol. am 30. 3. 1769. Schon seit dem 12. 9. 1766 war er Prediger an St. Stephani in Bremen und starb am 29. 4. 1783. Er gab Lieder und Gebete für Seefahrer heraus.

1748

82 *die 9. Octobr. Georgius Wilckens, S. S. Th. C., Bremensis.*
Georg Wilckens wurde in Bremen am 22. 7. 1722 geboren. Er war der Sohn des Wachtmeisters Christian W. Nach seinem Studium in Duisburg wurde er 1753 Hilfsprediger in Mülheim/Ruhr. Vom 25. 6. 1755 bis zu seinem Tode am 16. 12. 1773 war er Prediger in Gröpelingen. In seiner zweiten Ehe wurde er der Schwiegersohn von Gottfried Melm, Dr. med. und Professor in Bremen (Nr. 72).

1749

83 *die XVI. Octobris. Franciscus Berens. Bremensis.*
Franz Berens wurde als der Sohn des Dr. und Professor med. des gleichen Namens in Bremen am 19. 4. 1727 geboren. Ab 1744 besuchte er das Gymnasium Illustre in Bremen und beendete 1749 seine Studien in Duisburg. Im Jahre 1750 wurde er in Bremen Adjunkt der Kanzlei, am 12. 5. 1753 Prokurator am Obergericht und 1764 Expeditionssekretär. Er starb in Bremen im Jahre 1767.

84 *die XVI. Oktobris. Didericus Duntze, Bremensis.*
Diderich Duntze war der Sohn des kaiserlichen Notarius Arnold D. und wurde in Bremen am 13. 7. 1727 geboren. Ab 1745 studierte er am Gymnasium Illustre in Bremen und beendete sein Studium in Duisburg.

1750

85 *d. 30. Oct. Johannes Cornelius Meibohm. S. S. Theol. St., Bremensis.*
Er war der Sohn des Kaufmanns Johann Meybohm und ein Enkel des Michael Holle, Pastor an St. Pauli zu Bremen. Johannes Cornelius M. wurde in Bremen am 30. 3. 1725 geboren. Er studierte in Bremen und Duisburg und war von 1752 bis zu seinem Tode am 13. 3. 1797 Pastor in Ruhrort im Rheinland.

86 *eod. Eberhard Tiling, Bremensis. S. S. Th. st.*
Eberhard Tiling wurde in Bremen-Mittelsbüren am 22. 10. 1722 als jüngster Sohn des dortigen Pastors Nikolaus Tiling geboren. Ab 1743 besuchte er das Gymnasium Illustre in Bremen, beendete sein Studium der Philologie in Duisburg. Nachdem er einige Jahre Hofmeister war, wurde er am 27. 2. 1755 Rektor und bald darauf Professor am Gymnasium zu Hamm. Im Frühjahr 1759 kehrte er nach Bremen zurück und wurde am 14. 4. Lehrer am Pädagogium. Am 10. 1. 1777 wurde ihm die Professur der Philologie am Gymnasium Illustre übertragen; ab 6. 10. 1784 war er auch Professor der Beredsamkeit. Er starb in Bremen am 28. 12. 1794.

1752

87 *d. 26. Jun. Georgius Bensen, Brem. S. S. TH. St.*
Johann Georg Bensen wurde in Bremen am 22. 8. 1727 geboren. Sein Vater, Johann B., war Diakon an St. Stephani. Johann Georg B. besuchte ab 1744 das Gymnasium Illustre in Bremen, studierte weiter in Duisburg und wurde 1754 Kandidat in Mühlheim. Von 1755–1769 war er Prediger in Hamminkeln im Herzogtum Cleve, und von 1769 bis 1808 hatte er die Pfarre in Sonsbeck bei Wesel.

88 *eod. Didericus Brummer, Brem. S. S. Th. St.*
Diedrich Brummer wurde in Bremen am 8. 9. 1728 als Sohn des Elter-

manns Hermann Brummer geboren. Nach seiner Studienzeit in Bremen und Duisburg war er 1755–1757 Prediger an der reformierten Kirche in Celle, ab 1757 Pastor in Kopenhagen.

89 *eod Henricus Bagelmann, S. S. Theologiae Stud. Bremensis.*

Heinrich Bagelmann wurde in Bremen am 9. 2. 1730 getauft und war der Sohn des Weingroßhändlers Johann Bagelmann. Er besuchte das Gymnasium Illustre in Bremen ab 1746 und führte sein theologisches Studium in Duisburg fort.

90 *d. 20. Juli. Albertus Voget, S. S. Theol. st. Bremensis.*

Albert Voget wurde in Bremen am 12. 5. 1728 geboren. Ab 1744 besuchte er das Gymnasium Illustre und vollendete sein theologisches Studium in Duisburg. Dann wurde er Prediger in Strunkede in der Grafschaft Mark.

1753

91 *d. 12. Aprilis. Eberhardus Kesler* } *Bremensis V. D. M. ad*
92 *Conradus Iken* } *ecclesiam S. Steffani.*

Ambi hi viri summe venerendi, ut Gradum Doctorum S. Theologiae capesserunt, inscripti sunt.

92 *Conradus Iken, reverendi, ut gradum Doctoris S. Theologiae capesserent, inscripti sunt.*

Eberhard Keßler und Conrad Iken kamen nicht als Studenten nach Duisburg. Vielmehr waren beide seit langen Jahren im Amt als Pastoren an St. Stephani in Bremen. Jetzt sollte ihnen in Duisburg die theologische Doktorwürde verliehen werden.

Eberhard Keßler wurde in Bremen am 12. 8. 1700 geboren. Er war der Sohn des Johann Conrad K., Pastor an St. Martini und Professor theol. und Professor der griechischen Sprache am Gymnasium Illustre zu Bremen. Seine beiden Großväter, väterlicher- und mütterlicherseits, Johann Keßler und Eberhard Hoffham, waren Pastoren an St. Stephani gewesen. So lag es nahe, daß auch er Theologie studierte. Ab 1716 besuchte Erberhard K. das Gymnasium Illustre in Bremen und ging 1721 an die Universität Utrecht, wo er sein Studium beendete. Im Jahre 1728 wurde er Prediger in Düren, Spaneken und Elkum im Gelderlande. Am 21. 9. 1732 kam er nach Bremen als Pastor an St. Stephani, wurde sehr bald Mitglied des Ministeriums und 1754 Primarius an St. Stephani. Am 19. 4. 1753 erhielt er für seine großen Verdienste in Gemeinde und Kirche den D. theol. von der Universität Duisburg. Er starb schon einige Jahre darauf am 7. 9. 1759 und wurde in der Kirche St. Stephani begraben. Er war der Schwiegersohn des Dr. jur. Lüder Schlepe (Nr. 37). – Einen Ruf nach Danzig im Jahre 1738 hatte er abgelehnt.

Conrad Iken gehört zu der großen Familie, die Bremen allein sieben Pastoren gestellt hat, abgesehen von Senatoren, Ärzten und anderen Berufen. Er war der Sohn des Johann Iken, Dr. jur. und Professor am Gymnasium Illustre, und wurde in Bremen am 10. 8. 1714 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasium Illustre (ab 1731) und seiner Studienzeit war er zunächst im Jahre 1739 Vikar an der reformierten Gemeinde in Hamburg, wurde aber schon am 20. 4. desselben Jahres Prediger in Burgsteinfurt. 1743 ging er an die reformierte Gemeinde in Kopenhagen, wo man ihn nach seinem Ruf nach Bremen und seiner Wahl am 20. 3. 1746 an St. Stephani nur ungern ziehen ließ. Bei dieser Wahl, zu der auch Lutherische geladen waren, bekam er nicht nur kalvinistische, sondern auch lutherische Stimmen. Ein ausgezeichneter Ruf war ihm vorausgegangen. Im geistigen Leben Bremens, in der sich damals bildenden aufgeklärten Gesellschaft, spielte er in den Wissenschaften, über die Theologie hinaus, bald eine Rolle. Er wurde 1748 Mitglied und Vorsteher der Deutschen Gesellschaft in Bremen und Ehrenmitglied der entsprechenden Gesellschaften in Göttingen und Helmstedt. So war die ihm am 19. 4. 1753 von der Universität Duisburg verliehene Doktorwürde wohlverdient. Diese Auszeichnung erfreute besonders seinen Onkel, Pastor Conrad Iken d. Ä., mit dem er neun Jahre lang zusammen an St. Stephani gewirkt hat, gemeinsam mit Eberhard Keßler. Nach dem Tode des letzteren wurde Conrad Iken Primarius. Er selber starb in Bremen am 12. 4. 1784.

1754

93 *a. d. VII. Octobr. Justus Brummer, Bremae natus, Philosophiae et Theologiae Cultor. Ad nos accessit ex illustri Gymnasio Bremensi.*
Er wurde in Bremen am 24. 1. 1726 als Sohn des Kaufmanns Lüder B. geboren. Er besuchte ab 1743 das Gymnasium Illustre in seiner Vaterstadt, beendete sein Studium in Duisburg, wurde 1758 Pastor in Emmerich und 1773 in Düsseldorf, wo er am 14. 5. 1792 starb.

1755

94 *d. XXII. Apr. Liborius Diedericus de Post, Bremen. Juris studiosus.*
Liborius Diedrich von Post wurde als Sohn des Archivars Hermann P. in Bremen am 11. 6. 1737 geboren. Er studierte in Duisburg und prom. dort am 29. 1. 1761 zum Dr. jur. Am 22. 6. 1763 wurde er in Bremen Archivar an seines Vaters Stelle, der im November 1762 gestorben war. Er wurde am 28. 11. 1776 Ratsherr, am 10. 12. 1802 Bürgermeister, legte am 16. 9. 1802 die Würde nieder und starb in Bremen am 7. 10. 1822.

95 *Die XI. Juny. Henrich Voget, Bremensis. Theol. Stud.*
Er wird in Bremen am Gymnasium Illustre im Jahre 1755 nur kurz studiert haben, ehe er an die Universität Duisburg ging. Weiteres über ihn ist nicht bekannt.

96 *Die X. Juny. Johannes Philippus Wilhelmi, Bremensis. Theol. Stud.*
Johann Philipp Wilhelmi wurde in Bremen am 11. 5. 1732 als das achte von zwölf Kindern geboren und war der Sohn des Kaufmanns Johann Philipp Wilhelmi. Er besuchte das Gymnasium Illustre ab 1749 und vollendete in Duisburg seine Studien. Im Jahre 1758 wurde er Prediger der reformierten Gemeinde in Münden und folgte ein Jahr später einem Ruf nach Kopenhagen. 1762 holte er sich aus Bremen Mette Schumacher zur Frau, die Tochter des Hermann Heinrich Sch., Pastor an St. Ansgarii (Nr. 76). Johann Philipp Wilhelmi war Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft in Bremen.

97 *d. X. November. David Bake, Bremensis, S. S. Theol. studios.*
Er war der Sohn des Kaufmanns Heinrich Bake und ein Enkel des David Bake, Pastor an St. Remberti. Er wurde in Bremen am 25. 4. 1731 geboren, besuchte ab 1748 das Gymnasium Illustre in Bremen und wurde nach Beendigung seines Studiums in Duisburg im Jahre 1759 Pastor in Münden als Nachfolger von Johann Philipp Wilhelmi (Nr. 96). Im Jahre 1769, am 4. 5., wurde er Pastor an St. Ansgarii in Bremen; er starb aber schon im nächsten Frühjahr am 9. 3. 1770 und wurde in der Kirche St. Ansgarii begraben.

1756

98 *die XXX. Decembris. Conradus Klugkist, verbi divini Minister ad Aedem S. Ansgarii Bremae, cujus Nomen ipso volente ego professus sum Johannes Hartmannus Hermann, S. S. Th. C. inscribi huic Albo voluit debuitque, quia Pl R Facultatis Theologicae decreto et Ampl Senatus Academici consensu summos in Theologia honores adipisci cupit.*
Conrad Klugkist war der Sohn des Senators Dierich Klugkist und wurde in Bremen am 9. 9. 1716 geboren. Ab 1733 besuchte er das Gymnasium Illustre seiner Vaterstadt, studierte weiter auf einigen holländischen Universitäten, wurde 1749 Hofprediger in Herford und 1753 Pastor in Celle. Am 17. 10. 1754 bekam er die dritte Pfarrstelle an St. Ansgarii in Bremen. Zwei Jahre später unterbrach er seine Amtstätigkeit, um in Duisburg noch seine theologischen Kenntnisse zu vervollkommnen, und bekam dort am 3. 6. 1757 den D. theol. Nach Wiederaufnahme seines Amtes wurde er am 3. 3. 1769 zweiter Prediger, legte sein Amt am 16. 1. 1776 nieder und starb in Bremen am 30. 6. 1787.

1757

99 *die XXII. Martii. Johannes Fridericus Winter, Verbi divini Minister ad Aedem Basilicam B Virginis Bremae, cujus Nomen ipso volente ego professus sum Johannes Philippus Wilhelmi, S. S. Th. Candidatus. Inscribi vir ille plurime Reverendus voluit, ut summos in Theologia honores a Rev. Fac. Theol. acciperet.*

Johann Friedrich Winter ist in Bremen am 28. 5. 1718 geboren, war der Sohn des Kaufmanns Friedrich Florenz W. und war mütterlicherseits der Vetter von Joh. Phil. Wilhelmi (Nr. 96). Ab 1734 besuchte er das Gymnasium Illustre. Nach abgeschlossenem Studium wurde er vom 2. 5. 1747 bis zum 1. 12. 1748 Frühprediger an St. Martini in Bremen. Ein Jahr lang war er dann Prediger an der reformierten Gemeinde in Münden und wurde am 6. 12. 1749 Pastor an der Kirche U. L. Frauen in Bremen, wo er über 38 Jahre tätig war. Am 16. 10. 1783 rückte er zum Primarius auf; am 25. 3. 1757 wurde ihm der D. theol. von der Universität Duisburg verliehen. Er starb in Bremen am 17. 3. 1788.

1758

100 *dies 1. Novembris. Joh. Schöne, Bremensis. S. S. Th. Studiosus.*

Johannes Schöne wurde am 13. 10. 1733 in Bremen als der Sohn des Dr. und Professor jur. Johann Sch. geboren. Er besuchte ab 1751 das Gymnasium Illustre, studierte weiter an der Universität Duisburg, wo er als Kandidat der Theologie am 17. 2. 1759 starb.

1763

101 *d. 7. Oktob. Albert Schumacher, Theologiae Studiosus. Bremensis. Jam antea in Francof. Academia Theologiae operam dederat.*

Albert Sch. war der älteste Sohn des D. theol. Hermann Heinrich Sch., Pastor an St. Ansgarii in Bremen (Nr. 76). Er wurde in Bremen am 20. 1. 1739 geboren, besuchte ab 1756 das Gymnasium Illustre, vollendete sein theologisches Studium in Duisburg und wurde im Jahre 1765 Prediger zu Gehmen bei Wesel. Von 1769 bis Ende 1776 war er als Nachfolger von David Bake (Nr. 97) Pastor in Münden. Nach seiner Wahl am 7. 11. 1776 an St. Ansgarii in Bremen trat er bald darauf dieses Amt an, neun Jahre lang als Amtsbruder seines Vaters. Einige Jahre darauf starb er in Bremen am 26. 12. 1789. Joh. Philipp Wilhelmi (Nr. 96) war der Mann seiner Schwester.

1766

102 *d. 11. O. Ludolphus Henricus Hieronymus Runge, Bremensis. Studiosus Theologiae.*

Ludolph Heinrich Hieronymus Runge wurde in Bremen am 12. 4. 1744 geboren. Sein Vater war Ludolph Heinrich R., Professor und Dr. med., Chirurg und Professor der Logik und Metaphysik am Gymnasium zu Bremen. Nach dem Besuch der bremischen Schulen (ab 1759 Gymnasium Illustre) beendete er sein Studium in Duisburg und war von 1768 an dreißig Jahre lang Pastor in Borgfeld bei Bremen, wo er am 22. 7. 1798 begraben wurde.

103 *d. XXVIII. Octobr. Johannes Henricus Olander, S. S. Th. Stud. Bremensis.*

Johann Heinrich Olander wurde in Gödens/Ostfr. am 18. 5. 1736 geboren, wo sein Vater Heinrich O. damals Pastor war (ab 1743 in Mittelsbüren). Im Jahre 1754 kam er auf das Gymnasium Illustre und studierte ab 1766 in Duisburg. Von 1771–1826 war er Pastor in Wasserhorst bei Bremen. Nach 55jähriger Amtstätigkeit starb er daselbst am 11. 2. 1826 im Alter von fast 90 Jahren. In den letzten Jahren waren seine »Gehülfsprediger« Johann Melchior Kohlmann und Johann Albert Huntemann, der am 1. 3. 1826 sein Nachfolger wurde.

1769

104 *d. 18. Octobr. Lüderus Wienholt, Bremensis. S. S. Theol. Stud. tyrocinia deposuit Bremae in Gymnasio patrio, deinde Gottingam se contulit, ibique ex Praelectionibus S. Rev. Lessyj, Ill. Michaelis, Cl. Federi atque aliorum profecit, unde at nos accessit theologica quam maxime studia ulterius hic prosequuturus.*

Lüder Wienholt war der Sohn des Kaufmanns Johann W. und wurde in Bremen am 21. 8. 1746 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Illustre studierte er in Göttingen und anschließend in Duisburg. Er war ein sehr eifriger und strebsamer Student. Am 14. 7. 1771 trat er eine Pfarrstelle in Aurich an, die er bis zum Juni 1776 innehatte, als die Gemeinde St. Martini in Bremen ihn zu ihrem Prediger erwählte. Er kam jedoch schon krank in Bremen an und starb vor seinem Dienstantritt am 23. 7. 1776.

1771

105 *8. Jun. Jo. Nicol. Tiling, Theol. Stud. Gottinga ad nos venit.*

106 *Eod. Frid. Adolph Tiling, Jur. stud.*

Pater: Nicolaus Tiling.
Munere recepturae fungitur,
Pater habitat Bremae.

Die beiden sehr verschiedenen Brüder waren Söhne des Nikolaus T., Kaufmann und Convoy-Schreiber in Bremen, und Enkel des Friedrich Adolph Lampe, D. u. Professor theol. in Bremen.

Johann Nikolaus Tiling wurde in Bremen am 20. 7. 1748 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Illustre (ab 1764) studierte er in Göttingen und vollendete sein Studium in Duisburg. Im Juli 1772 bekam er einen Ruf als Prediger nach Neuenkirchen bei Bremen und wurde am 17. 9. 1776 Pastor an St. Martini in Bremen, wo er am 20. 7. 1784 zum Primarius aufrückte. Er starb in Bremen am 8. 8. 1809. Sein Vetter gleichen Namens, Sohn des Joh. Henrich T., Pastor in Bremen-Oberneuland, wurde Pastor und Professor in Mitau. Dieser hatte große Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen, in der biblischen Kritik sowie in Geschichte und Geographie.
Friedrich Adolph Tiling wurde in Bremen am 13. 9. 1750 geboren. Er besuchte das Gymnasium Illustre ab 1769, studierte weiter in Duisburg, muß aber wohl bald das Studium wieder aufgegeben haben. Er zog nach Riga, wo er als Kaufmann tätig war.

1772

107 *31. 10. Johannes Iken, Theol. Stud., per pluros annos jam in patria scientiis operam dederat. Pater: Conradus Iken, V. D. M.; habitat Bremae.*
Johann Iken wurde in Bremen am 25. 11. 1749 geboren. Sein Vater war Conrad I., D. theol., Pastor an St. Stephani in Bremen (Nr. 92). Er kam 1764 auf das Gymnasium Illustre, setzte sein theologisches Studium in Duisburg fort und vollendete es dort. Vom 23. 10. 1776 bis zu seinem Tode am 8. 4. 1800 war er Prediger in Neuenkirchen *bei Bremen.*

1776

108 *d. XXI. Oktobr. Eberh. Klugkist. Pater: Conrad Klugkist, D. Th. et V. D. M. ad S. Anscharium. Bremensis.*
Eberhard Klugkist wurde in Bremen am 2. 6. 1752 als Sohn des Conrad Kl., D. Theol. und Pastor an St. Ansgarii (Nr. 98), geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Illustre (ab 1769) setzte er sein Studium der Theologie in Duisburg fort. Im Jahre 1778 wurde er Rektor an der Schule zu Kamen/Westf. Am 30. 1. 1782 erfolgte seine Wahl zum Pastor in Bremen-Rablinghausen, wo er bis 1815 wirkte. Seinen Ruhestand verlebte er in Bremen und starb dort am 9. 11. 1818. Am 12. 11. wurde er in Rablinghausen begraben.

109 *d. eod. Henrich Meier. Uterque ex Goettingensi Academia huc venere, theologica studia hic absoluturi. Pater: Henrich Meier, privatus, Bremensis.*
Hinrich Meier war der Sohn eines Bäckermeisters gleichen Namens

und wurde in Bremen am 23. 12. 1752 geboren. Er besuchte ab 1770 das Gymnasium Illustre, studierte weiter ab 1774 in Göttingen und brachte sein Studium in Duisburg zum Abschluß. Im Jahre 1777 bekam er eine Pfarrstelle in Kamen/Westf., wohin ein Jahr später sein Studienkamerad als Rektor kam (Nr. 108). 1782 wurde er Prediger in Bremen-Gröpelingen und Bremen-Walle und kam am 22. 5. 1789 als zweiter Prediger an St. Pauli, wo er im Jahre 1802 zum Primarius aufrückte. Zu dieser Zeit erhielt auch Gottfried Menken (Nr. 118) einen Ruf an St. Pauli, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband, mit ihm zusammen auch mit Matthias Claudius. – Die Schwester von Hinrich Meier war die Frau von Johann Nikolaus Tiling, Pastor an St. Martini (Nr. 105). Hinrich Meier starb in Bremen am 12. 8. 1813.

110 *d. XXII. Nov. Conradus Buhl, Th. St. Jam per aliquot annos Theologiae operam navavit Göttingae sub Cl. Michaelis aliorumque praestantium vivorum ductu. Pater: Geo. Ludwig Buhl, Aeltermann. Bremensis.*

Conrad Buhl wurde in Bremen am 31. 8. 1753 als Sohn des Eltermanns David Ludwig Buhl geboren. Er wollte anfangs Kaufmann werden, gab aber die Lehre wieder auf, um Theologie zu studieren. In Bremen besuchte er ab 1771 das Gymnasium Illustre, studierte weiter in Göttingen und brachte sein Studium in Duisburg zum Abschluß. Im Jahre 1777 bekam er eine Hilfspredigerstelle in Hamburg, konnte aber schon am 8. 10. 1778 ein Pfarramt an St. Remberti in Bremen antreten, das er bis zum Jahre 1805 innehatte. Am 19. 7. 1805 wurde er Pastor an St. Ansgarii und starb zu Bremen am 11. 2. 1822. Am 22. 1. 1798 hatte er den D. Theol. erhalten.

1777

111 *XI. Octobr. Gerhardus von dem Busch. Bremae in Gymnasio patrio, per quatuor annos, literis humanioribus et Jurisprudentiae operam navavit, juris studium in hac nostra Academia absoluturus. Pater: Gerhardus von dem Busch, J.U.D. et Senator Rep. Bremensis. Bremensis.*

Gerhard von dem Busch wurde am 10. 1. 1757 in Bremen als Sohn des Dr. jur. und Bürgermeisters gleichen Namens geboren. Nachdem er zuerst von einem Hauslehrer unterrichtet wurde, kam er noch ein Jahr auf das Pädagogium und hörte einige Jahre Kolleg am Gymnasium Illustre zu Bremen, ging dann an die Universität Duisburg und prom. dort am 19. 10. 1782 zum Dr. jur. Am 16. 9. 1789 wurde er Registrator des Archivs in Bremen und kaiserlicher Notar.

1778

112 *d. XVII. Octobris. Henricus Gerhardus Schumacher, Bremensis, Theol. stud. Pater: Hermann Henricus Schumacher, Doctor Theologiae et Pastor primarius in Ecclesia Sancti Anschary. Bremensis.*

Heinrich Gerhard Schumacher ist der letzte in der Reihe der Pastoren Schumacher in Bremen. Er war der Sohn aus der zweiten Ehe des Hermann Heinrich Sch., D. theol. und Pastor prim. an St. Ansgarii in Bremen (Nr. 76) und ist damit ein Halbbruder des Albert Sch., Pastor an St. Ansgarii (Nr. 101). Heinrich Gerhard wurde in Bremen am 20. 3. 1753 geboren und besuchte ab 1777 das Gymnasium Illustre und ging dann an die Universität Göttingen und beendete sein Studium in Duisburg. Vom 1. 9. 1780 bis zu seinem Tode am 16. 12. 1817 war er Pastor an der Kirche in Horn bei Bremen.

1781

113 *d. 4. April. Johannes de Raesfeld, Studiosus juris. Pater: Daniel von Raesfeld, Doctor Medicinae. Bremensis.*

Johannes von Raesfeld war der Sohn des Dr. med. Daniel v. R. und wurde in Bremen am 27. 3. 1755 in St. Stephani getauft.

1782

114 *4. Maj. Gerhardus Kraegelius. Gottinga huc concessit, S. Theol. Stud. Pater: Johan Ludw. Kraegelius, mercator. Brema.*

Gerhard Kraegelius war der Sohn des Johann Ludwig K., Kaufmann in Bremen, und wurde am 17. 10. 1759 geboren. Er studierte Theologie in Bremen (ab 1777), Göttingen und Duisburg und wurde darauf Pastor zu Lippstadt und Rektor an der dortigen Schule.

115 *eod. Wilhelmus Isaacus Busing. Gottinga huc venit, S. Theol. Stud. Pater: Joh. Christoph. Busing, Th. et L. O. Prof. et Paedagogiarcha. Brema.*

Wilhelm Isaak Büsing wurde in Hanau am 21. 5. 1758 geboren. Dort war sein Vater, Johann Christoph B., seinerzeit holländischer Prediger, ehe er als Professor theol. nach Bremen kam, das seine Heimat war. Wilhelm Isaak wuchs in Bremen auf, besuchte die hiesigen Schulen, kam 1776 auf das Gymnasium Illustre, 1779 an die Universität Göttingen und 1782 nach Duisburg, wo er sein Studium zum Abschluß brachte. Er wurde dann Prediger in dem Dorf Castrop in der Grafsch. Mark. Am 20. 11. 1789 kam er in Bremen als Pastor an die Gemeinden Gröpelingen und Walle. Er starb am 15. 2. 1820 in Gröpelingen.

1784

116 *d. 6. Maji. Godofredus Wagner, Theologiae studiosus. Ex Academia Göttingen si huc coneessit. Pater: Elhadus Wagner, Pastor Primarius ad aed. beat. Virg. Brema.*

Gottfried Wagner wurde in Bremen am 27. 2. 1759 geboren und war der Sohn des Elard Wagner, 1745–1782 Pastor an der U.-L.-Frauen-Kirche in Bremen, dessen Vater, Elard W. (Nr. 34), von 1705–1745 ebenfalls Pastor an dieser Kirche war. Nach anfänglichem Privatunterricht und dem Besuch des Pädagogiums kam er 1776 auf das Gymnasium Illustre. Zum weiteren Studium der Theologie ging er 1781 nach Göttingen und 1784 nach Duisburg. Schon ein Jahr darauf wurde er Prediger in Hamburg und im Jahre 1786 in Hattingen (Grafsch. Mark). Am 5. 2. 1789 kam er als Pastor nach Bremen an die Kirche U. L. Frauen. Als er am 18. 10. 1804 starb und in der Kirche begraben wurde, waren 99 Jahre lang, mit siebenjähriger Unterbrechung, Vater, Sohn und Enkel Pastoren an dieser Kirche gewesen. Gottfried Wagner hatte am 5. 12. 1792 von Frankfurt/O. den D. theol. bekommen.

1788

117 *d. XVIII. Junii. Joannes Henricus ab Aschen. Pater: Christophorus Ludovicus ab Aschen, sup. vigilianum praefectus. Brema Saxo.*

Johann Heinrich von Aschen war der Sohn des Christoph Ludwig v. A., in Bremen Eltermann. Er wurde in Bremen am 6. 7. 1764 geboren, besuchte ab 1779 das Gymnasium Illustre, ging 1785 an die Universität Göttingen und 1788 als Kandidat der Theologie nach Duisburg. Dort war er 1788–1790 Hilfsprediger. Am 6. 4. 1790 wurde er reformierter Prediger in Kranenburg/Cleve. Durch die Wahl am 7. 10. 1790 wurde er als Pastor nach St. Ansgarii in Bremen berufen, wo er am 4. 10. 1804 zum Primarius aufrückte. Am 14. 8. 1839 wurde er wegen langer Krankheit eremitiert. Er hatte sich durch einen Fall eine Lähmung zugezogen. Am 27. 6. 1840 feierte er seine 50jährige Amtsführung. Er starb in Bremen am 19. 3. 1842.

1790

118 *d. 19. April. Gottfried Menken, Theologiae Studiosus. Pater: Gootje Menken, Kaufmann. Bremen.*

Gottfried Menken wurde in Bremen als Sohn des Kaufmanns Gootje M. am 29. 5. 1768 geboren. Ab 1785 besuchte er das Gymnasium Illustre, ging 1788 an die Universität Jena, 1790 nach Duisburg, wo er 1791 Examen machte. Im August 1793 wurde er Vikar in Uedem/Cleve, 1794 Hilfsprediger in Frankfurt/M., 1796 Prediger in Wetzlar. Am

14. 7. 1802 kam er als Pastor an die St.-Pauli-Kirche in Bremen, am 15. 5. 1811 wurde er Pastor primarius an St. Martini. Am 14. 12. 1825 ging er wegen zunehmender Kränklichkeit in den Ruhestand und starb in Bremen am 1. 6. 1831. Er war weit über Bremen hinaus bekannt als Schriftsteller und biblizistischer Theologe, in Bremen Wegbereiter der Erweckungsbewegung, ein aufrüttelnder Prediger und ein guter Katechet. Von der Universität Dorpat wurde ihm der D. theol. verliehen.

119 *Eod. die. Franz Christian Eisentraeger, Theolog. Studiosus. Pater: Reinhard Eisentraeger, Kaufmann, Bremensis.*

Franz Christian Eisenträger wurde als Sohn des Kaufmanns Reinhard E. in Bremen am 11. 1. 1768 geboren. Ab 1785 besuchte er das Gymnasium Illustre und beendete sein theologisches Studium in Duisburg. Im Jahre 1793 wurde er Pastor in Worms, wo er am 26. 4. 1796 starb.

1792

120 *die. 9. Octob. Jo. Arnold Brünings, ex Acad. Halensi ad nos advenit, Theol. Studiosus. Pater: Arnoldus Brünings, Pastor reform. ad eccles. Blumenthal. Bremae proxime adjacens. Bremensis.*

Johann Arnold Brünings wurde in Wasserhorst bei Bremen im Jahre 1768 geboren. Sein Vater, Arnold B., war damals in Wasserhorst Pastor, später in Oberneuland und schließlich in Blumenthal. Johann Arnold B. studierte in Halle und Duisburg, wurde Pastor in Archangel und verbrachte seinen Lebensabend als Gutsbesitzer in Bederkesa.

1793

121 *d. XX. Nov. Conrad Iken, Theol. Stud. In acad. Jenensi per III annos Theol. operam dedit, huc advenit, ut studia absolveret. Pater: Deth. Iken, S. S. Th. Dr. et V. D. M.*

Conrad Iken war der Sohn des Dethard Iken, D. theol. und Pastor an St. Stephani in Bremen, vorher in Neuenkirchen. Dort wurde Conrad Iken am 12. 5. 1769 geboren. Die Schule besuchte er hauptsächlich in Kopenhagen, wo sein Vater von 1776–1784 deutsch-reformierter Prediger war, dann in Bremen, ab 1786 das Gymnasium Illustre. Er studierte in Jena und Duisburg und wurde 1794 Vikar in Hamburg, 1797 Prediger daselbst an der reformierten Kirche. Am 30. 1. 1814 bekam er einen Ruf als Prediger an St. Pauli in Bremen. Dort hat er bis zu seinem Tode am 7. 5. 1830 gewirkt. Durch seine große Rednergabe und seinen christlichen Ernst, dem Rationalismus abhold, war er ein sehr geachteter und beliebter Pastor. Sein Sohn Johann Adolph wurde sein Nachfolger.

122 *18. Nov. Joannes Henricus Dreyer, Theologiae Studiosus. Ex Acad. Georgia Augusta. Aetas: 23. Pater: Gustavus Wilhelmus Dreyer. Dr. Senator Reipubl. Bremensia. Bremen.*

Johann Heinrich Dreyer wurde in Bremen als der Sohn des Senators Gustav Wilhelm Dreyer am 9. 6. 1777 geboren. Ab 1794 besuchte er das Gymnasium Illustre und studierte dann weiter in Göttingen und Duisburg. Im Jahre 1802 wurde er Pastor in Baltimore. Von 1805 bis 1810 war er Prediger in Mittelsbüren und Grambke. Dann ging er zurück nach Amerika.

Die Professoren

Nicht nur bei den Studenten, sondern auch bei den Professoren der Universität Duisburg bestehen vielseitige Beziehungen zwischen Duisburg und Bremen. Einige von ihnen sind gebürtige Bremer, andere sind Nachkommen von Bremern. Noch andere sind sowohl in Duisburg als auch in Bremen Professoren gewesen und sind gute Bremer geworden. Wir finden sie in allen Fakultäten.

A. Theologen

1 In der Vorgeschichte der Universität Duisburg spielt *Johann Molanus* (Johann van der Moelen) eine Rolle. Er wurde um 1510 in Nieuwekerk bei Ypern in Flandern geboren. Er studierte in Löwen, unter Melanchthon auch in Wittenberg und war zehn Jahre Rektor an der Schule in Diesthem. Als Ketzer angeklagt, floh er nach Bremen, wo er Lehrer am Pädagogium wurde. Veranlaßt durch die kirchlichen Streitigkeiten in Bremen, ging er 1559 nach Duisburg und lehrte dort an der lateinischen Schule, zugleich mit dem Geographen Gerhard Mercator, dessen Tochter er 1560 heiratete. 1563 wurde er nach Bremen zurückgerufen. Er war dann zwanzig Jahre lang bis zu seinem Tode am 16. 7. 1583 Rektor des Gymnasiums.

2 *Johann von Hamme* wurde in Ruhrort am 15. 10. 1682 geboren. Sein Vater, Harding v. H., aus dem alten Bremer Geschlecht von Hamme, unter Nr. 18 der bremischen Studenten in Duisburg genannt, war in Ruhrort Pastor, dann in Düsseldorf, wo der Sohn das Gymnasium besuchte. Er studierte an den Universitäten Duisburg, Franeker, Groningen und Marburg und am Gymnasium Illustre in Bremen. Am 17. 3. 1707 wurde er Professor der Philosophie in Herborn. 1709 er-

hielt er dort auch die Professur für orientalische Sprachen. Als solcher kam er 1715 nach Duisburg. 1721 erhielt er eine außerordentliche theologische Professur und wurde im Jahre 1737 ordentlicher Professor als Nachfolger von Daniel Gerdes (Nr. 3.). Er starb in Duisburg am 15. 12. 1759.

3 *Daniel Gerdes* wurde in Bremen als Sohn des Großhändlers Hummelt G. am 19. 4. 1698 geboren, besuchte dort das Gymnasium Illustre, studierte ab 1719 in Utrecht Philosophie, Philologie und Theologie. Danach besuchte er verschiedene Universitäten in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz und erwarb 1724 in Utrecht den theologischen Doktorgrad. Dann übernahm er das Pfarramt zu Wageningen in Geldern. Am 17. 3. 1726 wurde er in Duisburg als ordentlicher Professor der Theologie eingeführt und erhielt 1728 auch einen Lehrauftrag für Kirchengeschichte. 1735 bekam er einen Ruf an die Universität Groningen, wo er bis zu seinem Tode am 11. 2. 1768 wirkte. Er war Mitglied der Berliner Akademie für Wissenschaften. Durch seine kirchengeschichtlichen Forschungen erlangte er ganz besondere Bedeutung.

4 *Johann Peter Berg* stammt aus einer alten Theologenfamilie und war der Sohn des Peter B. Er wurde in Bremen am 3. 9. 1737 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums Illustre in Bremen, wo er unter Conrad Iken (Nr. 92 der Matrikel) bereits orientalische Sprachstudien betrieben hatte, ging er 1758 nach Leiden, wurde dort 1761 D. theol., nachdem er auch ein Jahr in Göttingen studiert hatte. Am 6. 1. 1762 bekam er in Bremen als Nachfolger von Iken die Professur der morgenländischen und griechischen Literatur. In Bremen wurde er auch Mitglied der Deutschen Gesellschaft. 1764 folgte er einem Ruf nach Duisburg als Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen, wozu ihm 1777 noch die Professur der Kirchengeschichte übertragen wurde. 1782 ehrte ihn die Literarische Gesellschaft in Utrecht, indem sie ihn zu ihrem Mitglied ernannte. Er starb in Duisburg am 2. 3. 1800.

Die hohe Achtung und Liebe seiner Schüler bezeugt Gottfried Menken (Nr. 118), der unter ihm studiert hat. Über seine wissenschaftliche Bedeutung wird an anderer Stelle geschrieben: »Seine beispiellose Gelehrsamkeit befähigte ihn nicht bloß, Vorlesungen über hebräische Grammatik und scholas privatas im Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Persischen, Äthiopischen zu halten und über griechische wie über arabische Dichter zu lesen, sondern auch über fast alle theologischen Disciplinen Vorlesungen anzukündigen.« Berg war ein entschiedener Gegner des Rationalismus.

5 *Christoph Georg Ludwig Meister* war kein geborener Bremer, sondern kam in Halle/Saale am 12. 8. 1738 als Sohn eines Wollzeugfabrikanten auf die Welt. Er besuchte in seiner Vaterstadt die Schulen des Waisenhauses, ab 1755 auch die Universität in Halle. Von 1760–1774 war er in verschiedenen Pfarrämtern in Ballenstedt, Bernburg usw. tätig. 1774 kam er als Prediger an die Salvatorkirche in Duisburg, 1778 wurde er Professor der Theologie an der Universität unter Beibehaltung seiner Pfarrertätigkeit. 1779 wurde er D. theol. Im Jahre 1784 bekam er einen Ruf als Pastor an der Kirche U. L. Frauen in Bremen. Hier übernahm er auch die theologische Professur am Gymnasium Illustre. 1796 wurde er Primarius. Er starb in Bremen am 26. 1. 1811.

6 *Friedrich Adolf Krummacher* war der letzte Professor der theologischen Fakultät und überhaupt der letzte, der einen Ruf an die Universität Duisburg erhielt. Er wurde in Tecklenburg als Sohn des Advokaten, Hoffiskals und Bürgermeisters Jakob Friedrich K. am 13. 7. 1767 geboren. Nach dem Besuch der heimatlichen Lateinschule bezog er 1784 die Universität Lingen, 1786 Halle. Nach kurzer Hauslehrerzeit in Bremen wurde er 1792 Konrektor am Gymnasium zu Hamm, 1793 Rektor zu Moers. Als dort durch die kriegerischen Ereignisse die Schule einging, nahm er den Ruf nach Duisburg als Nachfolger von Johann Peter Berg (Nr. 4) an. Neben der theologischen Professur versah er die Professur der Geschichte und der Beredsamkeit. 1802 promovierte er zum D. theol. Als es mit der Universität Duisburg immer weiter abwärts ging, nahm er 1807 eine Pfarrstelle in Kettwig an, wo er am 5. 11. 1807 ordiniert wurde. 1812 ging er als Generalsuperintendent, Konsistorialrat und Oberprediger nach Bernburg. Einen Ruf an die neugegründete Universität Bonn lehnte er ab. 1824 zog er als Pastor an St. Ansgarii nach Bremen, feierte 1841 sein goldenes Amtsjubiläum und nahm, inzwischen Primarius geworden, am 1. 7. 1843 seinen Abschied. Er starb in Bremen am 4. 4. 1845.

Krummacher entfaltete in Bremen, wie vorher an den anderen Orten, eine vielseitige Tätigkeit. Literarisch ist er durch seine vielen Schriften, besonders als Parabeldichter, bekannt, auch als Liederdichter. Bekannt ist er als »Ätti« in den »Jugenderinnerungen eines alten Mannes« von Wilhelm von Kügelgen, seinem Schwiegersohn.

B. Juristen

7 *Gerhard von Mastricht* wurde in Köln am 25. 9. 1639 geboren. Seine Vorfahren stammten aus den Niederlanden, von wo sie des Glaubens wegen vertrieben wurden. In Basel promovierte er 1665 zum

Dr. jur. Im Jahre 1669 wurde er in Duisburg Professor der Rechte, der Geschichte und der griechischen Sprache. Nach 18jähriger dortiger Tätigkeit wählte ihn der Rat in Bremen zum ersten Syndikus, in welchem Amt er sich sehr für das Wohl der Stadt einsetzte. Neben seinen dienstlichen Pflichten widmete er sich mit großem Eifer den Wissenschaften, besonders der griechischen Sprache. Er starb in Bremen am 22. 1. 1722.

8 *Johann Friedrich Gildemeister* wurde in Bremen am 16. 10. 1750 geboren als Sohn des Senators Johann G. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bremen ging er 1771 auf die Universität Göttingen und erlangte dort 1775 die Doktorwürde. Nach einem Aufenthalt in Wetzlar war er kurze Zeit Advokat in Bremen und am 24. 6. 1776 Professor der Rechte am Gymnasium Illustre. Aber noch im selben Jahre, am 5. 9., wurde er in Duisburg zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt. 1784 ging er als Syndikus der Elterleute nach Bremen zurück. 1811 erwählte ihn die Kaufmannschaft zum Präsidenten des Handlungsgerichtes. Doch starb er am 15. 1. 1812, bevor er sein Amt antreten konnte. Er war ein gründlicher Gelehrter. Die Liebe zu seiner Vaterstadt und ihrem Recht hat ihn zu einem der bedeutendsten Schriftsteller auf diesem Gebiet gemacht.

C. Mediziner

9 *Tobias Andreae,* geboren in Bremen am 11. 8. 1633, gestorben in Franeker am 5. 1. 1685. Er gehörte zu den ersten Studenten der Universität Duisburg (Nr. 2). Sein Lebensweg siehe dort.

D. Philosophen

10 *Blasius Merrem* wurde in Bremen am 4. 2. 1761 als Sohn des Kaufmanns Johann Theodor Merrem geboren. Seine Mutter, Maria, geb. Berg, war eine Schwester des Professors Johann Peter Berg (Nr. 4.), der ihn von seinem 12. bis 16. Jahre erzog und zum künftigen Theologen vorbildete. Ein Jahr lang war er dann im väterlichen Geschäft in Bremen tätig, besuchte dort anschließend das Gymnasium Illustre und ging 1778 auf die Universität Göttingen, wo er sich nach einigem Schwanken für das Studium der Naturgeschichte entschied. Am 3. 11. 1784 erhielt er in Duisburg eine ordentliche Professur und las über Mathematik, Physik, Zoologie und Mineralogie. 1804 wurde er als Kameralist nach Marburg berufen, wo er 1805 auch einen Lehrauftrag für Botanik und die Leitung des botanischen Gartens erhielt. Er starb

in Marburg am 23. 2. 1824. Er war Mitglied vieler wissenschaftlichen Gesellschaften. Durch seine naturwissenschaftlichen Leistungen hatte Merrem die Aufmerksamkeit Goethes erregt, der ihn auf der Rückkehr von der Campagne in Frankreich aufsuchte.

Alphabetisches Verzeichnis der Studenten und Professoren S. 152 f.

Literatur- und Quellennachweis

1 Dr. Günther v. Roden, Stadtarchivdirektor in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 3. Bd., Nordrhein-Westfalen, Verlag Alfred Kröner, Stuttgart 1963, S. 154 f.

2 G. v. Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1. Teil, Verlag von Hirzel, Leipzig, 1927 [2], S. 36 ff.

3 Dr. Walter Ring: Geschichte der Universität Duisburg. Duisburg 1920 im Selbstverlag der Stadtverwaltung.

4 Dr. J. Iger. Aus dem Reisejournal des Eberhard Heinrich Daniel Stosch, geführt in den Jahren 1740–1742; in: Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins, Bd. 15, 1879, S. 210 f.

5 Marie-Luise Baum: Das Haus Oranien und seine nassauischen Soldaten im Zeitalter der Französischen Revolution, Verlag »Der Meilenstein«, Soest (Holland).

6 Wolfgang Ispert: Deutsche Wissenschaftler und Forscher im niederländischen Raum seit 1600. Veröffentlichungen der Forschungsstelle Volk und Raum, 2. Heft, 1942. Verlag »Der Meilenstein«, Soest (Holland).
Wolfgang Ispert: Deutsche Künstler und Kunsthandwerker im niederländischen Raum, 1943, Heft im gleichen Verlag.

7 Dr. Georg Beder: Die deutschen Studenten und Professoren an der Akademie zu Franeker, Heft 7, im gleichen Verlag.

8 Hans De Vries: Die politischen Formkräfte des Niederländertums im Bilde seiner Geschichte. Verlag siehe Nr. 5 in: »Die Aussprache«, Folge 2, 1943 [2].

9 R. Wilmans: Zur Geschichte der Universität Münster in den Jahren 1802–1818; in: »Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte«. Neue Folge, IV. Jahrgang, S. 262, Hannover 1875.

10 Über Lehrbetrieb, die Fakultäten usw. braucht in diesem Aufriß nichts weiter gesagt zu werden. Alles Wissenswerte ist in der historisch wertvollen Arbeit bei Dr. Ring nachzulesen.

11 Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins Wupp.-Elberfeld, 1915, Bd. 48, S. 44.

12 Kirchliches Handlexikon (Buchberger), Bd. I, S. 1197. Kirchenlexikon (Kaulen, Wetner), 2. Auflage IV, S. 1 ff.

13 Wilhelm Rotscheidt: Die Matrikel der Universität Duisburg 1692–1818, Duisburg 1938, Rhein. National-Druckerei und Verlag. VIII. 418 S.

14 H. W. Rotermund, Lexikon aller Gelehrten ... in Bremen 1818

15 Die Personalschriften der Bremer Staatsbibliothek

16 Die Kirchenbücher im Bremer Staatsarchiv

Bürgermeister Johann Smidt und die Theologie

von Bodo Heyne

In der Literatur[1] über Bremens großen Bürgermeister (1773–1856), wie sie in der Biographie von Bippens, den Erinnerungen der Enkelin Bernhardine Schultze-Smidt, den Gedenkbüchern zur Säkularfeier des Geburtstages (1873) und des Todestages (1957) sowie in zahlreichen Einzeluntersuchungen vorliegt, wird der mit dem Thema umschriebene Fragenkreis wohl berührt, aber nirgends eingehender behandelt. Angesichts der auf das Politische ausgerichteten Wirksamkeit Smidts als Lenker der Geschicke seiner Vaterstadt und darüber hinaus als hanseatischer Staatsmann im Rahmen der politischen Entwicklung Deutschlands in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist es verständlich, daß das Interesse sich vorzugsweise den damit zusammenhängenden Fragen und Tatsachen zugewandt hat. Die Erhaltung der Selbständigkeit des kleinen Freistaates, des ungehinderten Handels und Verkehrs die Weser abwärts nach Übersee, die Schaffung eines neuen Hafens an der Wesermündung sind die Großtaten, die Smidts Bedeutung ausmachen und mit seinem Namen untrennbar verknüpft sind. Jedoch würde in dem Gesamtbild, das wir uns von der Persönlichkeit Smidts machen, ein charakteristischer, ja entscheidender Zug fehlen, wenn wir an der Tatsache vorübergingen, daß Smidts beruflicher Werdegang in eine völlig andere Richtung wies, als seine spätere Tätigkeit vermuten läßt. Smidt ist nämlich von Hause aus Theologe gewesen. Er hat ein abgeschlossenes theologisches Studium hinter sich gebracht mit anschließendem Kandidatenexamen und nachfolgender Ordination zum Predigtamt. Es ist die eigentümliche Wendung von der Theologie zum politischen Handeln, vom Prediger zum Bürgermeister, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen darf. Deshalb soll im folgenden der Werdegang des Theologen nachgezeichnet und später untersucht werden, inwieweit sich dieser in der staatspolitischen Tätigkeit Smidts weiter ausgewirkt hat.

Dabei taucht naturgemäß die Frage auf, welche Beweggründe hinter diesem so bedeutungsvollen Wechsel gestanden haben, und wie dieser Wechsel zu beurteilen ist. Ein solcher Übergang von der Theologie in einen weltlichen Beruf ist zwar in Vergangenheit und Gegenwart immer wieder einmal vorgekommen, namentlich wenn Familientradition oder äußere Gründe für die Berufswahl der Theologie bestimmend gewesen sind. Vermutungen in dieser Richtung könnten auch bei Smidt naheliegen; denn sein Vater ist ebenfalls Prediger gewesen. Erfährt man dann noch, daß zwischen Smidt und seinem Vater der erstaunliche Altersunterschied von

61 Jahren liegt, so wird man leicht geneigt sein, hierin eine Ursache für Spannungen zwischen Vater und Sohn zu suchen, die zur Abkehr vom väterlichen Beruf noch verstärkend hinzukommen. So hat in der Tat Hugo Elard Meyer in seiner noch heute lesenswerten Studie über die Studien- und Werdejahre des jungen Smidt (1792–1800) geurteilt[2], wenn er davon spricht, daß Smidt »von der trockenen Gelehrsamkeit seines Vaters abgestoßen« sei, und daß dieser es nicht verstanden habe »das Herz seines Sohnes ganz zu gewinnen«, und daß sich während des Studiums in Jena »sein späterer Bruch mit der Theologie leise vorbereitete«, bis dann Smidts Reise in die Schweiz, auf der er in Zürich noch ordiniert worden ist, seinen lange vorbereiteten und langsam sich erweiternden Bruch mit dem theologischen Stande vollendete. Meyer weist auch zur Erhärtung seiner These darauf hin, daß in dem Tagebuch Smidts über seine Schweizer Reise man nirgendwo auf »eigentliche theologische Interessen« stoße, »Naturschwärmerei, Freundschaftsseligkeit, feinere philosophische Genußsucht sind die Grundstimmungen seiner Seele«. Man könnte sogar in diesem Zusammenhang auf eine Bemerkung in einem Briefe von Smidts Frau an eine Freundin vom Januar 1801 bald nach Smidts Wahl in den Rat hinweisen, wo es heißt[3], daß Smidt »dem Predigerwesen immer mehr gram, sich mit ausschließlicher Lust und Kraft den bürgerlichen Angelegenheiten hingibt«. Meyers Ausführungen bekommen dadurch noch ein besonderes Gewicht, daß Meyer eine Anzahl von Jahren erst Smidts Diener während des Wiener Kongresses gewesen ist, dann sein Sekretär während Smidts Frankfurter Zeit als bremischer Vertreter im Bundestag, und Smidt ihm später das Studium ermöglicht hat.

Aber man befindet sich doch auf einem Irrweg, wenn man hier, wie Meyer es tut, »von einer Abkehr«, ja von einem »Bruch« im Leben von Smidt spricht. Für Smidt ist nämlich mit dem Eintritt in seine neue Tätigkeit als Ratsherr die Theologie in keiner Weise abgetan. Er hat sich von ihr niemals innerlich gelöst. Ferner hat Smidt an der Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Bremen nicht nur ständig lebendigen Anteil genommen, sondern auch in seiner Eigenschaft als das für die Kirchen- und Schulfragen zuständige Ratsmitglied, vollends seit 1821 als Vorsitzender der Senatskommission für die kirchlichen Angelegenheiten einen solch bestimmenden Einfluß auf Kirche und kirchliches Leben in Bremen ausgeübt, daß man geradezu von einer »Ära Smidt« in der Geschichte der bremischen Kirche sprechen kann.

Über Smidts Verhältnis zur Theologie haben wir einen einwandfreien Zeugen in Otto Gildemeister, dem späteren Bürgermeister[4]. Er war dem alten Smidt besonders ans Herz gewachsen. Als Senatssekretär hat er Smidt fast täglich besucht. Dessen Enkelin schreibt von ihm[5]: »Von Smidts Kindern

abgesehen kannte niemand des alten Mannes innerstes Wesen so genau wie Otto Gildemeister«. Wenige Tage nach Smidts Tod hat Gildemeister eine ausführliche biographische Skizze[6] über ihn in der »Weserzeitung« veröffentlicht, in der er folgendes über Smidts Einstellung zur Theologie schreibt[7]: »Als er 1795 nach Bremen zurückkehrte, war er nicht allein in seinem Fach wohl vorbereitet zu selbständigem Wirken, sondern auch mit einer gediegenen philosophischen, humanistischen und historischen Bildung ausgerüstet. Gleichwohl ist die Theologie bis ans Lebensende immer die Wissenschaft geblieben, welche seinem Herzen am nächsten war. Die großen Fragen, mit denen sie zu thun hat, beschäftigten nicht allein seinen Geist, sondern auch sein Gemüth unablässig. Und wenn seine wissenschaftliche Überzeugung es ihm nicht erlaubte, die kirchlichen Dogmen in derjenigen Weise aufzufassen, welche die modernste Schule als die alleingültige erklärt, so war doch der ethische Kern und Inhalt der christlichen Glaubenslehre für ihn ein Gegenstand, an welchem die Betrachtung nie ermüdete, bei welchen mit den vertrautesten Freunden das Gespräch am liebsten weilte, aus welchem das Leben immer neuen Nahrungsstoff gewann.« Man wird an dieser Feststellung ebenso wenig vorübergehen können, wie an der Tatsache, daß Smidt durchaus freiwillig mit seiner Berufswahl in die Fußstapfen seines Vaters getreten ist. Alle seine Äußerungen lassen erkennen, daß er selbstverständlich und ohne jeden Vorbehalt das Studium der Theologie ergriffen hat und die feste Absicht hatte, Prediger zu werden.

Es wurde bereits erwähnt, daß Smidt nicht nur selbst Theologe gewesen ist, sondern auch aus einem Pfarrhaus stammte. Er wurde am 5. November 1773 als Sohn des Pastors Johann Smidt an St. Stephani in Bremen geboren. Die Vorfahren waren Ende des Reformationsjahrhunderts infolge der Kriegswirren aus Brabant nach Bremen zugewandert und hier zu Ansehen gekommen, so daß sich unter den Vorfahren zwei Ratsherren befanden. Die Verbindung mit den Niederlanden war in der Familie noch so lebendig, daß in der Generation des Vaters zwei Brüder als Kaufleute in Amsterdam ansässig wurden. Auch der Vater Smidt[8] hat seine theologische Ausbildung an den niederländischen Hochschulen in Groningen und Utrecht abgeschlossen und ist dann 18 Jahre lang (1742–1760) reformierter Prediger in dem kleinen Dorfe Putten in Gelderland gewesen bis er nach Bremen zurückkehrte. Mit ihm schloß die Reihe der bremischen Pastoren ab, die seit 1600 an niederländischen Hochschulen studiert haben und sich auch zum großen Teil dort den Doktorhut erwarben, welcher ihnen in Bremen besonderes Ansehen gab. Auch Johann Smidt der Ältere war Doktor der Theologie von Harderwyk. Seine lateinische Inaugural-Dissertation über den 32. Psalm vom März 1769 liegt noch gedruckt vor. Die Wahl des Psalmes, der von den Sündenvergebung handelt, war übrigens charakteristisch

für die religiöse Haltung des Vaters. Ganz leicht scheint der Vater Smidt nach so langen Jahren des Aufenthaltes in den Niederlanden sich nicht in Bremen eingewöhnt zu haben. Theologisch war er noch ganz geprägt von der reformierten Orthodoxie, für die die Beschlüsse der Dordrechter Synode von 1618 maßgebend waren. Aber er ist kein Fanatiker gewesen. Dem Wunsch von Gemeindegliedern, sich neben dem offiziellen Gottesdienst noch zu privaten Erbauungsstunden zusammenzufinden, stand er im Gegensatz zu der Leitung der Synode durchaus freundlich gegenüber. Den wenigen erhaltenen Briefen spürt man die persönliche warmherzige Frömmigkeit ab, die ihn beseelte. Er scheint ein umgänglicher, kinderlieber, von Natur froher Mann gewesen zu sein mit einem besonderen Humor. Allerdings hat die Länge seiner Predigten den Bremern Kummer bereitet. Drei bis fünf Stunden war selbst für die strenge reformierte Gemeinde in Putten nicht einfach, wenn auch einige Pausen eingelegt wurden, in denen man sogar hastig und etwas heimlich eine Stärkung zu sich nahm. In Bremen hat dann Smidt die Predigten auf eine Stunde kürzen müssen. Seine Rechtlichkeit und Treue hat ihm in Verbindung mit den eben erwähnten Eigenschaften großes Vertrauen und Verehrung in einer besonderen Weise eingetragen, wie noch die Urenkelin Bernhardine bei einem Besuch in Putten, den sie in ihren Erinnerungen beschreibt, feststellen konnte. Der Sohn hat bei aller Verschiedenheit von seinem Vater mehr von ihm geerbt als man gemeinhin denkt. Zwischen beiden hat trotz des großen Altersunterschiedes immer ein herzliches vertrautes Verhältnis bestanden. So kann man in einem Briefe von Smidt an seinen Freund Boismann[9] vom 1. September 1791 lesen[10]: »Meine Eltern haben mich außerordentlich lieb ... In Rücksicht auf sie bin ich ein freier Mensch, der nie das Joch elterlicher Despotie geschmeckt hat.«

Wie schon erwähnt hatte der Vater bereits die 60 Jahre überschritten, als ihm der Sohn Johann geboren wurde. Es war die dritte Ehe, aus der endlich die beiden Kinder (außer dem Sohn noch eine Tochter) am Leben blieben. Man findet es öfters bei Söhnen solch alter Väter, daß ihnen eine besondere Begabung, eine geistige Beweglichkeit und eine frühe Reife zu eigen ist. Jedenfalls ist es bei Smidt so gewesen.

In rascher Folge durchläuft Smidt dann das Pädagogium und das Gymnasium Illustre, die sterbende Hochschule seiner Vaterstadt. Die warmherzige Frömmigkeit seines Vaterhauses und die innige Freundschaft mit dem älteren Boismann haben ihn wohl bestimmt, den Beruf des Vaters zu ergreifen. Bevor er im Alter von 18 Jahren die Universität Jena im April 1792 bezieht, hat der junge Studiosus der Theologie schon häufig gepredigt. Mit seinem Freund und Studiengenossen Gerhard Lange beginnt er zunächst in den Landgemeinden um Bremen. Die erste Predigt hält er in Wasserhorst am 10. Juli 1791, die zweite in Grambke. Nach Borgfeld und

sogar nach Ritterhude wird er gebeten. Und so geht das fort ohne »einen Rastsonntag«. Die Tätigkeit macht ihm Freude, wie seine Briefe an den Freund Boismann in Jena bezeugen [11].

»Alles ist gut und glücklich vonstatten gegangen ... Du fragst vermutlich, wie wir den Leuten gefallen? Bis jetzt habe ich noch lauter gute Urteile gehört; denn der Kritik der Städter sind wir bisher noch durch die weite Entfernung unserer Rednertribüne entgangen.« »Lange und ich predigen noch immer lustig alle Sonntage fort.»

Auch in der Stadt wird Smidt bald zu Predigten herangezogen. In Remberti und Pauli, in Stephani als Vertreter seines Vaters, in U. L. Frauen und Martini steht er auf der Kanzel. Es sind 33 Predigten, die er in neun Monaten bis zum Abgang auf die Universität gehalten hat. Die Niederschriften von vier dieser Predigten [12], darunter eine über die Geschichte vom Zöllner Zachäus (Lukas 19 V. 1–10), sind noch vorhanden. Diese erzählt lebendig und ausführlich den Hergang mit allerlei Erläuterungen und Betrachtungen und schließt mit den bezeichnenden Worten:

»Habt ihr ein Herz, das sich über alles hinwegeilend in kleinlichen Zeit- und Ortsverhältnissen an das Göttlichste der Menschheit anzuschließen versteht, dann wird euch auch Jesus von Nazareth heutigen Tages ein Wort des Lebens zurufen, das euch führt zum ewigen Leben, dann wird die einmal in der Welt erschienene und heute noch fortwirkende Kraft auch noch heutigen Tages manchen unter euch suchen und finden, das verloren ist.«

Aus dem Jahre 1790 stammt eine Betrachtung oder Predigtdisposition über das Lied der Liebe bei Paulus (1. Korinther 13), die in ausführlichen Stichworten darlegt, daß alles Reden ohne Liebe ohne Wert ist. Liebe ist Freude, Glück, Trieb glücklich zu machen. Allein dem Menschen ist die Sprache gegeben zum Heile aller, zur Mitteilung, zum Wuchern mit allem, was Freude macht, zur Wohlfahrt aller Menschen. Deshalb sollen wir redende Weise sein. Menschen messen die Worte nach dem Maße der Herzlichkeit. Wieviel mehr tut das Gott, der durch keine Sprache getäuscht werden kann. »Wenn dich die Bruderliebe treibt, zu helfen, zu ermuntern, dann sei nicht schüchtern beim Reden, rede wie du kannst, dein Bruder versteht dich. Liebe ist Wirkung Gottes. Deshalb sind Worte der Liebe Worte Gottes. Liebe lehrt reden und schweigen. Liebe gibt unseren Worten den wahren Wert.«

Beide Niederschriften geben einen guten Einblick in die Gedanken, die den 18jährigen bewegen, und die er seinen Zuhörern in verständlicher Weise mitteilen will. Nach mehr als 50 Jahren erhielt Smidt darüber von seinem Neffen Johann Daniel Noltenius folgende Mitteilung [13]:

»Lieber Ohm Smidt. Soeben finde ich in einem alten Buche folgende Notizen über dich. Du hast 1791 Sept. 11. in St. Rembertikirche gepredigt

über Johannes 4, 19 genau 53 Minuten. Ebenso den 13. Nov. über Psalm 65,2 52 Minuten, den 27. Dez. über Philipp 2,5 55 Minuten. Du wirst das schwerlich noch so genau wissen. Darum dachte ich, ich müßte Dirs curiositatis causa herzlich mitteilen. Dein J. D. Noltenius.«

Die theologische Vergangenheit ist also nach 50 Jahren noch nicht vergessen und Smidt erinnert sich ihrer anscheinend gern, wie die Aufbewahrung gerade dieses Briefes zeigt.

Schon in dieser Zeit, also vor Beginn seines eigentlichen Universitätsstudiums, ist Smidt mit der durch den Rationalismus bestimmten Theologie in Berührung gekommen. Ihr bedeutendster Vertreter in Bremen war Johann Jakob Stolz, von 1784–1811 Pastor an St. Martini. Er war wie sein Amtsbruder Johann Caspar Häfeli an Ansgarii (1793–1805) gebürtiger Schweizer [14]. Beide waren ursprünglich Anhänger von Johann Caspar Lavater in Zürich, dem Vertreter einer biblizistischen, empfindsamen Frömmigkeit, der durch seine Schriften wie durch den Zauber seiner Persönlichkeit wie überall so auch in Bremen die Menschen anzog und 1786 als Prediger in Ansgarii gewählt worden war, aber diese Wahl ausschlug. Anscheinend hat auch er auf den jungen Smidt, wenn auch nur vorübergehend, starken Eindruck gemacht. Nach der Trennung von Lavater, über die wir durch einen ausführlichen Briefwechsel zwischen Stolz und Lavater unterrichtet sind [15], haben sich beide immer stärker dem Rationalismus zugewandt. Inwieweit Smidt schon nähere Beziehungen zu Stolz gehabt hat, bevor er nach Jena geht, wissen wir nicht genau. Später sind sie sehr eng geworden.

Nach dem Wunsch des Vaters hatte Smidt eigentlich die alte reformierte Universität Leyden in Holland besuchen sollen – ein Zeichen, wie stark in dem Vater noch die alten niederländischen Beziehungen lebendig waren. Aber er hat dann doch seine Zustimmung zu dem Besuch der Universität in Jena gegeben, zumal er sich dessen versichert glaubte, daß auch dort die rechte reformierte Lehre vertreten sei [16], worin er sich allerdings gründlich getäuscht hat.

Hier ist dann aber wohl der feste Wille des Sohnes gewesen, der sich mit seinem Freunde Boismann schon längst auf Jena festgelegt hatte, wo der Genannte bereits seit einigen Semestern studierte. Auch mag die Einsicht des alten Vaters dem Plane des Sohnes schließlich nicht entgegen gestanden haben [17]. Gewiß kann ihm nicht verborgen geblieben sein, daß der Sohn sich je länger je mehr von seinen theologischen Anschauungen entfernt hatte. Aber von irgendwelchen tadelnden Äußerungen, von Mahnungen und Warnungen ist nichts bekannt. Der alte Herr mag sich damit abgefunden haben in der Erkenntnis, daß gerade in jener aufgeregten Zeit die Jugend sich neue Wege suchte. Was ihn ruhig bleiben ließ, war das feste

Vertrauen in die Wahrhaftigkeit und den Ernst, die dem von ihm so geliebten Sohn auf seinem Wege bestimmte.

Daß dieser Weg kein einfacher sein würde hat Smidt schon bald erfahren. Über die religiösen Zweifel, die ihn zu quälen beginnen, schreibt er dem Freunde Boismann im Mai 1791 nach Jena [18]:

»Vieles, sehr vieles hat sich in meiner Denkungsart, besonders seit einem Vierteljahr, geändert. Alles heftigen Widerstrebens ungeachtet, hat sich meine Vernunft ihrer Rechte bemeistert. Aus einem rechtgläubigen Orthodoxen (so!) bin ich beinahe förmlich heterodox geworden. Von dem, was ich für wahr hielt, geht mir eins nach dem anderen weg, ohne es aufhalten zu können. Freier, heller, allumfassender sind meine Einsichten dadurch geworden, aber bin ich ruhiger?« »Traurig ist's aber, daß ich beinahe allenthalben, ich mag lesen, was ich will, Irrtum finde und selten Wahrheit.«

Kurz vor seiner Abreise nach Jena steht in einem Brief an Boismann vom 1. März 1792 [19]:

»Wieviel mir in Jena von meinem bisherigen Glauben wird genommen werden, das seh' ich schon im Geiste voraus. Die andern (gemeint sind Lange und ein zweiter Studiengenosse Coch aus Bremerlehe) werden sich baß wundern über alles, was sie da hören werden. Weil ich manche neuere theologische Schrift, nicht ohne große Revolution in meinem inneren Menschen gelesen habe, so kann ich etwas mehr davon ahnen.«

In Jena studiert Smidt zunächst von Frühjahr 1792 bis Herbst 1793 [20]. Von seinem großen Fleiß zeugen Abschriften der Kollegien, die heute noch teilweise im Smidtarchiv des Staatsarchivs Bremen vorhanden sind. Sie füllen die stattliche Zahl von 240 eng beschriebenen Quartseiten [21] Insgesamt hat Smidt mindestens 17 theologische und 7 philosophische sowie allgemein geschichtliche Vorlesungen gehört. Seine theologischen Lehrer [22] waren der früh verstorbene Johann Christian Döderlein, der eine vermittelnde Stellung in den theologischen Gegensätzen zwischen Rationalismus und dem alten Glauben einnahm. Ferner Johann Jakob Griesbach, einer der Vorläufer der modernen Exegese des Neuen Testamentes, besonders aber Heinrich E. G. Paulus, wohl der bekannteste Vertreter der Theologie des Rationalismus. Er vertrat ein vernünftiges Christentum, das auf freie Weise Jesus in sich aufnehmen wollte. Ohne Quellenkritik und geschichtliches Verständnis wurde die Bibel rein verstandesmäßig erklärt, die Wunder einschließlich des Todes und der Auferstehung Jesu natürlich gedeutet. Jesus wurde als das ideale Bild des Menschen verstanden. Er war der Lehrregent, der seinen Lehrschülern – so gesagt anstatt Jünger – den Weg zu einem wahrhaft sittlichen Leben eröffnete. Die Vorlesungen bei den Genannten erstreckten sich auf Einleitung in das Alte und Neue Testament, Jesaias, Psalmen, Römer, Korinther und Hebräerbrief, Dogmatik und

Dogmengeschichte. Ferner hörte Smidt bei Karl Leonhard Reinhold, dem Schüler von Immanuel Kant, Logik und Metaphysik. Ob er bei Friedrich Schiller, der damals als Professor in Jena tätig war, dessen Kolleg über Ästhetik gehört hat, läßt sich nicht sicher ermitteln. Eine ausführliche Nachschrift über Ästhetik ist noch vorhanden, allerdings ohne den Namen des betreffenden Dozenten. Außerdem beschäftigen sich die Nachschriften und Ausarbeitungen Smidts mit einer Reihe von Gebieten der Philosophie wie der Ästhetik, der Moral und der allgemeinen Literaturgeschichte. Es war eine reich ausgefüllte und gut genutzte Studienzeit, die Smidt damals in Jena verlebte. Die vorhandenen Nachschriften und Notizzettel zeigen das weite Interessengebiet des jungen Studenten, das sich in keiner Weise auf die Theologie beschränkte, sondern auch Philosophie und Geschichte erheblich verfolgte.

Den Winter 1793/94 bringt Smidt aus gesundheitlichen Gründen in Bremen zu. Er vertieft sich in Kant und tritt vor allem in nahe Beziehungen zu Stolz an Martini. Von ihm entleiht er Bücher und wird zu Vertretungen herangezogen. Stolz ist es wohl auch gewesen, der ihn veranlaßt hat, sich im März 1794 vor dem Ministerium der stadtbremischen Geistlichkeit zum Examen zu melden. Smidt besteht dieses Examen trotz eigener Befürchtungen wegen seiner allzu freien Einstellung mit Anerkennung und wird unter die Kandidaten der Theologie aufgenommen. Im Frühjahr 1794 kehrt er wieder nach Jena zurück und hat hier nun die entscheidende Begegnung mit dem jungen, mit Wille und Tatkraft geladenen Philosophieprofessor Johann Gottlieb Fichte, der ihn persönlich durch seine menschliche Art an sich zieht, und dem er sich mit seiner Gedankenwelt auf das engste anschließt. Man darf wohl feststellen, daß nicht so sehr in der Bereicherung seines theologischen Fachwissens als in der Begegnung und dem Austausch mit Fichte der eigentliche Ertrag seiner zweiten Hälfte des Studiums für Smidt gelegen hat. Und zwar ist es nicht so sehr die Wissenschaftslehre Fichtes und seine philosophischen Gedanken vom Ich und Nichtich, dem außer den Menschen Seienden, das dieser in Harmonie mit seinem Ich bringen muß, sondern Fichtes Betonung des sittlichen und der weltbürgerlichen Freiheit, die Bedeutung des Willens und des Handelns, die bei Smidt einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Dies kommt sehr deutlich zum Ausdruck in einem Brief von Smidt, den er am 19. November 1797, also nach seiner Berufung als Professor der Philosophie im Gymnasium Illustre in Bremen an Fichte geschrieben hat [23].

»Mein Herz hängt immer noch an Ihnen ... dem kraftvollen edlen Mann, der mich zu einer Zeit, da Hypochondrie und Krankheit mein ganzes Wesen drückte, mit Zutrauen und Freundlichkeit behandelte und durch vergönnten täglichen Ausblick dieses energischen Daseins mir mehr Kraft einflößte.«

Wie sehr Smidt dessen in der Tat bedurfte, geht aus dem Umstand hervor, daß er während seiner Studienzeit drei seiner nächsten Studiengenossen und Landsleute durch den Tod verloren hat. Am 10. Juli 1793 starb der ältere Freund Boismann an der Schwindsucht, bis zuletzt noch auf Heilung hoffend. Dieser Tod hat Smidt sehr erschüttert. Ein anderer Studiengenosse schreibt darüber an den bekannten Gottfried Menken: Alle seien sehr niedergeschlagen gewesen. Smidt habe nicht essen und trinken gekonnt, geklagt und die Hände gerungen [24].

Am 25. September 1794 starb Hermann Coch aus Bremerlehe, am 4. April 1795 dann Gerhard Lange, und zwar beide an derselben Krankheit. Es ist verständlich, daß Smidt von der Angst gepackt wurde, an derselben schweren Krankheit auch sterben zu müssen.

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Jena hat dann Smidt Anschluß gefunden an einen kleinen Kreis von Studenten aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands und auch aus dem Ausland. Sie hatten sich zusammengefunden, um, aufgeschlossen den neuen Ideen dieser Zeit voll Sturm und Drang, wissenschaftliche, soziale und politische Probleme zu erörtern [25]. Der Kreis nannte sich »Gesellschaft der freien Männer«, weil ihm nur Studenten angehören konnten, die nicht Mitglied einer Verbindung waren.

Auch Professoren wie Fichte und Paulus nehmen verschiedentlich an den Veranstaltungen teil. Smidt gehört zu den zwölf Stiftern dieser Gesellschaft. In diesem Kreis hat nun Smidt im August 1794 einen seine damalige Einstellung kennzeichnenden Vortrag gehalten mit dem Titel: »Soll man das Predigtamt abschaffen?« [26] Smidt bezeichnet ihn ausdrücklich als einen Versuch; er hat aber diese darin entwickelten Gedanken für so wichtig gehalten, daß er den Vortrag 1798 noch einmal in der Literarischen Gesellschaft in Bremen wiederholt hat. Seine Gedanken sind kurz folgende:

Der höchste Zweck des Menschen ist die vollkommene Harmonie seiner Fähigkeiten, die er im Rahmen der Gesellschaft auszubilden verpflichtet ist. Das geschieht, indem der Mensch *eine* seiner Anlagen vorzüglich ausbildet und durch Mitteilung der Produkte derselben das Fortschreiten seiner Gattung bewirkt. Wenn er sich damit beschäftigt, hat er ein Amt. Das Predigtamt ist eines der Ämter von weltbürgerlicher Bedeutung zur Förderung dieser Zwecke und zwar speziell der Sittlichkeit. Jesus ist der erste wahre Volkslehrer gewesen, um die moralische Kultur zu heben, und hat dieses Amt etabliert. Spätere Zeiten haben es wieder in ein Priester- und Pfaffentum verwandelt. Die Reformation zerbrach die Fesseln der Hierarchie und hat die moralische Kultur gefördert, aber durch den Eifer für die göttliche Autorität doch auch wieder die Unwissenheit und den Aberglauben gestärkt. Durch die jetzige Revolution werden die vorhandenen Ansätze dem Ziele des Volkslehreramtes angenähert. Der entgegenstehende durch

Fürsten und ihnen hörige dumme Prediger gestützte Aberglaube wird entweder einer allgemeinen Staatsrevolution oder aber einer zunehmenden Reife unseres Geschlechts weichen. Es gilt, das Amt des Volkslehrers, das Predigtamt, zu verwandeln, das nicht dem Staat, sondern der Gesellschaft gehört. Seine Inhaber sollen nicht vom Staat, sondern von der Gesellschaft gewählt und abgesetzt werden können. Er wird beim Grabe, bei der Hochzeit, bei der Taufe die Herrschaft des Heiligsten, die Allgewalt des Sittengesetzes im Volke geltend machen. Erst in einem goldenen Zeitalter wird man auf dieses Amt verzichten können. Vorläufig ist dieses nicht möglich, ebensowenig wie man den Arzt entbehren kann. Eher wird man den Rechtslehrer im Laufe der Entwicklung entbehren können; denn die Einsicht in die Rechte wird der Menschheit leichter kommen als die in ihre Pflichten. Der Volkslehrer wird auch eher als der Schriftsteller die Annäherung an das goldene Zeitalter beschleunigen. Denn er ist durch sein Amt autorisiert, das eine zu verteidigen, das der Menschheit not ist. In den der Beförderung der Sittlichkeit geweihten Versammlungen spricht er zu den Menschen, die sich vereinigt haben, um den Zweck ihres Menschseins, die wahre Freiheit von Gleichheit anzuerkennen. Deshalb muß das unerreichte Ziel sein, Lehrer des Volkes – Erzieher der Menschheit zu sein. Durch diese Bemühungen wird die Menschheit weiter kommen, wenn auch die Formen und Namen wechseln.

Deutlich ist an diesen enthusiastischen Ausführungen der Einfluß der idealistischen Philosophie Fichtes und der utopische Rationalismus des theologischen Lehrers Paulus zu spüren, vor allem aber die Zukunftsfreudigkeit und der weltreformerische Schwung der Sturm- und Drangzeit. Allerdings nach einem Wort über die Verkündigung des Evangeliums sucht man in diesen Ausführungen vergeblich. Mögen hier Gedanken der verschiedensten Art reichlich unverarbeitet und durcheinander gemischt sein, so wird doch an diesem Aufsatz deutlich, wie Smidt zu dem von ihm erwählten Beruf steht.

Naturgemäß taucht die Frage auf, wie solche grundsätzlichen Ausführungen sich in der praktischen Tätigkeit auswirken werden, insbesondere in der Predigt. Wir sind hier in der glücklichen Lage, unter den bereits erwähnten Predigten aus dem Jahre 1791 auch neben einigen Entwürfen noch drei Predigten von Smidt aus den Jahren 1795 bis 1797 zu besitzen [27], also nach Abschluß seines Studiums. Es ist eine Pfingstpredigt über Galater 6, V. 8, (»Wie wir säen, so ernten wir«), eine Predigt über Kolosser 3, V. 14 (»Liebe ist das Band der Vollkommenheit«) und eine Predigt über Johannes 8, V. 36 (»So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei«). Die letzte ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil wir von ihr nicht nur das genaue Datum wissen, den Weihnachtstag 1795, sondern weil Smidt

sie auch mit geringen Änderungen an seinem Ordinationstage, dem 1. September 1797, in Zürich gehalten hat. Sie ist daher für die Beurteilung von Smidts Predigtweise von besonderer Bedeutung.

Die Predigt beginnt mit dem Hinweis, daß die Feier der Geburt Jesu nicht nur Erinnerung an ein Ereignis vor 1795 Jahren sei, sondern den Menschen der Gegenwart mit seligen Gefühlen der Erinnerungen erfüllen soll. Jesus und unsere Gesinnung soll vereinigt und durch Verähnlichung mit ihm unser Wesen gestärkt und veredelt werden. In jeder Lage muß unsere Frage sein: Was dachte Jesus? Politische Erziehung und der Fortschritt der Menschenbildung haben den Menschen erneut vor die Frage nach der rechten Freiheit gestellt. Sie kann nur beantwortet werden mit Hilfe von Jesus, der der Sohn, nicht wie wir Sklaven, in der Haushaltung Gottes ist. Der Mensch steht in einem dreifachen Verhältnis zu Gott, zu den Menschen, zu sich selbst. Der Gedanke an Gott will unserem Herzen Freude, Glaube, Zuversicht verschaffen. Der ist nicht frei, der den Gedanken an Gott nicht ertragen kann oder ihm aus dem Wege geht. Im Verhältnis zum andern Menschen gilt, daß keine Art von Despotismus die fortschreitende Ausbildung der Menschheit unterdrücken darf. Frei ist nur der, der sich selbst beherrscht. Nirgends ist sicherer Boden, wo anstatt der Macht des Rechts die der Stärke und der Schlauheit regiert. Der Mensch selbst sehnt sich nach Erlösung, weil er sich immer wieder in Fehler und Laster verstrickt. Nur der rechte Gebrauch der Triebe führt zum rechten Ziel. Deshalb muß der Mensch auf Jesus hören. Nur der Sohn macht frei. Das ist der Zweck seines Wirkens auf Erden, nicht nur seiner Rede, auch seines Lebensschicksals und seines Todes. Wer wollte deshalb zweifeln an der Liebe Gottes zu dem sündigen Geschlecht der Menschen. Jesus wollte nicht, daß wir Menschen Sklaven der anderen seien. Als freie Wesen will er ihnen zur Erreichung des großen Zieles ihrer gemeinschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung behilflich sein. Selbstsucht und Herrscherbegierde sollen durch Menschenliebe und Menschenduldung überwunden werden; dann gibt es keine Kriege mehr. Seinen »Schülern« predigt Jesus demütiges Betragen. ER ist deshalb der Größte, weil ER aller Diener ist.

»So hat ER ein Beispiel gegeben, die Apostel sind ihm nachgefolgt. Es ist möglich, immer höhere Stufen der Vollkommenheit zu erklimmen. Wir dürfen nicht zurückbleiben. So soll dieser Festtag beschließen, die ernste Prüfung, wie nahe oder wie fern wir sind von der Freiheit der Kinder Gottes. Wir wollen mit ganzer Seele streben, immer mehr einheimisch zu werden im Hause unseres Vaters. Dann werden wir erfühlen, wir sind frei und ähnlich geworden dem Bild des göttlichen Sohnes.«

Diese gut durchdachte und gegliederte Predigt ist trotz ihrer allgemeinen Ausführungen ein typisches Zeichen, wie Smidt das, was er von seinen

theologischen philosophischen Lehrern gelernt, selbständig verarbeitet hat. Gewiß stellt er Jesus als das große Idealbild hin, dem alle Menschen ähnlich werden sollen. Aber er ist nicht nur ein Wegweiser, sondern er ist auch der Spender der Kraft dazu und kann das sein, weil er der Sohn ist.

Damit geht Smidt über den herkömmlichen Rationalismus hinaus. Daß Freiheit Verantwortlichkeit in sich schließt, wird gerade am Gottesverhältnis klargemacht. Auch hier wird in der Predigt der stärkere religiöse Unterton offenbar gegenüber rein rationalistischen Gedankengängen. An den Hinweis auf die fortschreitende Bildung der Menschen, der Kampfansage gegen allen Despotismus, an der Betonung staatsbürgerlicher Pflichten erkennt man, daß Smidt Kind seiner aufgerüttelten Zeit ist.

Welche Resonanz übrigens diese Predigt gefunden hat, erfahren wir aus einem Brief von Senator Deneken, den dieser zwei Tage später an Smidt richtete. In ihm heißt es [28]:

»Ihre äußerst verständliche Sprache – Ihr die Aufmerksamkeit stets unterhaltender populärer Vortrag und das große Interesse Ihres gewählten Gegenstandes müssen – deucht mir, doch zum Herzen der meisten Zuhörer gedrungen sein, ... Sie haben ... bey mir den sehnlichsten Wunsch erregt, daß diese Winke oft wiederholt und nicht wieder durch Pfaffengeschwätz bald verdrängt werden mögen.«

Der Brief schließt mit der Bitte um Übersendung der Predigt, die Erfüllung dieses Wunsches sei ihm »Beweis Ihrer Freundschaft, von der ich mir, weil sie auf gleichgesinnter Denkungsart ruht, einen großen Beitrag zum Glücke meines Lebens verspreche«.

In dieser Zeit der Beendigung des Studiums werden nun nicht von Smidt, sondern von anderer Seite Zweifel laut, ob Smidt wirklich den eingeschlagenen Beruf weiter verfolgen soll. Zum ersten Male hören wir davon in einem Brief von Smidt an seine Eltern. Er schreibt am 21. Dezember 1794 folgendes [29]:

»Ich weiß nicht, wer mir vor einiger Zeit aus Bremen geschrieben hat, er habe dort gehört, ich wolle umsatteln und nicht mehr Theologie studieren. Mir ist's unbegreiflich, woher ein solches Gerücht entstehen kann, da ich niemals dergleichen geäußert habe und im Gegenteil mit dem von mir gewählten Fache täglich zufriedener werde. Nein, wenn nicht jemals, welches Gott verhüten wolle, kränkliche Umstände mich zu einer solchen Veränderung nötigen sollten, so werde ich mich nie entschließen können, einen anderen Stand zu wählen. Bei der jetzigen politischen Lage der Dinge, wo man auch in Deutschland keinen Augenblick vor einer Revolution sicher ist, sind gute Prediger, wie ich glaube, so sehr Bedürfnis als jemals, und dazu werde ich mich zu bilden suchen, so gut es mir möglich ist.«

Auch als Smidt im Oktober 1795 nach Bremen zurückgekehrt war, um

dort als Kandidat der Theologie und Hilfsprediger jene damals leider nicht ungewöhnliche Wartezeit bis zur Erlangung einer Pfarrstelle zu verbringen, wird er von Freunden mit ähnlichen Zweifeln behelligt. Sein Freund Johann Erich v. Berger, ein Mitglied des erwähnten Jenaer Kreises, später Professor für Philosophie in Kiel, schreibt ihm Ende 1795 [30]:

»Christlichen Prediger will ich Dich nicht werden sehen. Es würde dies – auf die Gefahr Dir mißfällig zu sein, sage ich es – eine Rückkehr sein in eine Welt, die nicht bleiben kann; Du aber sollst bleiben, der Du bist.«

Selbst sein theologischer Studiengenosse Friedrich Köppen aus Lübeck, der 1795 in Göttingen weilte und 1804 als erster lutherischer Prediger durch Smidts Vermittlung an die reformierte Gemeinde St. Ansgarii in Bremen berufen wurde, schreibt ihm [31]:

»Daß sie Dich nur nicht mit einem schwarzen Ornat behängen! Du siehst wirklich nicht klassisch genug aus.«

Derselbe Köppen fragt dann einige Monate später bei ihm an, ob das Gerücht wahr sei, daß er umsatteln und Jurist werden wolle. – Smidt habe dem auf das bestimmteste widersprochen.

Wie diese Gedanken auftauchen konnten, wissen wir nicht. Die lebenssprühende, gesellige und allem Geschehen der Welt geöffnete Art von Smidt mag das Ihre dazu beigetragen haben, weil sie sehr wenig dem landläufigen Bilde eines seiner Würde bewußten Predigers entsprachen. Nur wird man sich hüten müssen, hinter dieser kategorischen Abweisung solcher Gedanken durch Smidt etwa verlegene Abwehr eines im geheimen schon längst gehegten Gedankens zu suchen oder den später tatsächlich eintretenden Berufswechsel mit jugendlichem Schwanken oder mangelnder Entschlußfähigkeit zu erklären, wozu die oben angeführten Äußerungen von Elard Meyer Anlaß geben könnten. Es entsprach vielmehr dem festen Willen Smidts, seiner theologischen Ausbildung mit der Ordination zum Predigtamt den Abschluß zu geben. Das war aber in Bremen nicht möglich [32]. So beabsichtigte Smidt die Ordination in Zürich nachzusuchen, wo die in Bremen vorhandenen Schwierigkeiten nicht bestanden. Auf diese Stadt, in der auch wie in Bremen das reformierte Bekenntnis in Geltung stand, hatte ihn der schon genannte Stolz aufmerksam gemacht, der selbst aus Zürich stammte, und durch einen Brief an den leitenden Geistlichen dieser Stadt, den Antistes Johann Jacob Hess, die Amtshandlung in die Wege geleitet [33]. In diesem Brief schildert er Smidt als »einen sehr gebildeten jungen Mann von feinen Sitten, guten theologischen Kenntnissen und guter Aufführung«, dem auch andere bestätigen könnten, daß er ein Mann von vielen Anlagen und Hoffnungen sei. Von dieser Ordination also würde der Hochwürdige Eximanitor-Konvent gewiß keine Schande haben. Die Antwort war zusagend, da in Zürich die Ordination dem Examen ohne einschränkende

Bestimmung folgen konnte. Smidt kam Ende August 1797 nach Zürich, stellte sich dem Antistes Hess vor und reichte dann das folgende Gesuch um Gewährung der Ordination ein, das die Sachlage in wohlgesetzten, für Smidt charakteristischen Worten darlegt[34]:

»Hochgeachteter Herr Statthalter! Hochwürdiger Herr Antistes! Hochgeachtete, hochwürdige, hochzuverehrende Herren!

Die Herren Prediger Stolz und Häfeli in Bremen schmeichelten mir beym Antritt meiner Schweizer Reise mit der Hoffnung, daß Ew. Hochwürdiger Examinator-Konvent in Zürich meinem langgewährten Wunsche in dieser für die Reformation unserer Kirche so merkwürdigen Stadt die Ordination zum Predigtamt zu erhalten, vielleicht gütig entsprechen dürfe. Ich unterließ deswegen nicht gleich bey meiner Ankunft diese Bitte Meinem Hochgeachteten und Hochwürdigen Herrn ergebenst vorzutragen und die gütige Aufnahme die ich bey Denselben fand, bestärkte mich in der Hoffnung, daß ich es wagen dürfte, diese Bitte öffentlich vor Einem versammelten Hochwürdigen Examinator Convente zu wiederholen.

Schon vor viertehalb Jahren wurde ich, laut anliegenden Zeugnisses, in meiner Vaterstadt examiniert, da man dort aber das Examen von der Ordination trennt und diese bis auf eine erfolgte Vokation des Candidaten verschiebt, so wird dieser dadurch von der Wahlfähigkeit zu gewissen Stellen ausgeschlossen, wo man nach einem alten Herkommen der versammelten Gemeinde nur eine Anzahl *ordinierter* Geistlicher zur beliebigen Auswahl vorzuschlagen pflegt. Die Möglichkeit, auch von *diesen* Gemeinden bey einer vorfallenden Vacanz gewählt werden zu können, macht die Erfüllung meines Wunsches in dem von mir gewählten Berufe einst in meiner Vaterstadt einen Wirkungskreis zu finden, um so wahrscheinlicher und ich kann nicht leugnen, daß dies der vorzüglichste Grund ist, der mich bestimmt, Meine Hochgeachteten und Hochwürdigen Herren um Mittheilung der mir noch fehlenden Ordination zu ersuchen.

Ich erwarte in tiefster Ergebenheit, daß Meine Hochgeachteten und Hochwürdigen Herren für gut finden werden, mir diese Bitte zu gewähren, und wenn dies der Fall seyn sollte, die nähere Bestimmung, auf welche Art und auf welche Prüfungen ein Hochwürdiger Examinator Convent diese ehrwürdige Handlung mit mir vorzunehmen entschlossen ist.

Meiner Hochgeachteten und Hochwürdigen Herren ergebenster Diener Joh. Smidt.«

Auf dieses Gesuch hin beschließt das reformierte Ministerium in Zürich in seiner Sitzung vom 22. August, dieser Bitte stattzugeben, und setzt das Colloquium mit dem Professor der Theologie Nücheler und die Probepredigt auf den 1. September fest. Darüber vermerkt das Protokoll[35]:

»Herr Theologus Nücheler hält ein Colloquium theologicum mit Herrn

Candidat Schmied von Bremen über die Person und den Charakter des Apostels Johannes, über den besonderen Zweck und Inhalt seines Evangeliums und dann folgt noch die Exegese über einzelne Stellen des NT. Herr Schmied zeigte in diesem Colloquium soviel gründliche Kenntnisse und solide Gelehrsamkeit – daß allgemein der Wunsch geäußert wurde, daß auch mit unsern Candidaten ähnliche Examini mit ähnlichem Erfolg gehalten werden könnten. Herr Candidat Schmied hält seine Probepredigt über Johannes am 8 – V 24 [36] von der ächten christlichen Freyheit. Diese Predigt wurde mit einmüthigem Beifall aufgenommen und Herrn Schmied sodann die hl. Ordination ertheilt.«

Smidt selbst schreibt darüber an seine Mutter [37] – der Vater war gerade das Jahr vorher gestorben –, man habe ihn auf Grund des eingesandten Zeugnisses über die Kandidaten-Prüfung in Bremen auch ohne Probepredigt und Examen ordinieren wollen. Sollte er dagegen dazu bereit sein, so würde ihnen das eine angenehme Unterhaltung sein. Selbstverständlich habe er sich dann bereit erklärt. Seine Predigt sei als ein Muster der Beredsamkeit bezeichnet worden, und in dem theologischen Gespräch sei er keine Antwort schuldig geblieben. Bei dem vielen Lob sei er eigentlich sehr beschämt.

Am übernächsten Tag besucht Smidt nun Lavater, den er wohl von dessen Besuch in Bremen her kannte, wenn auch nicht nachweisbar ist, daß die vorübergehende Neigung des heranwachsenden Smidt zum Mystizismus auf diesen Besuch und die Beschäftigung mit Lavaters Schriften zurückgeht. Wir erfahren über diesen Besuch von Smidt bei Lavater Genaueres aus dem Briefwechsel einer Bremerin, Meta Post, mit Lavater. Die Briefe geben für die Beurteilung des Menschen und des Theologen Smidt einen so wichtigen Anhalt, daß sie nachstehend ohne Kürzung mitgeteilt werden [38].

Meta Post schreibt unter dem 11. Mai 1797:

»Man hat es mir zur Pflicht machen wollen, Dich für den Kandidaten Smidt aus Bremen, der vielleicht schon in Zürich ist, oder nächstens hinkommt, zu warnen. Ich denke, Du hättest es ohnehin sehr bald gemerkt, daß es diesem gescheuten, soviel sittlich guten, nicht uninteressanten jungen Mann an Christussinn gebricht. Er ist ein Erzneolog und scheint mir so wenig frey von Prosylitenmacherey und Toleranz affizierender Intoleranz wie die meisten Mitglieder seines Ordens (Meyne den Orden der Neologen). Wahrscheinlich wird er einmal keine kleine Rolle spielen, denn es fehlt ihm nicht an Gelehrsamkeit. Man sagt, er werde sich bey Euch ordinieren lassen.«

Darauf antwortet Lavater am 20. September:

»Ich bin der Wahrheit das Zeugnis schuldig, – daß ich unter vielen Fremden, die zu mir kommen, wenige oder keine kenne, von dem ich mir so

große Hoffnungen mache. Vom Gleichdenken mit mir kann nie die Rede seyn, wenn ich über einen Menschen urtheile. Ich fordere dieß nicht nur nicht, sondern ich erschräcke beynahe vor einem Menschen, der völlig gleich dächte. Aber den Hauptsinn, den Hauptackt fürs Beßte bey völliger Denkensfreyheit und Verschiedenheit schätze ich sehr hoch an Smidt. Er hat einen überaus feinen, überaus richtigen Takt für das Wahre, Gute, Schöne – und hat große, edle Bedürfniße –. Er versteht das Feinste ganz auf ein halbes Wort. Er ist ein überaus philosophischer Kopf, ohne ein kalter Zergliederer und herzloser Pedant zu seyn. Davon ist er so weit wie möglich entfernt. Er hat Sinn für das, was zum allerchristlichen Christentum führt, obgleich er noch fern von demselben zu seyn scheint. Ich zähle ihn mit Zuversicht zu den Menschen, zu denen unser Herr sagen würde: Du bist nicht fern von dem Reich Gottes. Noch lange hat mich kein Mensch so schnell und so tief verstanden, wie dieser Smidt. Seine Predigt war gar nicht nach meinem Individualgeschmack; sie zeigte aber einen Mann von großen Talenten und von dem sich sehr viel erwarten läßt.«

Auf diese Antwort fühlt sich Meta Post verpflichtet, noch einmal einzugehen und ihr, wie sie selbst zugibt, voreilig und einseitiges Urteil zu korrigieren. Sie schreibt am 8. Oktober:

»Smidt ist seit ungefähr 14 Tagen wieder hier, und ist Professor der Philosophie beym hiesigen Gymnasium geworden. Es freut mich herzlich, daß Du ihn so liebenswürdig fandest. Wenn seine Stunde gleich noch nicht gekommen ist, so schlägt sie gewiß. Ein Mensch, dessen Geistes Auge kein Schalk ist, erblickt früh oder spät die gesuchte, geliebte Wahrheit im Angesicht Jesus Christus. Dies ist meine vesteste Überzeugung. Ich hörte seit kurzem viel Treffliches über ihn durch seine und meine Freundin Noltenius. – Vielleicht komme ich mit ihm in eine Konnexion, da er eine Verwandte von mir, ein treffliches, edles, feinsinniges Mädchen, Wilhelmine Rohde, heiraten wird. Ich weiß zwar nicht genau, was ich Dir über ihn geschrieben habe, doch sollt' ich nicht denken, daß es Miene eines eigenen Urtheils trage, weil ich damals wie jetzt ihn kaum persönlich kenne. Ich sah ihn einmal im Schauspielhause und traf ihn nachher in einer vermischten Gesellschaft. Soviel erinnere ich mir mit Gewißheit, was ich seinetwegen schrieb, schrieb ich nicht ohne Widerwillen auf wiederhohltes dringendes Verlangen einiger christlichen, aber vielleicht etwas zu einseitigen und ängstlichen Freunde.«

Es ist bedeutsam, wie klar hier von Lavater bei dem ersten Zusammentreffen trotz der vorhergeschickten ungünstigen Beurteilung das Wesen und die Fähigkeiten von Smidt erfaßt worden sind. Der Absatz in dem zweiten Brief von Meta Post spricht davon, daß Smidt nach seiner Rückkehr Professor der Philosophie am Gymnasium geworden sei. Dahinter steht fol-

gendes: Als Kandidat und gelegentlicher Hilfsprediger in Bremen befand sich Smidt jetzt in der damals häufigen Lage einer unbestimmten Wartezeit auf eine freiwerdende Pfarrstelle. Diese Zeit wurde aber auf die Dauer unerträglich, wenn man wie Smidt sich verlobt hatte. Mittlerweile aber war man in Lübeck auf Smidt aufmerksam geworden und dachte daran, ihn als Hilfsprediger für die dortige reformierte Gemeinde zu gewinnen. Smidt war daran anscheinend nicht sonderlich viel gelegen, da das für ihn eine dauernde Trennung von seiner Vaterstadt bedeutete, an der, wie Otto Gildemeister [39] ausgeführt hat, er mit einer ganz besonderen Liebe hing. Außerdem kam hinzu, daß Bremen viel daran lag, den klugen und fähigen Mann, der durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen weithin bekannt war, nicht deshalb zu verlieren, weil gerade keine Predigerstelle frei war. So entschloß sich der Rat nun am 6. Oktober 1797 eine seit Jahren unbesetzte Professur für Philosophie am Gymnasium Illustre ihm zu übertragen [40]. Vielleicht war das ursprünglich auch nur als eine Übergangslösung gedacht, bis eine Predigerstelle an einer der sieben städtischen Gemeinden frei würde. Jedenfalls gab diese Stellung dem vielseitig interessierten und durch seine Studien in Jena und seine Beschäftigung mit Fragen politischer und philosophischer Art wohl vorbereiteten jungen Professor eine ausgezeichnete Gelegenheit, seine Erkenntnisse und Gedanken einem größeren Kreise weiter zu geben. Daneben beschäftigte sich Smidt mit verschiedenen literarischen Arbeiten. Er wurde Herausgeber des auf sein Betreiben gegründeten »Hanseatischen Magazins«, welche das öffentliche und soziale Leben anregen, zur Hebung des Kulturstandes beitragen und kulturelle, wirtschaftliche und politische Fragen der Hansestädte erörtern sollte. Es ist hier nicht der Ort, darüber weiter zu berichten. Doch soll als Beispiel von Smidts emsiger Tätigkeit nur erwähnt werden, daß Smidt vom Herbst 1798 an 98 Vorlesungen über Weltgeschichte vorbereitet und größtenteils noch gehalten hat. Diese Tätigkeit hat nun Smidt von seinem ursprünglichen Fachstudium der Theologie weiter abgeführt. Es ist müßig, zu fragen, ob er später noch einmal daran angeknüpft hätte. Denn schon nach drei Jahren trat das Ereignis ein, das seinen Lebensweg entscheidend bestimmen sollte. Er wurde zum allgemeinen Erstaunen als 27jähriger im Dezember 1800 in den Rat seiner Vaterstadt gewählt.

Damit war seine Laufbahn als Theologe zu einem unerwartet frühen Ende gekommen, kaum daß sie begonnen hatte. Es ist müßig, zu fragen, wie die Entwicklung weitergegangen wäre sowohl im Leben Smidts selbst als auch in der politischen Entwicklung Bremens, wenn Smidt 1797 nach seiner Rückkehr aus der Schweiz als nunmehr ordinierter Theologe in eine vakante bremische Pfarrstelle gewählt worden wäre. Es ist keine Frage, daß er diesen Dienst mit der ihm eigenen Tatkraft und Umsicht erfüllt hätte.

Es bleibt aber die Frage, ob man ihn dann noch im Jahre 1800 zum Senator gewählt hätte. Ist der Gedanke wirklich so abwegig, daß Bremen seinen größten Bürgermeister dem Umstand zu verdanken hat, daß für ihn zur Zeit keine Pfarrstelle vorhanden gewesen ist?

Blicken wir auf die geschilderte Entwicklung zurück, so wird deutlich geworden sein, daß von einem Bruch im Leben Smidts nicht gesprochen werden kann. Deutlich sind auch wohl die *verschiedenen* Ursachen, die hier zusammengekommen sind, um den Übergang von der Theologie zur politischen Tätigkeit verständlich zu machen. Dabei sollte noch *ein* Umstand nicht vergessen werden. Smidt hat wie die meisten seiner Zeitgenossen die Spannung zwischen geistlichem und weltlichem Wirken bei weitem nicht so stark empfunden, wie das heute bei uns der Fall ist. Gerade sein Vortrag über das Predigtamt hat gezeigt, wie stark beides für ihn zusammensteht und nicht wegzudenken ist aus dem gesamten Kulturablauf. Nimmt man noch hinzu, daß die Auffassung vom christlichen Staat, der ebenfalls für das innere Heil seiner Bürger verantwortlich ist, gerade für Smidt Richtschnur seines späteren Handelns war, so darf festgestellt werden, daß im Leben von Smidt weder eine Loslösung noch gar ein Gegensatz zu der bisherigen Berufswahl geschweige denn der inneren Einstellung vorliegt. Es ist schon richtig, was Gildemeister in seinem Nachruf erwähnte, daß Smidt niemals der Theologie den Laufpaß gegeben hat. Dazu war er viel zu sehr mit ihr und den ihr zugrunde liegenden Fragen verbunden.

Noch 1811, als Smidt in Paris wegen der bedrohten Zukunft Bremens weilte und nicht mehr damit rechnen konnte, daß er in seine alte Stellung zurückkehren würde, hielt er den Gedanken für erwägenswert, ob er sich nicht zum Prediger in St. Martini melden sollte, wo gerade durch den Weggang von Stolz eine Stellung frei geworden war. Er schreibt dazu [41], daß der Übergang vom weltlichen zum geistlichen Stand ihm durch die beiden lutherischen Theologen, die er in Paris kennenlernte, und vordem Offiziere waren, als gar nicht so verwunderlich erscheinen würde.

Auch in der Folgezeit ist er als Senator und Bürgermeister der Theologie niemals fremd geworden. Wir haben darüber noch zwei literarische Zeugnisse aus späterer Zeit. Das eine ist jenes Lied, das Smidt zur Grundsteinlegung der später nach ihm genannten Kirche in Bremerhaven am 20. März 1846 gedichtet hat und das dann ein Jahr später noch einmal in seiner Gegenwart bei der Einweihung der neuerbauten Moorlosen-Kirche in Büren am 6. Juni 1847 gesungen wurde. Das Lied beginnt mit dem Vers [42]:

O Herr, der du die Welt gegründet
Durch deines Willen Schöpferkraft.
Wir stehen hier vor dir verbündet
Demüth'ge Zeugen deiner Macht!

Der alte Bau ist vergangen, auch der neue wird einstmals vergehen. Es bleibt der göttliche Glaube in der Menschenbrust.

In diesem Geiste dir zu nahen
In brüderlicher Einigkeit
Des Vaters Segen zu empfangen
Wird diese Stätte dir geweiht.

Hier soll dein Wort verkündet, die Kinder getauft und konfirmiert, die Ehepaare getraut werden.

Das Lied schließt:

Und in dem Mahl der Liebe spende
Für jede Zwietracht Frieden aus;
Drauf falten wir vor dir die Hände
Dein Segen komm in unser Haus.

Auf die literarische Wertung dieses einfachen Liedes, das von schlichter Frömmigkeit erfüllt ist, kommt es hier nicht an, sondern auf die Tatsache, daß der regierende Staatsmann Bremens sich die Zeit nimmt, das Lied zu dichten und es der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt als Ausdruck seiner inneren Anteilnahme an dem Ereignis.

Die zweite Veröffentlichung stammt aus etwas früherer Zeit, dem Jahre 1836. Sie trägt den Titel »Gamaliels und seiner Freunde Abendunterhaltungen über die bevorstehende Predigerwahl der bremischen Kirchengemeinde zu St. Ansgarii[43].« Zwar ist sie anonym erschienen, von dem Freunde und Vetter Smidts, dem Bibliothekar Rump, nur herausgegeben. Aber der Gedankengang, die genaue Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse in Bremen und die Diktion weisen auf Smidt hin, dessen Autorschaft bisher niemals in Zweifel gezogen ist. Die Veröffentlichung vermag ein gutes Bild von dem damaligen geistlichen Leben in Bremen zu geben. Sie soll nach der Einleitung dazu dienen, aus dem guten Zusammenwirken verschiedener Auffassungen die Klarheit über das Notwendige und Wichtige zu erzeugen. Uns interessiert hier weniger der Anlaß dieser Schrift, die während einer Pastorenwahl in Ansgarii ausgebrochenen Streitigkeiten – die noch später Erwähnung finden – als der Inhalt dieser Abendgespräche, die zwischen vier Freunden und auch deren Frauen über den richtigen Maßstab bei der Pfarrwahl geführt werden. Partner sind Phlegon, der Altgläubige, Trophinus, der Rationalist, Archippus, der sich unterrichten will, und der Gesprächsführer Gamaliel – »ein fleißiger Bibelleser, verständig und bedächtig in seinem Urteil[44]». Aus der Frage: Was soll der neue Prediger lehren? entwickelt sich das Gespräch. Er soll lehren wie Christus und

seine Jünger, damit das Reich Gottes auf Erden gefördert werde, ist die Antwort, an die sich im weiteren eine Fülle von Gedanken, Erwiderungen, Ergänzungen knüpfen und woraus sich etwa folgendes als Gamaliels – sprich Smidts – Ansicht ergibt. Der Prediger soll Wegweiser zum Himmel sein. Das kann er aber nicht, wenn er in einem starren theologischen System gefangen ist. Auch archäologische Kenntnis der palästinensischen Welt oder biblizistische Ausdrucksweise tun es nicht. Zeitnahe Predigten für deutsche Gemüther über leicht verständliche Texte entsprechen der Predigtweise Jesu und seiner Jünger. Eine zweite Frage betrifft die Ausbildung des Predigers. Wieweit ist ein wissenschaftliches Studium notwendig? Wie kann die Gefahr der Verbildung und Weltfremdheit vermieden werden? Muß Theologie wirklich ein Brotstudium sein? Paulus war Teppichweber und verdiente sich dadurch sein Brot.

Ein Hinweis auf die kleinen Kreise der Quäker und Herrenhuter, deren Isolierung freilich leicht auf Abwege führt, gibt Anlaß zur Erörterung, ob der monologartige Charakter der Predigt nicht oft der Lebendigkeit entbehre, die ein Wechselgespräch über Glaubensfragen in sich birgt. Dann wird weiter auf einen Notstand hingewiesen, der in der Größe der Stadtgemeinden und den in ihnen vorhandenen Richtungsunterschieden liegt. Hier rät Gamaliel zu der Überlegung, ob nicht in den Gemeinden Abteilungen gebildet werden könnten, die den ihnen zusagenden Pastor selber wählen, welcher dann abwechselnd mit den anderen zu bestimmten Gelegenheiten für die Gesamtgemeinde predigt.

Gamaliel ist es vor allem darum zu tun, daß die Streitsucht und das Intrigenspiel bei den Pfarrwahlen ausgeschaltet werden und ein wahrhaft christlicher Sinn, von dem christliche Liebe und Duldung unzertrennbar sind, in der Liebe zum Durchbruch komme. »Sollte man denn nicht... auf alte bremische Weise redlich und ehrlich gegeneinander verfahren können [45]?« Da nun der Plan mit den Abteilungen in der Gemeinde nicht ohne weiteres durchführbar ist, so rät Gamaliel, daß man bei einer Wahl sich zunächst nach den menschlichen Qualitäten erkundigen solle, also ob Redlichkeit, Sinn für das Höhere, der Wunsch, bei anderen solchen Sinn zu wecken, vorhanden sind, ob der Bewerber Zutrauen einflößt, in der Gemeinde Resonanz bei jung und alt gefunden und sein Wirken Spuren göttlichen Segens hinterlassen hat. Wenn solches da ist, dann sind Gelehrsamkeit und Beredsamkeit wünschenswerte Zugaben.

Von dieser Einstellung aus kann dann Gamaliel sein Urteil über zwei so gegensätzliche Theologen, wie den Rationalisten Stolz und den Biblizisten Menken, beide nacheinander Prediger an St. Martini, in folgenden Worten zusammenfassen [46]. »Menken und Stolz, beide habe ich zu ihrer Zeit mit Vergnügen und Erbauung gehört, bin nie aus der Predigt eines der-

selben nach Hause zurückgekehrt, ohne für Geist und Herz etwas mitgebracht zu haben – und der sogenannte Supranaturalismus des einen hat mich darin so wenig gestört wie der sogenannte Rationalismus des andern. Beide waren edle und höhere Menschen, die im täglichen Leben nicht anders waren, als auf der Kanzel. – Man konnte Herz und Vertrauen zu ihnen fassen in jeder Lage des Lebens. – Beide trachteten nach einem Reiche Gottes auf Erden und suchten ihren Beruf darin, es fördern zu helfen, wo und wie sie es vermöchten.«

Die zweite Abendunterhaltung, die einen äußerst anschaulichen Einblick in das kirchliche Gemeindeleben Bremens der damaligen Zeit gibt, schließt etwas abrupt bezeichnenderweise mit der Verlesung von Predigtgedanken eines befreundeten Pastoren über die Auferweckung der Tochter des Jairus (Marcus 5 V. 22–43), die Gamaliel besonders angesprochen hat[47]. Die ganze Begebenheit bleibt in einer mehr nebelhaften Unklarheit. Es heißt etwa so. Was ist Schlaf, was ist Tod? Ist es nicht Bekenntnis unserer Schwäche, wenn wir sagen: hier ist Tod? Wie ein Fernglas den Himmel heller macht, kann fromme Gesinnung zur Klarheit verhelfen, daß Glaube ohne Zeichen und Wunder von Jesus für gottwohlgefälliger angesehen wird. Seiner Gesinnung ähnlicher zu werden, ist unsere Aufgabe. Das wird an zwei Todesfällen demonstriert. Ein blödsinniger Selbstmörder ist vielleicht in Gottes Auge zurechnungsfähig. Wenn bei der Hinrichtung eines Unverbesserlichen jemand dabei gewesen wäre, der, vom Geist der Liebe getrieben, sich als das von Gott ausersehene Werkzeug zu einer solchen Auferweckung aus sittlichem Tode betrachtet hätte, dann würde gläubige Kraft alle Zweifel bewältigt haben: dieser ist nicht tot, sondern er schläft.

Aus diesen Abendunterhaltungen wird die theologische Einstellung des alt gewordenen Smidt – er ist jetzt 63 Jahre alt – noch einmal deutlich. Er ist im Grunde bei der Theologie seiner Studienzeit stehengeblieben. Es ist jene letzte Phase der Aufklärung, die man in der Theologie als Neologie bezeichnet, die sein Denken bestimmt. Für sie stehen Vernunft und Offenbarung noch nicht im Gegensatz zueinander, sondern decken oder ergänzen sich. Dadurch unterscheidet sich diese Einstellung deutlich von dem Rationalismus einer späteren Zeit, welche die Offenbarung der Vernunft unterordnete, sie mit dem Maßstab des menschlichen Verstandes maß und dadurch in ihrem Gehalt verkürzte. Was Smidt letztlich davor bewahrt hat, diesen Weg weiterzugehen, ist doch wohl das von seinem Elternhaus überkommene Frömmigkeitserbe. Vielleicht hilft es auch dem Verständnis dieser Haltung, wenn man darauf hinweist, daß Smidt bei all seinen wissenschaftlichen Kenntnissen niemals Systematiker gewesen ist und auch niemals den Drang zum Gelehrtenberuf verspürt hat. Er war viel zu sehr der empirischen Wirklichkeit und dem praktischen Handeln

zugewandt. An den tiefgreifenden theologischen Auseinandersetzungen der nachfolgenden Jahrzehnte hat er in keiner Weise mehr teilgenommen. Es erscheint daher sehr fraglich, ob man ihn als Vertreter eines freien Protestantismus im Sinne jener theologischen Auffassung ansprechen darf, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat.

Der Eintritt Smidts in den Rat seiner Vaterstadt — seit 1827 Senat genannt — weckt naturgemäß die Frage, in welcher Weise sich der theologische Werdegang von Smidt in seiner Tätigkeit als Mitglied des Rates ausgewirkt hat. Da, wie vorher ausgeführt, von einem Bruch mit der Vergangenheit keine Rede sein kann, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß wir Smidt bald an der Tätigkeit, die dem Rat als landesherrliches Kirchenregiment oblag, in wachsendem Maße beteiligt finden. Dem kam nicht nur die persönliche Einstellung von Smidt entgegen, sondern es war auch für den Rat das Gegebene, den ehemaligen Theologen bei allen Beratungen, die kirchliche Fragen betrafen, einen maßgebenden Einfluß einzuräumen. Sofort nach seinem Amtsantritt übernahm Smidt das Amt des Scholarchen. Bei den Verhandlungen über die Eingliederung des bisher zu Hannover gehörenden Doms auf Grund des Reichsdeputationshauptschluß von 1802, die erst 1830 durch die Anerkennung des Doms als selbständige Gemeinde ihren Abschluß fand, ist Smidt immer wieder mit Vorschlägen hervorgetreten [48]. 1822 übernahm er die Oberaufsicht über die Schulen und Kirchen im Gebiet. Seit 1827 war er bis zu seinem Tode im Jahre 1857 Vorsitzender der Commissionen zur Ausübung des protestantischen Episkopalrechtes und juris circa sacra, wie sie zunächst jeweils für bestimmte Zwecke gebildet im Laufe der Zeit aber zu *einer* ständigen Kommission zusammengefaßt wurden, die seit 1850 „Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten des Senats" hieß [49]. Da außer dem Senat keine kirchliche Behörde oder Kirchenleitung existierte, so ist Smidt mehrere Jahrzehnte lang — man könnte schon sagen für ein halbes Jahrhundert — der Repräsentant des landesherrlichen Kirchenregiments in Bremen gewesen und hat der kirchengeschichtlichen Entwicklung seinen Stempel aufgedrückt. So ist es durchaus berechtigt, diesen Zeitraum als »Ära Smidt« zu bezeichnen. Denn je länger, desto mehr hat sich nicht nur Smidts Sachkenntnis, seine hervorragende Auffassungsgabe, sein Geschick zu verhandeln, die Gabe zu treffenden Formulierungen und seine Arbeitsfreudigkeit ausgewirkt, sondern ebenso der immer stärker hervortretende autokratische Zug seines Wesens, der Widerspruch nur schwer ertrug und die Verwirklichung der eigenen Auffassung mit Hartnäckigkeit und Klugheit verfolgte. So war es durchaus nicht abwegig, wenn auswärtige Besucher von Smidt als dem in Bremen herrschenden Caesaropapst sprachen [50].

Immerhin konnte sich Smidt für die Handhabung des landesherrlichen Kirchenregiments auf die Politik des Rates berufen, die dieser im Laufe von zwei Jahrhunderten verfolgt hatte. Sein Kirchenregiment hatte sich seit Ende der Reformationszeit in zunehmendem Maße im absolutistischen Sinne entwickelt [51]. Ursprünglich hatte der Rat die Leitung der Kirche in Verbindung mit dem von ihm nach der Kirchenordnung von 1534 berufenen Superintendenten und dem Venerandum Ministerium, der Vertretung der stadtbremischen Geistlichkeit, ausgeübt. Der an der Spitze des Ministeriums stehende Senior war gewöhnlich zugleich der Superintendent. 1656 ist zum letzten Male ein Superintendent ernannt worden. 1658 schaffte der Rat das Amt des Seniors ab, der an der Spitze des Ministeriums stand, und ersetzte es durch das halbjährig unter den Primarien der altstädtischen Kirchen wechselnde Direktorat. Gewiß haben Streitigkeiten unter den Predigern und gegensätzliche Auffassungen zwischen dem Rat und dem Ministerium diese Maßnahme mit verursacht. Aber jedenfalls hat der Rat in der Folgezeit mehr und mehr sein Episkopatrecht weiter ausgedehnt und seine Anordnungen auch auf rein geistliche Fragen wie der Lehre, der Liturgie und des Gottesdienstes ausgedehnt. Dabei war er sich seiner Pflicht als christliche Obrigkeit für das geistliche Leben seiner Mitbürger zu sorgen sehr wohl bewußt. Aber daß dies hier immer wieder zu Spannungen zwischen ihm und dem Ministerium kam, ist verständlich. Jedenfalls wurde das Ministerium immer stärker in seinem Einfluß zurückgedrängt. Zu einer synodalen Verfassung, wie sie als Besonderheit der reformierten Kirche oft angesehen wird, ist es in Bremen niemals gekommen, trotz der Versuche, wie sie Christoph Pezel 1595 durchführen wollte [52]. Der Rat hat seine obrigkeitliche Stellung in der Kirche voll durchgesetzt.

Das war die Linie, die Smidt aus dem bisherigen Verlauf der bremischen Kirchengeschichte vorfand. Er hat daran angeknüpft und sie auf seine Weise konsequent weiter verfolgt. Smidt hat, wie schon erwähnt, seine Gedanken über das Verhältnis von Staat und Kirche und die besondere Gestalt der Kirche niemals in einer systematischen Darstellung niedergelegt. Er hat sich, wie Schwebel sagt, »als Praktiker und Empiriker der Staatskunst — immer nur von Fall zu Fall und fragmentarisch zu unserer Fragestellung geäußert [53]«. Immerhin ist es durchaus möglich, aus seinen Äußerungen und seinem Handeln die Conċeption zu ermitteln, die bestimmend für ihn war.

Ausgangspunkt für Smidt ist der Gedanke von der Einheit des Staates. Es gibt nur *eine unteilbare* Staatsgewalt. »In einer wohlgeordneten Republik soll es nur *einen* Willen, *eine* Macht, *eine* Gewalt geben. Alle Behörden müssen sich deshalb wie organische Glieder ein und desselben Körpers verhalten [54].« Dieser Staat aber ist ein christlicher Staat. Das kommt darin zum Ausdruck, daß er sich nicht nur um das leibliche Wohl seiner Bürger küm-

mert, sondern auch die Sorge für »christliche Gesinnung und Überzeugung« als »ächte dauernde Grundlage für die äußere Gesetzmäßigkeit« übernimmt und »dafür kirchliche Anstalten gründet, ordnet und unterhält« [55]. Diese Aufgabe erfüllt der Rat als Inhaber des protestantischen Episkopalrechtes, das er vom Erzbischof übernommen hat [56]. Das bedeutet im Zusammenhang mit dem ersten, daß die Kirche nicht außerhalb des Staates gelassen werden kann. Im Gegenteil, sie ist selbst ein Stück Staat, oder anders gesagt, eine Staatsanstalt zur sittlichen Erziehung der Bürger.

Daraus folgt nun ein Drittes. Eine staatsfreie Kirche gibt es nicht. Ihre Leitung ist der Staatsleitung untergeordnet oder besser gesagt: sie wird im Auftrage des Staates geleitet, und zwar entweder durch den Senat selbst oder durch die von ihm eingesetzte Kommission zur Ausübung des Episkopalrechtes. Eine eigene kirchliche Leitung gibt es nicht.

Für den Geistlichen bedeutete es das: Er ist Staatsdiener, der dem Staat Gehorsam zu leisten hat. Ich zitiere nach einem beliebigen Vokationsschreiben des Senats, wie sie seit 1827 — demselben Jahr, in welchem Smidt den Vorsitz in der Kommission für die kirchlichen Angelegenheiten übernommen hatte — den neu eintretenden Pastoren in einer nach Wortlaut und Tenor völlig veränderten Form zugestellt wird [57]. In ihm befindet sich der bezeichnende Satz: ».... da der Prediger zugleich Staatsdiener ist, so erwarten wir nicht nur als Bürger schuldige Achtung und Folgsamkeit, sondern auch als öffentlich angestellter Prediger willigste Befolgung der liturgischen und sonstigen Anordnungen des Senats als Träger des Episkopalrechtes und jus circa sacra, sondern auch die jedem Staatsbeamten angemessene besondere Anhänglichkeit an den bestehenden Staatsverein, die obgedachten christlichen Zwecke des Staates in besonderen dazu geeigneten Fällen durch ihre Amtshilfe fördern zu helfen ...«

Ein weiterer Gedanke kommt bei Smidt nun noch hinzu, der von entscheidender Bedeutung ist. Die Kirche hat überhaupt keine *sichtbare* Gestalt. Sie ist ihrem Wesen nach unsichtbar. Es gibt in der sichtbaren Welt lediglich einzelne Gemeinden, die durch die Oberaufsicht des Senats zusammengehalten werden. Diese sind mit den oben erwähnten »kirchlichen Anstalten« gemeint. Von einer verfaßten Kirche im heutigen Sprachgebrauch kann also in keiner Weise gesprochen werden.

Smidt hat die damit zusammenhängenden Gedanken einmal ausführlich in einer zwar ohne Namen, aber sicher von ihm verfaßten Denkschrift im Jahre 1856 entwickelt. Sie führt den Titel: »Bedarf die Kommission des Senats bei kirchlichen Angelegenheiten der Zuordnung eines aus einigen Predigern beider protestantischer Konfessionen gebildeten Kirchenrats [58]?« Smidt hat sie zwar erst am Ende seines Lebens verfaßt, aber sie zeichnet in großer Deutlichkeit die für sein gesamtes kirchenregimentliches Wirken

entscheidende Einstellung, die sich bis in das erste Jahrzehnt seiner Tätigkeit zurückverfolgen läßt. Veranlaßt wurde diese Veröffentlichung durch eine Eingabe des Ministeriums der stadtbremischen Prediger vom Januar 1853, in welcher dessen Mehrheit auf Grund der Verhandlungen des im Vorjahr in Bremen abgehaltenen Deutschen Evangelischen Kirchentages, die Einführung einer Synodalordnung und Schaffung eines besonderen kirchenleitenden Organs empfahl. Das war völlig den Intensionen von Smidt entgegengesetzt, der deshalb nachdrücklich unterstrich, daß nur zwei Drittel des Ministeriums diesen Wunsch geäußert hätten, während das restliche Drittel ihn abgelehnt hätte. Auch hätte nur eine kleine Anzahl von Gemeindegliedern aus fünf Gemeinden einen solchen Antrag mit unterstützt, während fünf andere Gemeinden – darunter als größte der Dom – sich überhaupt nicht daran beteiligt hätten [59]. Dazu habe die Bürgerschaft am 4. Mai 1853 erklärt, sie halte es nicht an der Zeit, auf solche Veränderungen einzugehen [60].

Smidt unterstellt hier ohne nähere Prüfung, daß der Wunsch nach einer solchen neuen kirchlichen Ordnung in Bremen nur bei einer unbedeutenden Minderheit in einzelnen Gemeinden bestehen. Seine Zusammenstellung darüber zeigt deutlich die Absicht der Bagatellisierung an. Der Tatsache, daß immerhin zwei Drittel der Mitglieder des Ministeriums und sämtliche Landgemeindepastoren sich *für* eine solche Neuordnung ausgesprochen haben, maß Smidt bezeichnenderweise keinerlei Gewicht bei. Merkwürdigerweise sieht er in diesem Vorgehen lediglich den Ausfluß eines »Fehdegeistes«, der »bei Gelegenheit der Kirchentagsversammlung in unseren Mauern« unter unseren Geistlichen vorzugsweise von außen her wieder aufgeblasen worden ist [61].

Immerhin hält Smidt mit Rücksicht auf die im übrigen Deutschland herrschende, der Einführung einer Synodalordnung günstig gegenüberstehende Strömung es für wichtig, sich ausführlich zu diesen Gedanken zu äußern. Natürlich tut er das im ablehnenden Sinn. Er schildert zunächst ausführlich [62], wie erfreulich sich die namentlich in den letzten Jahren vom Senat verfolgte Tendenz, das Selbstregiment jeder Gemeinde zu stärken und das Kirchenregiment »mehr negativ als einschreitend« zu führen ausgewirkt habe: »Es gibt schwerlich einen anderen deutschen Staat, in welchem soviel kirchliche Gemeinde- und Personenfreiheit praktisch geworden wäre.« Dabei weist er auf die Gefahren hin, die seiner Meinung nach mit der Constituierung besonderer geistlicher Organe verbunden seien: die Begünstigung einer einseitigen Interessenpolitik, die dauernde Unzufriedenheit angesichts der Unmöglichkeit, allen Wünschen nach Beteiligung Rechnung zu tragen, die nachhaltigen Folgen ausführlicher Erörterungen kirchlicher Fragen in Presse und Öffentlichkeit. Letztere sei um so gefährlicher, da dem Publikum

der klare Überblick über die Verschiedenheit der kirchlichen Verhältnisse in Bremen und anderswo fehle. Diese besteht darin, daß in den meisten anderen deutschen Staaten eine katholische Anschauung von dem Erfordernis einer *sichtbaren* Kirche bestehe und man deshalb eine Einheit in Bekenntnis- und Kulturformen anstrebe. In Bremen habe man sich dagegen davon immer mehr abgewendet: »Wir haben keine Kirche, sondern nur Kirchengemeinden [63]«. So habe der Senat denn auch den Gemeinden immer mehr Freiheit gelassen. Es fehle deshalb alles, was in anderen protestantischen Staaten das Kirchenregiment beschäftigt und Zeit und Arbeitskraft der Geistlichen im überhäuften Maße in Anspruch nimmt [64]«. Dagegen seien in anderen Teilen Deutschlands Zeichen hierarchischer und katholisierender Tendenzen im protestantischen Kirchenleben immer sichtbarer hervorgetreten. Die Gefahr einer geistlichen Hierarchie, aufgebaut auf dem Anspruch »Gott näher zu stehen«, und deshalb die Heiligen Schriften richtig auslegen zu können, wie sie »in unseren Tagen im Neuluthertum« vertreten würden, wird von Smidt mit allen Folgen ausführlich dargestellt [65], und warnend wird auf die drohenden Folgen hingewiesen. Die christliche Liebe würde eingeengt, wohl gar die Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft hintangestellt, »wie man aber auf diesem Wege zu Inquisitionen und Verfolgungen, zu Hexen- und Ketzerprozessen gelangt ist, wie sowohl die Leichen, die das Schwert Mahomets niedermähte, wie die, welche die Autodafés zu Asche verbrannten, an diesem Wege aufgehäuft liegen — lehrt die Geschichte [66]«.

In Bremen hatte diesen Gefahren »der schützende Damm der bei uns faktisch bestehenden lebendigen Organismus unserer einzelnen Kirchengemeinden gegenübergestanden«. »Eine Gemeinde als solche hat keine hierarchische Tendenz«, da ihre Freiheit die Freiheit der anderen und deren Anerkennung in sich schließt. Im Unterschied zu der katholischen Anschauung von dem Erfordernis einer sichtbaren Kirche hält der Protestantismus »an dem Prinzip der *Unsichtbarkeit* der christlichen Kirche fest« und nimmt die Freiheitssphäre des Urchristentums »als unverjährbares Gewissensrecht in Anspruch« [67]. Der Aufsatz schließt, nachdem er festgestellt hat, daß sich jetzt in Bremen der »aus hierarchischen Tendenzen entstehende Fehdegeist ziemlich beschwichtigt habe», mit dem Wunsche, daß Bremen nicht aufhöre, eine Herberge zu sein, »jener Kirche, die darauf verzichtet, sich in einem äußeren Kirchenregiment sichtbar zu gestalten«.

Sieht man von manchen in diesen Ausführungen enthaltenen, uns heute reichlich merkwürdig anmutenden Urteilen ab, so ergibt sich aus dieser Veröffentlichung als Auffassung Smidts: Es gibt keine sichtbare Kirche, sondern nur einzelne Gemeinden. Deshalb ist jedes zusammenfassende kirchliche Organ überflüssig, ja schädlich, da es die Freiheit beeinträchtigt und

das kirchliche Gemeindeleben einengt. Notwendig ist nur das überparteiliche Kirchenregiment des Senats, das nur ausnahmsweise und in bestimmten Fällen regulierend eingreift.

Wir wissen, daß Smidt mit dieser seiner Auffassung weder im Senat noch in der Mehrzahl der Gemeinden ohne ernste Kritik geblieben ist. Der Widerspruch regte sich insbesondere im Ministerium der stadtbremischen Geistlichkeit [68], aber er wurde durchaus nicht nur im Ministerium, sondern auch außerhalb in weiteren Gemeindekreisen lebendig, vor allem bei den von der Erweckungsbewegung erfaßten Gemeindegliedern, wie bei den gebildeten Kreisen des Bürgertums [69]. Doch Smidts politische Autorität war auf Grund seiner Verdienste um den Freistaat Bremens so stark, daß jeder Widerspruch nicht zum Ziele gelangte.

Wir können diese Auseinandersetzungen hier nicht im einzelnen weiterverfolgen. Es ist in der Folgezeit immer wieder zu Zusammenstößen gekommen [70]. In erster Linie war daran das Ministerium der stadtbremischen Geistlichkeit beteiligt. Es liegt auf der Hand, daß in der Conzeption, die Smidt von Kirche und Kirchenregiment in Bremen hatte, für das Ministerium der stadtbremischen Geistlichkeiten kein Platz mehr vorhanden war. Ohne Zweifel ist das Venerandum Ministerium, wie es früher offiziell hieß und mindestens schon vor 1560 bestand, eine offizielle kirchliche Körperschaft gewesen und hatte bestimmte kirchenregementliche Funktionen zu erfüllen, wie es übrigens auch in anderen Städten Norddeutschlands, besonders in den Hansestädten, von den Gremien gleichen Namens gehandhabt wurde. Gewiß ist seine Stellung rechtlich niemals endgültig festgelegt worden, so daß es genug Auseinandersetzungen wegen Kompetenzüberschreitungen oder Eingriffe in gehandhabte oder beanspruchte Rechte gegeben hat. Immerhin hat dieses Ministerium im 17. und 18. Jahrhundert weit über Bremen hinaus in den reformierten Kirchen des In- und Auslandes ein großes Ansehen genossen und ist häufig als Gutachter und Ratgeber in Anspruch genommen worden [71].

Da Smidt dieses Ministerium nicht einfach abschaffen konnte, tat er in der folgenden Zeit alles, um dieses kirchliche Organ zu entmachten und zu völliger Bedeutungslosigkeit herabzudrücken. Dieses vollzog sich nicht so sehr in großen Auseinandersetzungen und in offenem Kampf, sondern viel öfter in hinhaltenden Maßnahmen, kurzen Ablehnungen oder einfach im Schweigen. Dieses zeigt sich deutlich in dem Verhalten gegenüber den Versuchen des Ministeriums zu einer neuen Kirchenordnung zu kommen, da die alte Kirchenordnung von 1534 schon Ende des Reformationsjahrhunderts außer Gebrauch gekommen war. Jetzt, wo durch die veränderten Verhältnisse nach den Befreiungskriegen ein im absolutistischen Sinne geführtes Kirchenregiment beendigt zu sein schien, war der Zeitpunkt gekommen,

eine neue Kirchenordnung aufzustellen. Smidt selbst ist es gewesen, der nach der Einverleibung Bremens in das napoleonische Kaiserreich im Dezember 1810 vom Ministerium eine Denkschrift über sein Verhältnis zum Staat und seine Autoritäten anforderte. Diese Denkschrift sollte gegebenenfalls auf Anforderung dem französischen Präfekten Graf Arberg, der die Neuordnung in Bremen in die Wege leitete, übergeben werden[72]. Das Ministerium fertigte eine ausführliche Darstellung in französischer Sprache an. Sie wurde bald angefordert und durch eine Deputation dem Präfekten übergeben. Irgendwelche Bedeutung hat sie nicht gehabt, weil schon nach zwei Jahren die französische Herrschaft ihr Ende fand und damit diese Ausführungen gegenstandslos waren. Jedoch interessieren uns in diesem Zusammenhang die kritischen Randbemerkungen, die Smidt in roter Tinte an den Rand gesetzt hat[73]. Da lesen wir z. B. bei der Schilderung der Tätigkeit des Ministeriums auf liturgischem Gebiet, daß der Rat für Fragen der Liturgie nicht das Ministerium, sondern nur einzelne Mitglieder lediglich als »Kunstverständige« »gebraucht« habe. »Ein desfalsiges Recht ist ihm niemals zugestanden.« Bei den Ausführungen über die Aufgabe des Ministeriums, die Zeugnisse der neu eintretenden Prediger zu prüfen und sie zu einer Probepredigt aufzufordern, — was früher zweifellos zu den Rechten und Pflichten des Ministeriums gehörte — schreibt Smidt an den Rand »Wieder das Phantom eines geistlichen Gerichts, von dem man außerhalb der Mauern des Ministeriums nichts weiß. Der Senat will wissen, ob der gewählte Prediger reiner Lehre sey. Darum fordert er das Ministerium auf, denselben eine Probepredigt halten zu lassen. Ebenfalls seien in Schulfragen nicht das Ministerium selbst, sondern lediglich Gemeindeprediger, aber auch Nicht-Theologen, ›als Kunstverständige herangezogen‹ worden.«

Diese und weitere kritische Bemerkungen lassen deutlich erkennen, wie ablehnend schon damals, d. h. im Jahre 1811, Smidt dem Ministerium gegenüberstand, und zwar nicht lediglich deshalb, weil er nach den französischen Plänen, die Rechte eines Konsistoriums erhalten sollte sondern weil es einfach durch sein Vorhandensein nach der Vorstellung von Smidt das Kirchenregiment des Senats beeinträchtige.

Von dieser Einstellung zeugt auch die Behandlung, welche der Senat dem Entwurf einer Kirchenordnung angedeihen ließ, den das Ministerium nach Beendigung der Fremdherrschaft dem Senat einreichen ließ. Es war verständlich, daß nach den napoleonischen Kriegen der Gedanke einer grundlegenden Neuordnung für notwendig gehalten wurde.

So beantragte am 8. Februar 1814 der Pastor prim. von St. Martini, Gottfried Menken, in einer Sitzung des Ministeriums unter allgemeiner Zustimmung einen dahingehenden Schritt beim Senat und die Anfertigung des Entwurfs einer neuen Kirchenordnung.

Dieser wurde von der Kommission ausgearbeitet, vom Ministerium dann beraten, auch mit den Landpredigern durchgesprochen. Am 30. Juli 1816 wurde sie dem Senatspräsidenten durch eine Deputation übergeben [74].

Wieder können wir hier den Inhalt dieses sorgfältig ausgearbeiteten und maßvollen Entwurfs beiseite lassen und uns auf die Behandlung beschränken, die diese Eingabe beim Senat fand. Der Entwurf wird zwar im Senat besprochen und dem in Frankfurt beim Bundestag weilenden Smidt zur Begutachtung zugesandt [75].

Dieser antwortete, der ganze Entwurf müsse radikal umgearbeitet werden, die Sache habe aber keine Eile, das Ministerium habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Vorschläge mit um so größerem Mißtrauen aufgenommen würden, da man allenthalben beworgen müsse, auf anguem sub herba zu stoßen. Damit ist das Urteil über diesen Entwurf gesprochen. Eine Antwort erfolgte nicht; ebenfalls nicht auf eine Erinnerung acht Jahre später. Der Besuch einer Deputation des Ministeriums beim Senat im Jahre 1826 ist wieder ohne Erfolg in dieser Angelegenheit. Der Senat darf, so will es Smidt, in seinem Kirchenregiment durch keinerlei Abmachungen gebunden sein. Smidt hat dieser Einstellung einmal in einer Ansprache zum 50jährigen Amtsjubiläum von Senator Arnold Gerhard Deneken im Jahre 1835 Ausdruck gegeben [76]. »Warum hat selbst eine zwanzigjährige Anstrengung uns noch immer nicht zu dem Schritt über den Rubikon kommen lassen, welcher die lebendige Beweglichkeit einer ungeschriebenen Verfassung von der starren Festigkeit der geschriebenen trennt?» Er fährt dann fort mit der Frage, ob dies eine Scheu vor Gefahren sei, oder »erfreuten wir uns eines so genügenden Maßes von Freiheit, daß wir vor der Aufrichtung von Schranken scheuten, welche jede formelle Darstellung dieser Freiheit zum Vorschein zu bringen nicht verfehlen kann?«

Daß diese Freiheit andererseits gekoppelt war mit einer rigorosen Drosselung alle den eigenen Anschauungen nicht entsprechenden Tendenzen, zeigt Smidts Kirchenpolitik immer wieder in Deutlichkeit. So wurde das Ministerium zur völligen Einflußlosigkeit verurteilt. Gewiß ist zuzugeben, daß auch jetzt wieder die in den dreißiger Jahren beginnenden Spaltungen im Ministerium infolge der theologischen Lehrdifferenzen Smidt eine gute Handhabe geboten haben, das Ministerium immer wieder auszuschalten. Aber das geschieht nicht nur gelegentlich oder notgedrungen, sondern bewußt und mit eiserner Konsequenz. Als das Ministerium 1824 die Gemeinden anregt, wegen entstandener Schwierigkeiten die Teilnahme am Abendmahl von einer Anmeldung abhängig zu machen, muß es sich sagen lassen, daß »es als Kollegium zu den einzelnen hiesigen Pfarrgemeinden in keiner Beziehung stehe, welche es ihm gestatte, den Gemeinden Vorschläge über kirchliche Einrichtungen (so gut solche auch immerhin gemeint sein mögen)

zu machen, sondern daß jeder Prediger nur in der Gemeinde, zu welcher er gehört, das Recht eines Gemeindegliedes auszuüben befugt sei« [77].

Der Senat hält es dann aber doch auf eine Bitte des Ministeriums für ratsam »auf bessere Ordnung der in Frage stehenden Verhältnisse Bedacht zu nehmen und eine Kommission zu ernennen, mit welcher einige Mitglieder des Ministeriums zusammentreten dürfen, um von derselben wegen des in Zukunft vom Ministerium zu beobachtenden Verfahrens Aufklärung zu erhalten und seine Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzulegen«.

Das geschah am 24. September 1824. Im April 1825 muß das Ministerium seine Bitte wiederholen, weil nichts weiter erfolgt ist. Im Juni 1826 suchen zwei Mitglieder des Ministeriums Smidt auf und bitten um einen Bescheid über ihre Eingabe. Dieser lautet, daß die Kommission des Senats darüber beraten wollte. Am 2. Februar 1828 geht das Ministerium in einer erneuten Eingabe zum Angriff über [78]. Es fragt, wie weit die Rechte des Senats in kirchlichen Dingen gingen. Es sieht sich gekränkt durch die Forderung der Berichterstattung über Amtshandlungen, die Einsetzung der Kommission zur Wahrnehmung des Episkopalrechtes, die Bezeichnung der Pastoren als Staatsdienstdiener; d. h. aber als Staats- und Polizeibeamte. Weiter betont die Eingabe, das Ministerium sei ein geistliches Kollegium mit geistlichen, nicht staatlichen, Amtsgeschäften. Der Senat habe nur Anspruch auf das jus circa sacra, aber nicht auf die gesamte Episkopalgewalt. Diese setze eine Übertragung von seiten der Kirche voraus. Durch die Einsetzung der betreffenden Kommissionen sind die Rechte der Gemeinden wie des Ministeriums aufgehoben. Jetzt handele der Senat ganz nach eigenem Ermessen, deshalb sei eine Sicherung der Rechte der Gemeinden und des Ministeriums notwendig. Die Bürgerschaft habe damit überhaupt nichts zu tun, die Angelegenheit gehe nur Staat und Kirche etwas an. Das liturgische Recht sei Sache der Gemeinden und des Ministeriums. In zweifelhaften Fällen seien Verhandlungen notwendig zur Sicherung der Rechte der Gemeinden wie des Ministeriums. Diese Eingabe ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie wird der Kommission für kirchliche Angelegenheiten zur Beratung und Beschlußfassung überwiesen. Aber dann erfolgt weiter nichts als Schweigen. Das Ministerium ist wieder auf diese undurchdringliche Mauer gestoßen.

In der Eingabe des Ministeriums von 1825 [79] war schon gegen die Bezeichnung der Geistlichen als Staatsdiener protestiert. In den Vokationsschreiben, wie sie vom Senat den neu eintretenden Pastoren ausgehändigt wurden, war nämlich ausgeführt, daß man von dem Prediger nicht nur Gehorsamspflicht des Bürgers seiner Obrigkeit gegenüber erwarte, sondern darüber hinaus ständige Einsatzbereitschaft zur Förderung des Staatswohls. Die Amtshilfe, zu der der Geistliche verpflichtet wird, könne sowohl »von

Regierungs wegen« als auch »durch die dazu geeigneten Behörden veranlaßt« werden. Sie erstreckt sich auf alle Funktionen »zu deren zweckmäßiger Wahrnehmung der Staat der Mitwirkung und Amtshilfe teils wissenschaftlich-gebildeter, teils kirchlich orientierter protestantischer Geistlicher bedarf«. Der Geistliche wird dann noch aufgefordert, den sogenannten Homagial- oder Huldigungsrevers zu unterzeichnen, der die Leistung des Bürger- und Diensteides vertritt [80]. Durch ihn verspricht er »der Freien Hansestadt Bremen und dem Hohen Senat derselben treu und hold zu sein» und »daß er den in der Vokation angeführten Obliegenheiten mit redlichem Willen und nach bestem Vermögen nachkommen und sich in allen Stücken als ein gehorsamer und getreuer Bürger betragen will! [81]« Damit ist die Stellung des Geistlichen völlig unter staatlichen Gesichtspunkten festgelegt. Von einem Diener Jesu Christi, einem Diener der Kirche oder dem Hirten seiner Gemeinde wird, was die amtlichen Obliegenheiten betrifft, nicht gesprochen.

Merkwürdigerweise ist weder von den neu berufenen Geistlichen noch vom Ministerium die hier seit 1827 zum Ausdruck kommende staatliche Auffassung von der Stellung des Geistlichen beachtet worden. Erst als der am 23. November 1832 von der St. Ansgariikirche berufene lutherische Prediger Ernst Gottfried Adolf *Böckel* wegen seiner Amtsverpflichtungen in eine Kontroverse mit dem Senat geriet, regte sich der Widerspruch. Böckel hatte im Dezember 1836 auf die Aufforderung der Senatskommission an der Prüfung und Ordination des für die lutherische Pfarrstelle in Seehausen bestimmten Kandidaten Henricus Deetjen teilzunehmen, gebeten, ihn davon zu dispensieren. Er war dazu bestimmt durch die ablehnende Haltung der Domprediger, welche die außerhalb des Doms an den drei stadtbremischen reformierten Gemeinden seit 1804 amtierenden lutherischen Pastoren nicht anerkennen wollten [83].

Diese Bitte wurde abschlägig beschieden, weil dem Senat wiederum daran gelegen sein mußte, dem Dom bei solcher Gelegenheit zu demonstrieren, daß sein Ausschließlichkeitsanspruch, die Lutheraner in Bremen zu vertreten, nicht zu Recht bestünde. Böckel wandte auf eine erneute Aufforderung ein, daß er als Mitglied des Ministeriums nur die von diesem bestimmt werden könne. Daraufhin wurde er vor die Senatskommission vorgeladen und Smidt wies ihn auf das Vokationsschreiben hin, in welchem vom Ministerium nicht die Rede sei und warf ihm pflichtwidriges Verhalten vor. Böckel empfand diese Behandlung als so verletzend und die Abhängigkeit vom Staat als unerträglich, so daß er sein Amt niederlegte und eine Pfarrstelle in Oldenburg annahm. Jetzt regte sich die Angariigemeinde. Es erschien die bereits erwähnte Schrift des Advokaten Thumsener, einem Mitglied der Gemeinde, in der dieser an Kritik nicht sparend und mit Klarheit und

Schärfe auf die Unrechtmäßigkeit hinwies, die der Senat sich zuschulden kommen lassen, indem er seine Kompetenzen überschreite. Für die weltliche Oberherrschaft über die Kirche sei der Senat nicht allein, sondern gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft zuständig. Die Kirchengewalt sei dagegen nach Wegfell der bischöflichen Gewalt auf die Gemeinde übergegangen, wie die Kirchenordnung von 1534 eindeutig zeige. Thumsener unterstützte seine Ausführungen durch ausführliche Berufung auf die einschlägige Literatur über das Kirchenrecht. Eine besondere Note bekamen seine Darlegungen dadurch, daß er an einer Reihe von Stellen die Stellung des Senats, die von Smidt ja bestimmt wurde, mit Ausführungen konfrontierte, welche Smidt 1831 im ersten Heft seiner »Beiträge zur Förderung des Gemeinsinns und des republikanischen Staatslebens« gemacht hat. Ein Vergleich mit der in den Schwesterstädten Hamburg und Lübeck geübten »geraden, unverfänglichen und anständigen Weise der Vocationen«, fällt nicht zugunsten der in Bremen gehandhabten Praxis aus [83].

Die Gemeinde weigerte sich, eine Neuwahl vorzunehmen, bevor die Vokationsschreiben überprüft und die alte Form wieder hergestellt würde. Der Senat ging darauf nicht ein. Deshalb legten die Bauherren ihr Amt nieder; aber der Senat blieb hart. Die Ansgariigemeinde fand weder bei anderen Gemeinden noch beim Ministerium irgendwelche nennenswerte Unterstützung. Es blieb ihr nichts anderes übrig als nachzugeben. So hatte Smidt wieder seinen Willen durchgesetzt und die Freiheit der Gemeinde war dem Anspruch des Staates, die kirchlichen Verhältnisse von sich aus zu bestimmen, unterlegen.

Freilich wird man, auf das Ganze gesehen, feststellen müssen, daß Smidts kirchliche Politik den Gemeinden für ihren inneren Aufbau und das Gemeindeleben weithin Freiheit gewährt hat. In den oben erwähnten Ausführungen [84] hat er dies selbst betont und zugleich den Grund angegeben: Die Gemeinden haben keine hierarchischen Tendenzen. Auch ein solch kritischer Beobachter wie Iken erkennt das ausdrücklich an [85] und stellt Smidts »fürsorgende und aufbauende« Maßnahmen heraus, die sich freilich »nie auf das Ganze, sondern immer nur auf die einzelnen Teile« erstreckten. So erhielten die städtischen Gemeinden nacheinander ihre Gemeindeordnungen und das Recht, ihre Prediger selbst zu wählen, soweit sie es noch nicht hatten [86]. Bemerkenswert ist das starke Interesse Smidts an der Gründung der vereinigten protestantischen Gemeinde in der neu gegründeten Stadt Bremerhaven [87].

Auch dem freien christlichen Vereinswesen, das sich seit 1815 gerade in Bremen in reichem Maße entwickelt hat, hat Smidt niemals Schwierigkeiten bereitet. Die treibende Kraft auf diesem Gebiet war der mit Smidt verwandte Georg Gottfried Treviranus, Pastor an St. Martini, welcher der

vertraute Freund Johann Hinrich Wicherns, des Bahnbrechers der Inneren Mission, gewesen ist [88]. Smidt ist selbst z. B. Mitglied der Bremischen Bibelgesellschaft gewesen und hat zu der Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins freundliche Beziehungen gehabt.

Aber ebenso den Pastoren als den Träger der Verkündigung hat Smidt eine weitgehende Freiheit zugestanden. Darüber hat er sich ausführlich in den »Abendunterhaltungen Gamaliels« geäußert [89]. Diese Einstellung hat dann Smidt auch in seiner Stellungnahme gegenüber den kirchlichen Streitigkeiten bestimmt, wie sie in den Jahren 1830 bis 1850 im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen Rationalismus und Erweckungsbewegung die bremische Öffentlichkeit erregt haben [90]. Sie war durch Smidts theologischen Werdegang gegeben. Er konnte nicht anders als allen verschiedenen Richtungen, wie sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der evangelischen Theologie Deutschlands entwickelten, freien Raum zu gewähren. So hat er zwischen einem »Rationalisten« oder einem Vertreter der »Erweckungsbewegung« keinerlei Unterschied gemacht. Für ihn galt hier völlige Toleranz.

Allerdings kann man wohl feststellen, daß ihm von seiner Studienzeit her die Anschauungen des Rationalismus näher lagen als die in der Erweckungsbewegung neu erwachende Bibelfrömmigkeit, zumal sich mit dieser auch eine neue Auffassung von Kirche und Bekenntnis verband. Jedoch war diese Einstellung Smidts wieder nicht so sehr bestimmt von theologischen Erwägungen, wie sie in der sich langsam entwickelnden historisch-kritischen Stellung zur Bibel zum Ausdruck kam. Solche kritische Auffassung scheint ihm, was wieder nach seiner Studienzeit verständlich ist, ferngelegen zu haben. Jedenfalls haben wir darüber keine näheren Anzeichen. Aber mehr war für ihn wohl die Sorge bestimmend, daß die schon erwähnten hierarchischen Tendenzen sich bei den Vertretern der Erweckungsbewegung leichter einstellen könnten. Daß sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade in Bremen auf Grund der hier gewährten Freiheit ein theologischer Radikalismus entwickeln konnte, wie er in Albert Kalthoff seinen prominentesten Vertreter gefunden hat [91], hat Smidt nicht mehr erlebt. Es ist daher müßig, zu fragen, wie er sich zu ihm eingestellt hätte, welcher durch seine Abkehr von dem überlieferten Christentum zu einem idealistischen Monisten wurde. Darf man vermuten, daß das Frömmigkeitserbe seines Elternhauses und die ihm im Grunde eigene konservative Einstellung, welche in seiner Betonung des *christlichen* Staates zum Ausdruck kam, sich hier bemerkbar gemacht hätte?

Smidts Auffassung, wie sie in dem Vorerwähnten aufgezeigt wurde, hat in zwei Verlautbarungen des Senats ihren klassischen Niederschlag gefunden. Die erste liegt in der Erklärung des Senats vor, welche dieser anläßlich des

Streites zwischen den Pastoren Karl Friedrich Wilhelm Paniel an Ansgarii und Friedrich Wilhelm Krummacher aus Elberfeld abgegeben hat. Krummacher hatte seinen Vater, Friedrich Adolf, den älteren Kollegen von Paniel an Ansgarii, vertreten und in zwei Predigten Paniel wegen seines Rationalismus auf das schärfste angegriffen. In der Senatssitzung des November 1840, die sich mit diesem Streit beschäftigte, betonte Smidt, daß sich die Regierung nicht in das Dogma zu mischen habe, und daß zur Aufrechterhaltung der protestantischen Gewissensfreiheit sowohl sogenannte orthodoxe, sowie sogenannte heterodoxe Prediger, solange ihre eigenen Gemeinden sie mit Erbauung hörten, den Schutz der Obrigkeit finden müßten [92]. Die zweite war der Beschluß des Senats vom 30. Juli 1845 anläßlich des Streites, der sich an der Person des Pastor K. August Wilhelm Nagel an Remberti entwickelt hatte. Dieser war auf der in Bremen tagenden naturwissenschaftlichen Versammlung mit starken kritischen Äußerungen gegen die überlieferte Bibelfrömmigkeit aufgetreten und hatte sowohl in seinen Predigten als auch in seiner schriftstellerischen Arbeit seine kritische Anschauung vertreten. Daraufhin war er von einer Gruppe von Pastoren öffentlich angegriffen und sollte aus dem Ministerium ausgeschlossen werden. Hier schritt der Senat ein. In seinem ausführlichen Beschluß heißt es: »da sogenannte Glaubensgerichte im bremischen Freistaat ordnungsgemäß nicht bestehen, es auch keiner Behörde gestattet sei, sich eigenmächtig dazu aufzuwerfen« [93]. Mit der Behörde war hier das Ministerium gemeint.

Freilich ist es nun wieder bezeichnend, daß der bisher geübte Grundsatz, »sich nicht in das Dogma zu mischen«, doch einmal verlassen wurde, als es darum ging, den Pastor Rudolf Dulon an U. L. Frauen seines Amtes zu entsetzen. Es war das Revolutionsjahr 1848, in dem Dulon als revolutionärer Demagoge durch seine Predigten, Reden und seine umfassende schriftstellerische Tätigkeit das kleine bremische Staatswesen bis auf den Grund zu erschüttern drohte [94]. Die Lage war so, daß der Senat nicht glaubte, von Regierungswegen gegen ihn vorgehen zu können. Um ihn zu Fall zu bringen, wurde auf Smidts Veranlassung ein Gutachten der theologischen Fakultät in Heidelberg angefordert [95]. In diesem wurde festgestellt, daß Dulon den christlichen Glaubensgrund verlassen habe. Der Senat beschließt daraufhin am 1. März 1852 die Suspension Dulons, *weil sein Wirken mit dem Evangelium und den Grundsätzen der reformierten Kirche* unvereinbar sei. Am 15. April erfolgte dann die endgültige Entlassung von Dulon und das Verbot jeder weiteren Tätigkeit als Prediger oder Lehrer in Bremen.

Es erübrigt sich, weitere Einzelheiten des kirchenregimentlichen Wirkens von Smidt, über das erhebliches Quellenmaterial im Bremer Staatsarchiv vorliegt, hier anzuführen. Aus der bisherigen Darstellung ergibt sich mit genügender Deutlichkeit, welche Auffassung diesem Wirken zugrunde liegt.

Es sind nicht theologische Anschauungen oder gar kirchliche Gesichtspunkte, sondern staatspolitische Erwägungen, die Smidt bei seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Kommission des Senats für kirchliche Angelegenheiten bestimmt haben. Kirchliche Gesichtspunkte im eigentlichen Wortsinn lagen ihm naturgemäß völlig fern, da eine sichtbare Kirche ja nach seiner Auffassung überhaupt nicht existierte. Wir finden in den Niederschriften, Entwürfen und Predigten aus seiner Studien- und Kandidatenzeit keinerlei Hinweise darauf, daß er sich mit der Frage nach der Kirche auseinandergesetzt hat. Sie war übrigens auch der ganzen Theologie seiner Zeit fremd. Erst den nachfolgenden Jahrzehnten ist sie wieder neu gestellt. Aber mit deren theologischen Problematik hat Smidt sich nicht mehr beschäftigt. Man wird für seine Auffassung, daß es keine sichtbare Kirche, sondern nur Gemeinden gebe, nicht darauf hinweisen können, daß Smidt aus einem reformierten Pfarrhause stammte und die Theologie reformierter Prägung ihn besonders vertraut war. Auch nach reformierter Auffassung gibt es eine sichtbare Kirche, die sich in Synoden, Konsistorien und Classes ihre Form geschaffen hat. Das congregationalistische Gemeindeprinzip ist nur *eine Form* im Calvinismus. Freilich hat sich jene Form, wie sie auch Pezel vorschwebte, gerade in Bremen bei der absolutistischen Haltung des Rates nicht durchgesetzt. So hat man nicht unrichtig davon gesprochen, daß in Bremen »eine reformierte Kirche mit einem lutherischen Kirchenregiment« des Staates bestanden hätte [96]. Die »Atomisierung« der Kirche zu einer Summe von selbständigen Einzelgemeinden die notwendigerweise zu einem ausgeprägten Gemeindepartikularismus führte [97], ist erst der von Smidt betriebenen kirchlichen Politik zu verdanken. Und diese ist bestimmt von der staatspolitischen Auffassung Smidts von der Einheit des Staates. Von da aus ist auch seine Haltung hinsichtlich der Eingliederung des lutherischen Doms in die reformierte Kirche Bremens bestimmt [98]. Es waren nicht religiöse Gründe, wie sie einer echten Union zugrunde liegen, sondern wieder staatspolitische Erwägungen, die die Beseitigung des Domes als eines gefährlichen Fremdkörpers in dem kleinen bremischen Staatsgebiet für Smidt als notwendig erscheinen ließen. Von da aus sind alle seine Ansätze zu verstehen, deren Ziel die restlose Aufsaugung des Domes war. Es ist ihm nicht gelungen, dieses Ziel zu erreichen [99]. Der durch zwei Jahrzehnte hindurch geführte erbitterte Kampf endete mit der Anerkennung einer eigenen Domgemeinde ohne Parochialrechte. Eine förmliche Union ist in Bremen, abgesehen von einzelnen Gemeinden, allgemein niemals durchgeführt. Sie hat sich im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte langsam ergeben.

Als Johann Smidt im Jahre 1857 starb, hatte er die von ihm vertretene Auffassung im wesentlichen in die Wirklichkeit umgesetzt. Allerdings hat sich die Kritik an seiner Auffassung in kirchlichen wie auch in Kreisen des

Bürgertums immer mehr verstärkt, wenn auch ohne sich durchsetzen zu können [100]. In seinen Ausführungen zur Demokratie in der bremischen Verfassung hat Ferdinand Donandt 1848 von dem Dank gesprochen, der dem staatsmännischen Weitblick von Smidt auch der zolle, »welcher den Einfluß desselben für die Entwicklung der Freiheit im Inneren als ungünstig erkennt und beklagt« [101]. Das gleiche kann man auch in bezug auf die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Bremen feststellen. Die »Ära Smidt« ist für sie keine günstige gewesen. Die Möglichkeit einer Neugestaltung, wie sie in Preußen in der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1832 durchgeführt worden ist, ist in Bremen nicht versucht worden. Als nach dem Tode Smidts der Senat seine kirchliche Politik unter veränderten Vorzeichen führte, und die Gemeinden mit seiner Zustimmung 1876 in der Kirchenvertretung sich ein gemeinsames kirchliches Organ, wenn auch in bescheidener Form, schufen, hat die inzwischen eingetretene Verschärfung der Richtungsunterschiede diesen verheißungsvollen Ansatz nicht zur vollen Auswirkung kommen lassen. Erst die Trennung von Staat und Kirche nach 1918 hat hier Wandel geschaffen. Aber auch die 1920 versuchte Lösung ist in ihrer Vorläufigkeit stecken geblieben [102]. Noch heute wirkt sich die Ära Smidt in den schleppenden Versuchen zu einer wirklichen Neuordnung der Evangelischen Kirche in Bremen aus.

Anmerkungen

1 *Wilhelm von Bippen,* Johann Smidt, ein hanseatischer Staatsmann, Stuttgart 1921. – *Bernhardine Schulze-Smidt,* Bürgermeister Johann Smidt, das Lebensbild eines Hanseaten, Bremen 1914. – *Johann Smidt,* Ein Gedenkbuch zur Säkularfeier seines Geburtstages, Bremen 1873. – *Der große Bürgermeister,* ein Gedenkbuch für Johann Smidt zu dessen 100. Geburtstag, Bremen 1957.

2 *Elard Hugo Meyer,* Johann Smidt als Student, Candidat der Theologie, Prediger und Professor der Philosophie, 1792–1800, in: Ein Gedenkbuch 1873, S. 39–87. Siehe besonders S. 39–43, 72 f. – Über Meyer siehe: Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts, Bremen 1912, S. 330 f.

3 *von Bippen a. a. O., S. 58*

4 Über ihn in: Bremische Biographie, S. 172–186.

5 *Schultze-Smidt,* a. a. O., S. 427.

6 *Otto Gildemeister,* Johann Smidt, eine Lebensskizze in: Weser-Zeitung vom 11., 14., 19., 23. und 28. Mai 1857. Wieder abgedruckt in: Gedenkbuch 1873. S. 1–38.

7 a. a. O., S. 4.

8 Über ihn siehe Schulze-Smidt a. a. O., S. 9—12, 24 f. Ferner: *Friedrich Prüser,* Achthundert Jahre St. Stephani-Kirche, Bremen 1940. S. 433—35. — Im Staatsarchiv Bremen (künftig cit.: STA. Br.) befindet sich das Smidtarchiv (künftig cit.: 7,20), das erhebliches Quellenmaterial über den Vater Smidt enthält, darunter auch die erwähnte Dissertation (III 9). Leider ist das Archiv nur beschränkt zugänglich, da ein Teil seiner Bestände im Deutschen Centralarchiv in Potsdam lagert,

darunter auch der Briefwechsel Smidts mit den Jugendfreunden. Dieser wird daher nach von Bippen citiert

9 Heinrich Boismann (1767–1793), in Bremen geboren, war erst Student der Theologie, dann der Medizin in Jena.

10 *von Bippen,* a. a. O., S. 17.

11 *von Bippen,* a. a. O., S. 15.

12 STA. Br. 7,20 – I V. R. 5.

13 Johann Daniel Noltenius an Smidt am 20. Jan. 1846, STA. Br. 7,20 – V. R. 5.

14 *H. W. Rotermund,* Lexikon aller Gelehrten, Bremen 1818, S. 196–199; Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Tübingen 1962, Bd. 6, Sp. 389 f.

15 *Günther Schulz,* J. J. Stolz im Briefwechsel mit J. C. Lavater, Jahrbuch der Wittheit, Bd. 6, Bremen 1962, S. 59–197. Über Lavater siehe RGG. Bd. 4, Sp. 293 f.

16 *Theodor Spitta,* Die Ideale und das Leben in: Der große Bürgermeister, S. 29.

17 Vgl. die treffende Schilderung in: von Bippen a. a. O., S. 17 f.

18 *von Bippen,* a. a. O., S. 14.

19 ebda., S. 16.

20 Über die Studienzeit und die Beziehungen zu Fichte siehe: *Meyer,* a. a. O., S. 44–50; *von Bippen,* a. a. O., S. 32–54; *Ludwig Beutin,* Fichte und Smidt in: Bremer Jahrb., Bd. 32, 1929, S. 233–242.

21 STA. Br. 7,20 – II. V. R.

22 Über Aufklärung, Rationalismus und die Genannten siehe die betreffenden Artikel in *RGG.,* 3. Aufl.

23 *von Bippen,* a. a. O., S. 31.

24 *E. H. Gildemeister,* Leben und Wirken des Dr. Gottfried Menken, Bremen 1861, Bd. I, S. 87.

25 Siehe Briefe und Aufzeichnungen darüber im STA. Br. 7,20 – III. V. R. 1.

26 ebda.

27 STA. Br. 7,20 – III. S. 2 a.

28 ebda.

29 *von Bippen,* a. a. O., S. 34.

30 ebda., S. 41.

31 ebda., S. 45.

32 *Justus Gottfried Thumsener,* Ansichten von Kirchengewalt, Vocation der Pastoren, Jus circa sacra und sogenanntem Episcopalrecht der Protestanten. Bremen 1837, S. 107.

33 *Stolz* an *Heß* am 2. März 1797, Staatsarchiv Zürich B x 102. 3. Über Heß siehe RGG., Bd. 3, Sp. 288 f.

34 ohne Datum, STA. Zürich E II 85 nr. 259.

35 Acta ecclesiastica 1797, STA. Zürich E II 49.

36 Irrtümliche Angabe! Es muß Johannes 8 V. 36 heißen.

37 *Meyer,* a. a. O., S. 40.

38 *Günther Schulz,* Meta Post im Briefwechsel mit J. C. Lavater (1794–1800), im Jahrbuch der Wittheit, Bd. VII, 1963, S. 253, 257, 258 f.

39 in: Der große Bürgermeister, S. 13–15.

40 *Meyer,* a. a. O., S. 73.

41 *von Bippen,* a. a. O., S. 197.

42 STA. Br. Q. 9. m. 2. b. 2. a. – zum Teil abgedruckt in *Heinrich Hoops,* Geschichte der Gemeinden Grambke und Büren, Bremen 1905, S. 119 f.

43 Bremen 1836.

44 Gamaliel ist jener milde Schriftgelehrte im Hohen Rat zu Jerusalem, der nach Apostelgeschichte 5, V. 34 f, vor einem Bluturteil gegen die Apostel warnt. Abendunterhaltungen s. 7 f.

45 a. a. O., S. 25.

46 a. a. O., S. 29.

47 Zweite Abendunterhaltung S. 28–31.

48 STA. Br., T. 3. b. 10. d.

49 s. die Angaben in den betr. Staatskalendern.

50 *I. H. Wichern,* Reisebriefe an seine Frau. Gesammelte Werke, Hamburg 1901, Bd. I, S. 259.

51 Für das folgende: Otto Veeck, Geschichte der reformierten Kirchen Bremens. Bremen 1909, S. 142–157 (Die Kirchenleitung des Senats), S. 157–177 (Das Venerandum Ministerium und seine Beziehungen).

52 *Jürgen Moltmann,* Christoph Pezel und der Calvinismus in Bremen, Bremen 1958, S. 163–166.

53 *Karl H. Schwebel.* Zu Johann Smidts Staatsidee im: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Bremerhaven 1964, Bd. 45, S. 287–307. Siehe besonders S. 289 und 300–302.

54 *Schwebel,* a. a. O., S. 300.

55 So in den nachstehend erwähnten Vokationsschreiben. Anm. 57.

56 Vgl. die Randbemerkungen von Smidt zu der Denkschrift des Ministeriums 1811. STA. Br., T. 2. a. 3.

57 Berufungsschreiben des Dompredigers Ludwig Christian Knippenberg vom 5. Okt. 1827, STA. Br., T. 3. b. i. e. i. Siehe auch Thumsener a. a. O., S. 58 ff.

58 Bremen 1856, 37 S.

59 a. a. O., S. 10.

60 a. a. O., S. 13. Die Äußerung der Bürgerschaft ist von Smidt gesperrt wiedergegeben.

61 a. a. O., S. 36.

62 a. a. O., S. 6 ff.

63 a. a. O., S. 9.

64 a. a. O., S. 12.

65 a. a. O., S. 17–22.

66 a. a. O., S. 30.

67 a. a. O., S. 28.

68 *Veeck,* a. a. O., S. 178 f.

69 Dazu: *Thumsener,* Ansichten von Kirchengewalt.

70 *Johann Friedrich Iken,* Kirchliche Arbeiten und Kämpfe, Niederlagen und Siege zu Bremen in unserem Jahrhundert. Die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Bremen während der Jahre 1800 bis 1860. Bremen 1869.

71 *Veeck,* a. a. O., S. 173.

72 *Veeck,* a. a. O., S. 168 und 172.

73 STA. Br., T. 2. a. 3.

74 *Veeck,* a. a. O., S. 181.

75 *Veeck,*a. a. O., S. 183.

76 Brem. Jahrbuch 1864, S. 100. Vortrag bei der Feier der fünfzigjährigen Amtsführung des Herrn Senator Arnold Gerhard Deneken am 30. März 1835.

77 Beschluß des Senats vom 8. September 1824, STA. Br. T.2.f.17.

78 STA. Br. T.o.b.l.

79 Siehe Anm. 57.
80 *Thumsener,* a. a. O., S. 63.
81 ebenda S. 77.
82 STA. Br., T. 4. a. 2. b. i. b.
83 *Thumsener,* a. a. O., S. 156–160.
84 Siehe *Smidt,* Bedarf die Kommission ... eines Kirchenrats? 1852, S. 6 ff.
85 *Iken,* a. a. O., S. 31 f.
86 *Veeck,* a. a. O., S. 190.
87 Über die Vereinigte Protestantische Gemeinde in Bremerhaven: STA. Br. Q.9.m.2.b.
88 *Wilhelm Schäfer,* Georg Gottfried Treviranus, Der Bahnbrecher des freien Vereinswesens und der christlichen Liebestätigkeit in Bremen in: Hospitium Ecclesiae, Bd. 4, S. 53–66. Siehe auch die Aufstellung bei *Otto Wenig,* Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen. Bonn 1966, S. 127–129.
89 Siehe Ausführungen oben im Text.
90 Darüber die vorerwähnte ausführliche Darstellung von Wenig mit dem Untertitel: Vorgeschichte, Geschichte und theologischer Gehalt der Bremer Kirchenstreitigkeiten von 1830 bis 1852. Sie ist als Sonderveröffentlichung der Kommission für bremische Kirchengeschichte erschienen.
91 Über ihn: RGG3 III, Sp. 1102 f.
92 STA. Br., T.1.aa.15. Siehe auch *Veeck,* a. a. O., S. 132.
93 STA. Br., T.4.c.2.b.3.b. *Veeck,* a. a. O., S. 133–155.
Wenig, a. a. O., S. 370–419.
94 *I. Fr. Iken,* Die Wirksamkeit des Pastor Dulon in Bremen (1848–1852), Bremen 1854. *Hermann Entholt,* Die bremische Revolution von 1848. Bremen 1951.
95 STA. Br., T.2.e.9.
96 *Wilhelm Gerhold,* Die Verfassung der Bremischen Evangelischen Kirche, Hamburg 1931, S. 37.
97 *Karl Büttner,* Die evangelische Kirche im Staate Bremen, in: *E. Rolffs,* Das kirchliche Leben in Niedersachsen, Tübingen 1916, S. 410.
98 vgl. oben S. 93.
99 STA. Br., T.3.b.10.b. und d.
100 *Schwebel,* a. a. O., S. 289.
101 *Ferdinand Donandt,* Zur Geschichte der Demokratie in der bremischen Verfassung, Bremen 1848, S. 45.
102 *Bodo Heyne,* Zur Entstehungsgeschichte der Bremischen Evangelischen Kirche, Hospitium Ecclesiae, Bd. 4, Bremen 1964, S. 19 ff.

Bremer Quellen einer künftigen Biographie Gottlieb August Wimmers

von Gerhard Schmolze

»Ein erschöpfendes Bild seines Lebens fehlt«, schreibt Wilhelm Sillem 1898 in der Allgemeinen Deutschen Biographie über Gottlieb August Wimmer [1]. In den seitdem vergangenen sieben Jahrzehnten hat man der Gewinnung eines solchen Bildes einige Mühe zugewandt. Wimmers Bedeutung für die Kirchengeschichte Österreich-Ungarns und die Geschichte der Doppelmonarchie, insbesondere die des ungarischen Aufstands 1848/49 ist vielfach gezeichnet und gewürdigt worden. Das Ergebnis faßte der österreichische evangelische Bischof, D. Gerhard May, anläßlich des 100. Todestages Wimmers 1963 in dem Urteil zusammen, er sei »die bedeutendste Persönlichkeit des Protestantismus im Reich der Habsburger während des 19. Jahrhunderts« [2]. Erschöpfend wird man das Bild gleichwohl nicht nennen können, denn der letzte Lebensabschnitt, die Bremer Zeit Wimmers von 1850–1863, hat bisher nur eine skizzenhafte Darstellung gefunden [3]. Die Frage nach der tatsächlichen Bedeutung Wimmers für die Kirchengeschichte Bremens im 19. Jahrhundert ist unbeantwortet. Der Eifer, eine Antwort zu finden, ist gering, denn, daß von einer großen oder gar überragenden Stellung Wimmers nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Die nur beiläufige Erwähnung Wimmers in der Bremischen Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung entspricht genau seiner geschichtlichen Rolle [4]. Eine künftige Wimmer-Biographie wird dem Rechnung zu tragen haben, daß sich dieses Leben aus zwei Abschnitten sehr ungleicher Bedeutung zusammensetzt. Trotzdem lohnt sich auch die Beschäftigung mit dem belangloseren Teil, ja sie bietet wichtige Aufschlüsse zum Verständnis der großen burgenländisch-ungarischen Lebensjahrzehnte. Die Bremer Streitschriften gegen Wimmer aus dem Jahre 1852 enthalten einige aufschlußreiche biographische Hinweise auf Wimmers »früheres Treiben« und eine gute Sentenzensammlung aus seinen Predigten. Wimmers Bremer Veröffentlichungen geben ein Bild seiner Theologie. Aus den Äußerungen der Zeitgenossen – Treviranus und Dulon sind hier zu nennen – lassen sich Aufschlüsse über Wimmers Vergangenheit, seine Predigtweise und seinen Charakter gewinnen. So darf hier von einigen für die Bremische Kirchengeschichte nur sehr am Rande bedeutsamen Einzelheiten die Rede sein, weil sie Bausteine sein könnten für jenes »erschöpfende Bild« des Lebens Gottlieb August Wimmers, das der Protestantismus seiner österreichisch-ungarischen Heimat tatsächlich vermißt.

Schon über die Anfänge war nur mit Mühe Klarheit zu gewinnen: Mit den Namen »Albrecht Daniel Gottlob« ins Taufbuch der evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinde Wien, Dorotheergasse, eingetragen, als Sohn der Bediensteten Maria Magdalena Roth, von einem Diener Matthias Wimmer aus Regensburg mit ungelenker Unterschrift legitimiert, bleibt der Vorname »August« ungeklärt, man weiß auch nicht, wann die Eltern geheiratet haben, wann der Vater gestorben, wo ein angeblich später geborener Bruder geblieben ist. Geburtstag ist der 20. 8. 1791. Wimmer selbst schrieb aber eigenhändig im Kirchenprotokoll seiner Pfarrgemeinde Oberschützen: 20. 8. 1793. Mit neun Jahren verliert Wimmer seine Mutter: Sie stirbt 43jährig an einer Lungenentzündung. Der Junge ist auf sich selbst gestellt. Mit elf Jahren verläßt er Wien und bringt sich durch, wie und wo er nur kann. Ein angeblicher Onkel in Schemnitz gibt die Richtung ins Oberungarische an. Wimmer findet ihn nicht, aber doch immer jemanden, der sich seiner erbarmt. Das Ziel, Pfarrer zu werden, soll ihm von seiner sterbenden Mutter zur Pflicht gemacht worden sein. Immerhin, er besucht lateinische Schulen und Gymnasien in Schemnitz, Osgyán, Eperies, die Reihenfolge wechselt in den Lebensläufen, er studiert in Neusohl und Ödenburg, ist Lehrer und Hauslehrer, kommt für ein Semester nach Jena (1816/17). Am 28. Januar 1818 wird er in Ödenburg zum Predigtamt ordiniert und kurz darauf als Vikar dem kranken Pfarrer von Oberschützen im Burgenland, Paul Raitsch (Raics), beigegeben. Bereits am 1. Advent 1818 wird er als dessen Nachfolger ins Pfarramt eingeführt. Damit beginnt eine aus rationalistischem Geist mit einer guten Beimischung erwecklichen Christentums geborene Reformtätigkeit, die alle Lebensgebiete dieser Landpfarrei umschließt. Er bemüht sich um die Hebung des Schulwesens, bekämpft den Hausierhandel, der für viele seiner Gemeindeglieder zum Broterwerb geworden war, versucht durch den Obstbau neue Erwerbsquellen zu erschließen. 15 000 Kinder hat er eigenhändig gegen Blattern geimpft. Der Gottesdienst wird durch Einführung einer Liturgie und eines neuen Gesangbuches erneuert. 1840 kann sich durch seine Initiative die Gemeinde aus den Verpflichtungen gegenüber der adeligen Grundherrschaft für 40 000 Goldgulden freikaufen, als zweite in Ungarn. Ein »Unterstützungsverein« wird zum Vorläufer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens.

Die Gemeinde hat die vor allem auch auf eine sittliche Erneuerung abzielende Arbeit Wimmers nicht widerspruchslos hingenommen. Es kommt zu einem so ernsten Konflikt, daß er 1833 sogar für zwei Jahre Oberschützen verlassen muß. Er übernimmt die Pfarrstelle in Modern bei Preßburg, die ihn mit der Herrnhutern in Berührung bringt. Weitreichende Beziehungen knüpfen sich an: zu Maria Dorothea, der Gattin des Erz-

herzogs Josef, des kaiserlichen Statthalters in Ungarn und späterhin zu Friedrich Wilhelm IV., dem preußischen König, zu den Missionswerken der Erweckung und zur Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. In Oberschützen bewerkstelligen mittlerweile seine Freunde seine Rückberufung: Wimmer gesteht gemachte Fehler ein, die Gemeinde verpflichtet sich zur Einführung der ganzjährigen Schule, zur Schließung der Schenken um 22 Uhr, zur Einschränkung der Hochzeits- und Leichenfeiern.

Auch im Schriftsteller Wimmer war früh praktischer Sinn und organisatorisches Geschick wach: Er popularisiert geographische Werke, schreibt ein Andachtsbuch, stellt ein Leichengesangbuch zusammen, bearbeitet die sogenannten »Berliner Gesänge« und veranlaßt ihren Druck als »Oberschützener Gesangbuch», gibt die »Augustana« heraus und verfaßt eine Agende, die sich durch Brauchbarkeit auszeichnet. Das bedeutet eine spürbare Verbesserung seines Einkommens. Das so entwickelte Talent kommt dann dem großen Werk der Bibelverbreitung auf dem Balkan zugute: Wimmer läßt es nicht damit gut sein, die Ausgaben der Britischen Bibelgesellschaft zu verbreiten. Er druckt selbst mit der Reichardschen Druckerei in Güns deutsche, ungarische und tschechische Ausgaben. Für die Juden bemüht er sich um ein hebräisches Altes Testament. Das Neue Testament soll »Pflichtschulbuch« werden. Als er 7000 Pfund Sterling für die Bibelverbreitung aus London bekommen hat, schreibt er ans Komitee in London: »Er segne Sie, er segne Brittanien, die Heimath der christlichen Humanität und so vielem Herrlichem!« Aber die Liebe ist ein wenig einseitig. Dr. Pinkerton spricht sich gegen noch engere Verbindungen mit Wimmer aus: »I am afraid of hot heads, even when they have warm hearts, they generally carry us, where we wish not to go.« Bernhard H. Zimmermann gibt Zahlen für diese Arbeit an: 13 verschiedene Ausgaben oder Auflagen der Bibel, 25 des Neuen Testaments, aus England außerdem 337 960 Exemplare. Einige Hunderttausend Traktate gingen nebenbei mit. 200 Pfarrer aus Südosteuropa stellten sich in den Dienst der guten Sache. Buchführung und Kasse stimmten.

Vielleicht durch die Beziehung zu seinem Jenenser Studienfreund Johann Heinrich Volkening finden Missionsfest und Posaunenchor Eingang in Oberschützen. Die Verbindung zu den Kreisen der Erweckung gibt endlich auch die für das größte Unternehmen Wimmers nötige Hilfestellung: die Gründung des Schullehrerseminars (1845), das sich ausweitet zu den »Evangelischen Schulanstalten«. 30 Taler der Herrnhuter Predigerkonferenz sind der Grundstock, 3000 Taler von Friedrich Wilhelm IV. sichern die Vollendung: »August Hermann Franckes Gott lebt noch!«

Wimmer geht mit Plänen um, ein Predigerseminar folgen zu lassen, als die Revolution des Jahres 1848 die Lage völlig verändert.

Unter den Zeitgenossen hat schon Edvi Illés Pál nach einem Besuch in Oberschützen Wimmer mit Johann Friedrich Oberlin verglichen[5]. Die Parallelität ist erstaunlich und bewährt sich selbst in den Fragen der Politik: Wie Oberlin auf die Seite der Französischen Revolution tritt, wird auch Wimmer ein ungarischer Revolutionär, wie Oberlin sich dabei nicht als Deutscher fühlt, ist auch Wimmer Ungar im Sinne des alten Länderpatriotismus[6] und zugleich in einer bewußten Ablehnung des Nationalismus Bekenner der Brüderlichkeit aller Menschen[7].

Neue, große Perspektiven tun sich ihm auf: »So drohend die Weltlage abrät, so fest steht meine Zuversicht, daß gerade jetzt die Zeit ist, unsere Häupter zu erheben ..., die Umstände der Revolution zu benützen zu einer entschiedenen kräftigen Aussaat der Heiligen Schrift. Das Wort Gottes wird in Sprachen, in denen es bis jetzt nicht möglich war, gedruckt werden. Kolporteure werden dieselbe ohne Unterschied der Religion vertreiben und in alle Hütten tragen. Depots heiliger Schriften werden in allen größeren Städte errichtet werden ...«[8]

Das »Hinneigen zu den Freiheitsidealen seiner Zeit« (B. H. Zimmermann)[9] ist echt. Es sind nicht nur Zufälle, die den »treuesten der Patrioten« (Bela Seregély)[10] eigentlich wider seinen Willen in die Revolution hereinziehen. Wimmer hat mit der Mobilisierung einer Miliz, mit der Übersetzung eines Aufrufs Kossuths ins Deutsche, mit seiner diplomatischen Aktivität für die Revolutionsregierung eindeutig Partei ergriffen. Gerade die Zeugnisse aus seiner Bremer Zeit zeigen, daß seine Gesinnung dem entsprach: Treviranus kann sich »mit seinen revolutionären und socialistischen Ideen eben so wenig vertragen als mit seinen biblischen»[11], Iken spricht davon, daß er »sich seiner Wutergüsse auf Fürsten und Tyrannen, so weit es seine Überzeugung gestattete, enthalte«[12]. Und in dem 1863 erschienenen Buch »Adam und sein Geschlecht« steht als »Resultat fünfzigjähriger Bibelforschung« der Satz: »Wenn ganze Klassen, ja der bei weitem größere Theil des Menschengeschlechts seines Antheils am gemeinsamen Eigenthume beraubt, zum Frohnsklaven und Lastthiere hinabgedrückt wird, so daß er gar nicht zum Selbstbewußtsein und zur Pflege seiner unsterblichen Seele Zeit finden kann, so ist das ein an der Menschheit begangenes Verbrechen«[13]. Auch der soziale Gedanke fehlt also nicht. Kossuth vertraut Wimmer ganz und rechnet in einem Brief vom 29. 7. 1848 an ihn, der sich damals in London aufhält, »in Betreff aller Punkte zuversichtlich auf Discretion«. Die war auch nötig, denn der in Sachen der Bibelverbreitung nach England gekommene Wimmer sollte neben einer Anleihe in größtmöglicher Höhe sich um die Beschaffung »einiger Kanonierboote, welche auf der Donau geeignet wären«, »10 000–50 000 Feuergewehre mit Stich- und Haubajonetten«, »einiger in der Verfertigung von Congre-

vischen Raketen und ähnlichem Schießbedarf bewanderter Individuen« und endlich um die Einrichtung »einer Banknotenfabrikationswerkstätte« mit »Numerir Maschine« bemühen [14]. Wimmer tat sein möglichstes und der Druck der Banknoten konnte schon bald beginnen.

An diese Dinge erinnert die anonyme oder pseudonyme Streitschrift »Pfarrer G. A. Wimmer, sein früheres und sein jetziges Treiben. Beleuchtet von Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn« (Bremen 1852). Aus einer guten Kenntnis der zeitgeschichtlichen Literatur beweist sie einmal Wimmers »mit Leib und Seele revolutinaire und entschieden magyarische« Gesinnung [16], zum anderen seine Beteiligung an Waffengeschäften [17]. Die Baronin Wilhelmine von Beck ist mit ihren 1850 in London erschienenen »Memoiren einer Dame« Kronzeugin für den ersten Punkt. Sie schildert in der Tat im 2. Band Oberschützen. Der Ort sei wegen Wimmer, »der schon in dem vorjährigen Feldzuge gegen Jellasich sich ausgezeichnet hatte, ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit und der gehässigsten Verfolgungen gewesen«. Die Baronin beschreibt auch Wimmers Gesinnung genau mit den oben zitierten Worten [18]. Nur ist dem Verfasser der Dr.-Bahrdt-Streitschrift entgangen, daß auf Seite 87 desselben Bandes, wo von der Aufnahme einer Escadron ungarischer Husaren in Oberschützen und dem anschließenden Strafgericht der Österreicher die Rede ist, der Name Wimmers nicht genannt ist. Er beginnt zu zitieren, läßt aber dann ohne Schlußzeichen das Zitat in ein Referat übergehen und »den evangelischen Pastor Wimmer so wie den Lehrer fünfundzwanzig Stockprügel« erhalten. Davon schreibt die Baronin nichts, kann sie nichts schreiben, denn ihr ist selbstverständlich bekannt, daß sich Wimmer längst außer Landes befindet. Schon am 27. Dezember 1848 hatte er Oberschützen für immer verlassen.

Man kann daran zweifeln, ob es sich um ein Versehen handelt, denn Dr. Bahrdt weiß genau, daß sich Wimmer Ende Mai des Jahres 1849 in Genf aufhält. Er entnahm es Ludwig Häussers »Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution« (Heidelberg 1851), die er korrekt zitiert, und zwar mit einem Brief des Demokraten Galeer, der aus Genf an Ph. Becker schreibt: »Tzchirner und Rehmann sind plötzlich von hier abgereist, da sie hier mit einem ungarischen Agenten, Namens Wimmer zusammen getroffen waren, der ihnen 30 000 Gewehre in London zur Verfügung stellte.« [19] Es besteht kein Grund, an der Nachricht zu zweifeln. Tzchirner und Rehmann bemühten sich um Waffen für den Badischen Aufstand. Wimmer war zur fraglichen Zeit in Genf und schreibt am 22. 5. 1849 an seine Tochter Adele, die sich damals in Glasgow aufhält: »Die Angelegenheit mit den Waffen trage ich ja schwer auf dem Herzen und thue alles, was nur immer möglich ist.« [20] B. H. Zimmermann hat aus anderen Unterlagen festgestellt, daß Wimmer für 30 000 Gulden Gewehre gekauft hat [21].

Die Legende will wissen, er habe sie als Bibeln deklariert nach Ungarn geschmuggelt, in Wirklichkeit scheint er bemüht gewesen zu sein, sich von seinen Waffen dadurch zu trennen, daß er sie in Baden an den Mann brachte. Über das Gelingen gibt leider auch Ludwig Häuser keinen Aufschluß.

Das dritte zeitgenössische Erinnerungsbuch, in dem der pseudonyme Dr. Bahrdt Wimmer genannt findet, ist Max Schlesingers »Aus Ungarn« (Berlin 1850). Es handelt sich hier um die sogenannte »diplomatische« Tätigkeit Wimmers als »gewesener bevollmächtigter Gesandter am preußischen Hof« – so die Selbstbezeichnung Wimmers unter einem Manifest der ungarischen Emigration in der »New Yorker Staatszeitung« am 12. 3. 1850. Dr. Bahrdt vermeidet solche Titel, die Wimmer in Bremen gesellschaftlich hätten aufwerten können, und befleißigt sich überhaupt bei der Wiedergabe des Wimmer kaum belastenden Textes der Kürze: »Schlesinger erzählt wie Wimmer, ein religiöser Freund des Königs, nach Berlin gekommen um Fr. Wilh. IV. für Ungarn zu interessieren, er aber als Agent einer revolutionairen Regierung nicht vor den König gelassen, sondern von der Polizei ausgewiesen sei.« [23] Der volle Wortlaut bei Schlesinger: »Noch wurde ein zweiter Versuch von Ungarn aus gemacht, einen Anknüpfungspunkt mit Deutschland zu finden, aber auch dieser scheiterte. Pastor Wimmer wurde nämlich von Teleki nach Berlin geschickt, um daselbst für Ungarn zu wirken. Sein freundschaftliches Verhältnis zum Könige, dem er vor Jahren durch die Erzherzogin Maria Dorothea empfohlen worden war, sollte ihm Gehör bei Friedrich Wilhelm IV. verschaffen, und diesen für das bedrängte Ungarn interessieren. Wimmer war ein eifriges Mitglied der Bibelgesellschaft gewesen, und hatte den religiösen Sinn des Königs so für sich gewonnen, daß ihm dieser in früheren Zeiten mit außergewöhnlicher Hochachtung begegnete. Der fromme Pastor wollte sich nun an seinen hohen Gönner in weltlichen Dingen wenden, und überschickte ihm ein Memoriale nebst einem erläuternden Briefe; aber beide gelangten nicht in die Hände des Königs. Der Ministerpräsident Graf v. Brandenburg nahm vom Schreiben Wimmers Einsicht, und schickte ihm das Memoriale uneröffnet mit dem Bemerken zurück, daß es gegen die Grundsätze des Königs und seiner Räthe streite, mit einer revolutionären Regierung in Verbindung zu treten. Zu gleicher Zeit erhielt der Pastor vom Berliner Polizeipräsidenten in einer sehr höflichen Weise den Rath, Berlin zu verlassen, denn so groß auch die Achtung sei, welche der König für seine Person jederzeit an den Tag lege, müsse es dennoch der Regierung ungelegen sein, ihn mit seiner jetzigen Mission in der Hauptstadt Preußens zu wissen. So verließ denn Pastor Wimmer Berlin, ohne daß es ihm gelungen wäre, eine Audienz bei Hofe zu erlangen; somit war auch die letzte Hoffnung gescheitert, der ungarischen Diplomatie einen Wirkungskreis in Deutschland zu erringen.« [25]

Ohne Quellenangabe berichtet die Dr.-Bahrdt-Schrift über die Folgen für Wimmer: »Auf seinen Kopf ward ein Preis von 1000 Gulden gesetzt und wahrscheinlich ist er bis jetzt noch nicht von der österreichischen Regierung amnestiert, da er sonst doch sicher nach seiner Gemeinde zurückkehren dürfte, statt als Flüchtling auf fremder Erde zu leben.« [26]

Über Wimmers Aufenthalt in den USA im Jahre 1850 sind wir so gut unterrichtet, daß die Behauptung Dr. Bahrdts: »In England und Amerika konnte er keine Stelle erlangen«, leicht zu widerlegen ist. Der wahre Grund war die Weigerung seiner Frau nach Amerika zu kommen [27]. Für die Anfänge in Bremen bestätigt die Streitschrift Bekanntes. Die Vertretungstätigkeit für Dr. Paniel an der Ansgarii-Kirche, die Predigten in der Martini-Kirche, die Veröffentlichung zweier Schriften: »Was ist die Bibel?« und »Die Sonntagsfeier«, der »am letzten Donnerstag in der Martinikirche vorgefallene Skandal« [28] und der zweimalige Versuch, die Einrichtung eines Nachmittagsgottesdienstes in St. Ansgarii mit Wimmer als Prediger zu bewerkstelligen, sind hier zu nennen [29].

Der Grund, »Pfarrer G. A. Wimmers früheres und jetziges Treiben« zu beleuchten, ist die Suspension Pastor Dulons. Wimmer konnte theologisch als sein Antipode gelten und erfreute sich im Blick auf seine volkstümliche Predigttätigkeit der Förderung maßgeblicher Kreise auch im Senat. Dulon hatte Wimmer am 25. Januar in seiner Zeitschrift »Der Wecker« hart angegriffen, Wimmer hatte anonym in einer Aufsatzreihe im »Bürgerfreund« als »Anti-Dulonianer« unmittelbar vor Dulons Suspension am 1. 3. 1852 geantwortet [30]. Es sind vier »Episteln«, die letzte, schärfste wird unter der Aufschrift »An die Leser des Weckers« gratis dem Wochenblatt beigegeben [31]. Wimmer führt eine harte Sprache: »Dulon ist ein Geist des Abgrundes, du, o biederes treues Volk!« Er stellt die Frage »Wenn Du für Dulon, Hobelmann, Fabian und seines Gleichen den Staat erobertest, was wäre Dein Loos?« und nennt dabei Dulon in einem Atem mit dem wegen Diebstahls mit Zuchthaus bestraften Kriminellen Fabian. Den sozialen Gedanken Dulons wird die karitative Aktivität der Inneren Mission gegenübergestellt. Wäre die Verfasserschaft Wimmers allgemein bekannt gewesen, hätte dies wohl weit schärfere Reaktionen ausgelöst. So richtet sich die Erbitterung ganz allgemein gegen Wimmer als den fremden Pietisten: »Unser Prediger hieß es, der das Vertrauen seiner Gemeinde besitzt, dessen Lehre wir als dem Geist des Christenthums gemäß anerkennen, soll abgesetzt werden; dieser Fremde, von dem nur wenige wissen, was er vorher getrieben, der hier weder ein Examen bestanden, noch von irgend einer Gemeinde oder religiösen Gesellschaft als Prediger angestellt ist, darf frei Dinge auf der Kanzel vorbringen, die uns weder dem Geist des Christenthums, noch der Vernunft angemessen erscheinen.« [32] Der pseudonyme Verfasser

betont vielfach die Unmöglichkeit, die doch darin liege, daß Wimmer Pietist und Revolutionär zugleich sein könne. Die freiheitlichen Gedanken eines Menken [33] waren im Zeitalter höfischer Beziehungen der Krummachers und Mallets doch sehr in Vergessenheit geraten. Die Gleichung »Thron und Altar« zeichnet sich auch in Bremen deutlich ab. Aber er verzichtet darauf, das Rätsel zu lösen: »Wir bleiben unaufgeklärt vor dem Rätsel stehen, daß ein Pietist, ein *deutscher* Pietist am Kampfe der Magyaren gegen das Haus Österreich so bedeutenden Antheil nimmt, daß er noch zur Stunde landesflüchtig sein muß. Aber er ist ein politischer Flüchtling, er war mit für die Republik Ungarn gegen die Monarchie Österreich. Wir werden ihm dies nicht zum Vorwurf machen. Er weilt unter uns, fern von seinem unglücklichen Vaterlande, für dessen Befreiung er gekämpft. Wir werden ihm hier seine Stätte nicht mißgönnen, er mag ferner seine Grundsätze, wenn sie uns auch sonderbar erscheinen, vortragen. Wir wollen vollständige Religionsfreiheit, für den Einen wie den Anderen.« [34] Was Wimmer billig ist, soll Dulon recht sein.

Die für Bremen ungewöhnliche Verbindung biblizistischer und pietistischer Frömmigkeit hat nun auch bei Männern wie Treviranus, Müller und Mallet Unbehagen ausgelöst. In Mallets Zeitschrift, der »Bremer Post«, ist von Wimmer nie die Rede. Treviranus wird durch die Ereignisse des 11. März 1852 von der Unmöglichkeit Wimmers überzeugt. Sein Bericht über diese Dinge an Wichern vom 13. März 1852 ist in vielfacher Hinsicht aufschlußreich: »Nach der Suspension (Dulons) wollte man etwas haben und der Sturm ging gegen ihn (d. i. Wimmer). Schon am vorigen Donnerstag wars sehr unruhig gewesen. Vorgestern hieß es, den Abend solle es losgehen. Die Polizei nahm ihre Maßregeln. 3 Kommissaire, mehrere Gendarms und 16 Mann Bürgerwehr waren da. Die Kirche wurde ungeheuer voll. Ich war ungern in dem Verschlag. Es brauste wie das Meer. Allerlei Freunde meinten, Wimmer solle es aufgeben. Er kam durch mein Haus, war aber sehr muthig; als er auf die Kanzel kam, wurde es sehr laut, Rufen, Husten, Pfeifen etc. Es wurde gesungen: Aus tiefer Noth, der Text verlesen. Da wurde es sehr laut; es wogte hin und her. So gings zu Ende. Die Polizei ließ sich überall sehen und das erweckte doch Furcht. Einen schleppten sie in mein Haus, der in der Kirche ruhig ein Zündholz in Brand setzte, seine Zigarre daran anzündend. Als es aus war, sammelte sich die Menge um die Kanzel. Wimmer blieb lange stehen, da winkten ihm Freunde, herunterzukommen. Es ging auch alles gut. – Er fuhr unter Hurrah weg. Die Kirche sah aus wie ein Schweinestall, schmutzig, naß!! Kautabak, Cigarrenstummel, auch eine Pfeife zum Pfeifen wurde gefunden. Es ging mir durch und durch. Im Blick auf meine Gemeine habe ich den Bauherrn gesagt, ich hielte es für zu verantwortlich, daß der Vorstand das alleine über-

nähme, die Gemeinde müsse gefragt werden. Darüber bin ich nun gestern mit der ganzen werthen Christenheit zerfallen. Einer nach dem andern kam ins Haus; gestern Abend noch der dritte Vietor, ›Pastor Treviranus will nicht haben, daß Wimmer wieder predigen soll.‹ – Es gibt auch einen christlichen Zorn, der vom Übel ist.«

Von den äußeren Dingen her, die als ungehörig empfunden werden, den Tumulten, der Teilnahme von Frauen an den Versammlungen des Jünglingsvereins, den Wimmer für Treviranus während dessen Urlaubs im Sommer 1851 leitet, der drastischen Sprache seiner Predigten, in denen horribile dictu sogar einmal ein Floh erwähnt wird[35], dem Echo und der ungewöhnlichen Beachtung, die seine Predigten finden, wird die kritische Frage nach seiner Theologie auch bei denen geweckt, die ihm theologisch nahestehen. Einige Äußerungen von Treviranus können dies gut belegen: »Seine Predigten werden noch immer gewaltig besucht. Die Kunstverständigen sagten am Sonntag, er habe gekohlt; die Frauenzimmer waren entzückt.«[36] »Bei dem entschiedenen Eifer für die Wahrheit der Schrift kann er doch sagen, er hoffe den König David nicht im Himmel zu treffen, den Ehebrecher und Mörder! Das lege dir zurecht, wenn du kannst! Das Volk verehrt ihn fanatisch, weil er so entschieden gegen Dulon auftritt, und ich muß doch sagen: meine Seele komme nicht in seinen Rath.«[37] Oder in einem Brief an Inspektor Josenhans in Basel: »Seit einigen Monaten haben wir den von Amerika zurückgekehrten Pastor Wimmer hier. Er weiß leicht etwas besser wie andere Leute, und ist manchmal doch nur Bäckerrauch.»[38] An Wichern: »Wimmers Bibelstunden werden jetzt in meiner Kirche unter ungeheuerem Zulauf gehalten. Da hat er gesagt, wenn der lebendige Odem, den Gott dem Adam einhaucht, nichts anderes gewesen wäre als der Verstand, so wäre der Floh unser Bruder.«[38] »Dr. Bahrdt« gibt eine vielleicht zutreffende Schilderung der Wirkung in der Öffentlichkeit und weicht in dieser Sicht der Dinge kaum von Treviranus ab: »Bald war die ganze Stadt voll von Wimmer und seiner Bibelauslegung in der St. Martinikirche. Man erzählte sich Geschichten von einem Floh, vom Feigenblatt und anderen Dingen, welche mit Zusätzen verbrämt, Stoff zum Lachen gaben; man theilte einander sonderbare Dinge mit, welche Pastor Wimmer aufgestellt habe und machte darüber humoristische Glossen.«[39]

Diesem Interesse verdanken wir eine Zitatensammlung aus den Abendpredigten, die seit 1850 von der Inneren Mission eingerichtet worden waren und »offenbar einem tiefen und längst gefühlten Bedürfnis entgegenkamen, wie die in den kältesten Winterabenden gedrängt volle Kirche bewiesen hat«[40]. Marie Mindermann[41] hat als »aufmerksame Zuhörerin« in »feierlichen Abendstunden« 57 Dicta Wimmers gesammelt, von zwei Zeilen bis zu einer Seite Länge, und sie, polemisch interpretiert, im Jahre 1852

herausgegeben. Die Zitate fügen sich alle so ausgezeichnet in die durch seine eigenen Veröffentlichungen bekannten Gedankengänge Wimmers ein, sind aber andererseits nicht in seinen Büchern in dieser Form nachweisbar, so daß für Zweifel an der Echtheit eigentlich kein Grund gegeben ist. Die Auswahl durch Marie Mindermann zeigt andererseits auch, was in der Verkündigung Wimmers als befremdlich und ungewöhnlich empfunden wurde. Es ist zunächst der entscheidende Akzent, den Wimmer auf die Lehre vom Satan legt. Zehn der Zitate handeln von ihm. Es sind aufs Ganze gesehen konventionell kirchliche Aussagen, aber die Häufung entspricht der von Wimmer an anderer Stelle ausgesprochenen Erkenntnis, »daß der Satan in der Bibel gewissermaßen die Hauptperson ist« [42]. Die »Offenbarung der Bibel« kann Wimmer auf die Formel bringen: »Der Teufel ist Urheber des Bösen, Gott ist der Arzt und Christus die Arznei.« [43] »Ist also die Bibel Gottes Wort? Ja, ja! rufe ich aus, die Bibel ist Gottes Wort, denn in ihr höre ich meinen Schöpfer Dinge offenbaren und Geheimnisse enthüllen, die nur Gott kennt! Sie, die Bibel, lehrt mich den Ursprung, Fortgang und das Ende der Sünde und des Bösen! In ihr finde ich Christum, den Sündentilger, die Geschichte der Gnade.« [44] »Der Ursprung des Bösen! Das ist die Hauptsache. Um uns über den Ursprung des Bösen zu belehren, darum hat Gott das bisher (1. Mose 1, 1–3) Gesagte offenbart ... Weil uns nichts auf Erden das Geheimnis des Bösen erklären kann, darum war eine Offenbarung Gottes nöthig. Weil uns die Bibel das Dasein des Bösen erklären kann, darum ist sie unzweifelhaft, als Gottes Wort bewiesen.« [45] Rudolf Dulon sagte dazu ironisch: »Der Teufel ist Herrn Wimmers Abgott und die Erbsünde seine wahre Seelenspeise ...« [46]

Im Blick auf die letztere notiert Marie Mindermann das Zitat: »Ich sage euch, wer die Erbsünde leugnet, ist der lebendige Satan selbst, der Satan aus der Hölle, der Geist des Abgrunds, der Vater der Lüge – und wenn er in Martin Luthers Chorrock auf der Kanzel stände!« [47] Das Wort wird auch in einer der anderen Streitschriften Wimmer in den Mund gelegt [48]. Marie Mindermann vermißt eine logische Abgrenzung zwischen Erbsünde und zu verantwortender Schuld.

Wimmer geht auf solche Fragen nicht ein: »Müßiggang ist aller Laster Anfang! daher kam auch die Sünde zu unseren ersten Eltern.« [49] Es kommt ihm vor allem auf die Anerkennung an: »Wer die Sünde leugnet, ist kein Christ; denn was ist die Sünde, liebe Seele? Es ist der Schlangensame, der in dem tiefsten Winkel der Seele liegt.« [50] Sünde und Erbsünde sind vor allem Bestandteile einer alles umfassenden Satanalogie, die Wimmer in seinem Buch »Der Antichrist und die Zukunft des Herrn« (Bremen 1855) als »Weckruf an die Gegenwart« erschütternd entfaltet hat. Er schreibt dort im Vorwort: »Wer an der vorausgesetzten Wirksamkeit einer boshaften

Persönlichkeit, in den Schicksalen der Menschheit Anstoß nimmt, vergesse nicht; daß er mit derselben auch die ganze heilige Schrift vom ersten bis zum letzten Buchstaben verwerfen und also aufhören muß, Christ zu sein.« [51] Die alte lutherische Lehre vom Papst als dem Antichristen hat hier ebenso ihren Platz, wie eine höchst modern anmutende Polemik gegen den Nationalismus.

»Jesus Christus war kein Jesus von Nazareth, der aus edlem Patriotismus sich für sein Volk opferte; er gab sich freiwillig: er opferte sich nicht, weil er ein Tugendheld war, sondern er gab sich hin, er opferte sich selbst, weil er der allmächtige Gott selbst war, der Herr des Himmels und der Erden.« [52] Marie Mindermann hat das Zitat wohl wegen der christologischen Aussagen aufgenommen, aber die Abwertung des »Patriotismus« ist nicht weniger charakteristisch. Nationalismus ist Wimmer nicht nur »das dummste aller Vorurteile« [53], sondern »Drachensaat des Satanshasses unter Nationalitäten« [54]. »Der ewige Krieg auf Erden« [55] ist Folge des Sündenfalls und teuflischen Ursprungs: »Wohin gehen wir denn mit unserer Cultur, unserm Waffenthum und Pfaffenthum? Laßt sie doch los die sechs bis sieben Millionen, mit gezogenen Kanonen und Panzerschiffen Bewaffneten! Es hängt ja nur an einem Haare, so entfällt euch der Zügel, an dem ihr sie in eurer Einbildung zu halten glaubt.« [56] »Krieg ist: Sieg des Teufels über die bethörte Menschheit. Frage den wildesten Krieger, ob er ohne Schauder in die Schlacht geht? Was ist dieser Schauder, den du spottend Kanonenfieber nennst? Es ist Gottes Stimme, die dir zuruft: Warum verstellt sich deine Geberde, warum ergrimmst du? Da liegt aber die Sünde der Teufel vor der Tür, höhnt dir Gottes Stimme: ›Du sollst nicht tödten!‹ mit dummem, höllischem Ehrbegriff hinweg. Nun, nachdem du Schauder göttlicher Zucht hinweggespottet, da gießt der Teufel seine Hölle in dein Herz. Du stürzest nun mit Wildheit auf deine Brüder und du bist ein Held!« [57] Orden sind Kainszeichen: »Morde und Schandthaten, welche an Einzelnen bestraft werden, schmücken sie mit Kainszeichen und je mehr dieser Skalpe er auf seiner blutdürstigen Mörderbrust zur Schau trägt, desto hochtrotziger geht er einher.« [58] »Ich kann nicht vollbringen«, schreibt Wimmer in einer sehr persönlichen Fußnote, »was meinem Heilande Jesu mißlang. Ich kann nicht Frieden gebieten auf Erden. Aber ein entsetzlicher Irrthum ist es, dieses Wort Gottes zu drehen und zu deuteln. Verflucht ist der Mordsinn in uns, und teuflisch das Aufwallen unseres Herzens für Kampf und Krieg. Teuflisch ist der Krieg selbst, und teuflisch das Wohlgefallen am blutigen Heldenthume.« [59]

Man kann sich denken, daß derartige Töne im nationalistischen deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts befremdlich wirken mußten. Mag man aber nun Krieg und Nationalismus mit Recht in einer Satanalogie

eingeordnet finden: Die Darstellung der Versöhnungslehre unter diesem Gesichtspunkt wirkt doch in einem fest verbohrten Sinne gewalttätig. »Die Bibel ist die Geschichte des Rechtsstreites Satans um die Erde und um Adams Geschlecht.« [60] Christus hat diesen Rechtsstreit dadurch gewonnen, daß er den »Zorn Gottes« getragen hat [61]: »Wer nicht an die Rechtfertigung durch den Opfertod Christi glaubt, wer sich nicht mit seinem Blute abwäscht, wer sich nicht in seine Wunden flüchtet, der ist kein Christ, denn wir werden nur gerecht durch den Tod unseres Heilandes.« [62] »Christus hat den Satan unter die Füße getreten; er hat den Satan gezwungen, ihn anzubeten, freiwillig oder unfreiwillig, denn es steht geschrieben: ›Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!‹ « [63] Marie Mindermann notiert derlei mit ungeheucheltem Entsetzen, der anonyme Verfasser der Schrift »Aufruf zum Kampfe gegen die destruktiven Ideen der Gegenwart« (Bremen 1852) rechnet Wimmer unter die »einer vorsündfluthlichen Zeit angehörenden Bibelausleger« [64], der Pseudo-Dr. Bahrdt spricht von einem »über alle Bäume gehenden Pietismus, gegen den uns Mallet und Treviranus wie Verkündiger des Rationalismus vorkommen« [65]. Schon allein Wimmers Ansichten über die Überlieferung der Bibel zeigen den tiefen Abstand zu jeder anderen Theologie des 19. Jahrhunderts: »Die Bibel ist das Familienarchiv der Familie Adam.« [66] Adam selbst hat aufgeschrieben, was Gott ihm erzählt hat [67], Noah nahm die Urkunden in die Arche [68]. Jesus hat das Buch schließlich gesiegelt und verschlossen und in die Hände seiner Boten gelegt [69], wo sie es verbreiten, entfaltet deshalb der Antichrist seine Gegenaktivität [70]. Da die Bibelverbreitung und die Mission weltweiten Umfang angenommen hat, inszeniert nun der Teufel »den großen Abfall« [71], dem man nur durch ein entschiedenes Bekenntnis zur Bibel entgehen wird. Es lautet bei Wimmer: »Ich glaube Gottes heiligem Bibelbuche Wort für Wort. Mit ihm gehe ich durch Leben, Leiden, Tod, und bin bereit mit meinem Bibelglauben vor dem Richterstuhle Christi dargestellt zu werden.« [72] Wimmer schreckt dabei vor den ungeheuerlichsten Alternativen nicht zurück: »Sind die Erzählungen der ersten zehn Kapitel der Bibel keine historischen Tatsachen, so ist es mit Gesetz und Evangelium, ja mit Jesu und aller Religion zu Ende!« [73]

Diese Theologie hat Wimmer in Bremen isoliert. In einer an der Entwicklung der deutschen Universitätstheologie leidenschaftlich Anteil nehmenden, vielfach auch von der Philosophie geprägten Pastorenschaft, wie der Bremischen des 19. Jahrhunderts, muß dieser Autodidakt aus Ungarn als nicht ernst zu nehmendes Original wirken. Vergeblich hat Wimmer durch eine kontroverstheologische Schriftstellerei (»Papstthum und Christenthum«, 1854 und »Ehrenrettung der seligen Jungfrau Maria«, 1855) sich wenigstens für den ihm aus der Praxis vertrauten Katholizismus als

Spezialist theologische Anerkennung zu erringen versucht. Gerade wegen seiner unbestreitbaren Erfolge als Prediger und Seelsorger nimmt man seine Theologie doppelt kritisch in Augenschein. Schleiermacher und Hegel haben für Wimmer noch nicht gelebt, seine Theologie wirkt so einfach unfundiert und unausgegoren; Wimmer hat rein sprachlich schon den Anschluß verpaßt.

Die organisatorische Begabung Wimmers liegt brach. Treviranus hatte mit dem Gedanken gespielt, Wimmer zum »Dirigenten des (Lehrer-)Seminars« zu machen[74], die Ereignisse des Jahres 1852 machen das wohl auch politisch unmöglich. Der Verein für Innere Mission gibt Wimmer ein gewisses Tätigkeitsfeld, beschränkt ihn aber dabei doch auf Predigt und Seelsorge. Nirgends bieten sich ihm Perspektiven wie in seiner ungarischen Heimat. Nicht einmal zur Norddeutschen Mission, der Wimmer mit Samuel Böhm 1857 noch einen Missionar aus dem Burgenland vermittelt hat[75], entwickeln sich Beziehungen, die Wimmer die Möglichkeit verantwortlicher Mitarbeit geboten hätten.

War er in seiner Heimat schon 1837 so bekannt, daß die Österreichische Nationalenzyklopädie seinen Namen nennt, so erlebt er nun in Bremen das Vergessenwerden bei lebendigem Leibe.

Es hat lange gedauert, ehe Wimmers ausgeprägtes Selbstbewußtsein sich die Veränderung einer Stellung ganz klargemacht hat. Getragen von der Begeisterung seiner Predigthörer fühlt er sich 1851 und 1852 noch als Reformator des Bremischen Kirchenwesens. Marie Mindermann überliefert uns das Gebet: »Herr Jesus nimm auf Deine hohenpriesterlichen Hände, in Deinen hohenpriesterlichen Schutz auch diese arme, jetzt so tief gesunkene Stadt. Einst war sie eine Herberge Deiner Gerechtigkeit und Dein Wort wurde lauter und rein in ihr gepredigt. Aber sie ist gesunken von ihrer Höhe, wie die christliche Kirche, welche hinaus gegangen ist auf die Gassen Jerusalems, wo sie den bräutlichen Schleier verloren hat. – Du Herr nur allein vermagst es, diese gefallene Stadt wieder aufzurichten, wenn Du sie auf Deinen hohenpriesterlichen Händen vor den Thron Deines Vaters trägst. Nimm in Deinen hohenpriesterlichen Schutz die christlichen Kirchen dieser Stadt, wo christliche Prediger predigen sollten, und reinige die Verführte und in Schmach versunkene.« »Nimm in Deinen hohenpriesterlichen Schutz die hohe Regierung dieser Stadt, daß sie sonder Menschenfurcht auf dem betretenen Wege fortschreite, daß sie Deine heilige Kirche säubere und reinige von ihren Feinden, von den Feinden des Evangeliums.«[76] In der 1851 erschienenen Schrift »Was ist die Bibel?« spricht Wimmer von den »Doctoren der Theologie«, die «von den christlichen Lehrstühlen, errichtet und besoldet mit den Scherflein der Witwe, der verwaisten Kirche Jesu beweisen: Daß die Bibel falsch und die darin beschriebenen Wunder Lügen seien.«[77]

Es war eine Sprache, die verletzen mußte, auch wo Wimmer sich zu entschuldigen scheint: »Man sagt uns immer nach, daß wir richten und verdammen; thun wir das denn? Bitten wir nicht im Gegentheil für alle, daß sie wieder zu der schmählich verlassenen Kirche kommen? Warum einigen sie sich nicht mit uns in dem Glauben, in dem man allein nur selig werden kann?«[78] Oder: »Wann, ach wann wird die Kirche wieder einig werden? Wann wird die Tiefgefallene aus ihrer Schmach sich erheben und wieder die würdige Braut des himmlischen Bräutigams sein? – Dann, liebe Seele, wenn sie wieder einig ist in ihrer Lehre und ihrem Glauben; wenn sie sich wieder einigt auf den Namen Christi!«[79] Eigentlich gibt es für Wimmer mit vielen seiner Bremischen Amtsbrüder gar keine Gesprächsmöglichkeit. Er lobt »die bei der Brüdergemeine eingeführte Sitte: Kein Mitglied derselben darf sich mit einem Andersdenkenden oder einem Zweifler in einen Streit über das heilige Bibelbuch einlassen. Das Wort Gottes ist so unantastbar, daß selbst das Anhören einer entgegengesetzten Meinung, und wie viel mehr noch das Antworten darauf, schon eine Sünde sein würde.«[80] Wimmer bleibt bald genug schon diese Sünde erspart, man schenkt sich in Bremen das Gespräch mit ihm.

Selbst auf den Höhen seiner Wirksamkeit sehr leiser Töne fähig, wie das ins Oberschützener Gesangbuch aufgenommene »Heimwehlied« zeigt[81], gewinnt Wimmer, aller äußeren Sicherheit, auch dem eigenen Haus an der Contrescarpe zum Trotz, in Bremen kein Heimatgefühl. 1858 kommt der ungarländische evangelische Kirchendistrikt jenseits der Donau beim Kaiser um die Genehmigung für Wimmers Rückkehr ein[82], leider vergeblich. 1863 erwirkt seine Tochter Adelheid eine Audienz bei Franz Joseph I. und erreicht wenigstens, daß ihr Vater sie in Wien besuchen darf[83]. Die Reise wird zur letzten Heimkehr: Am 12. Mai 1863 stirbt Wimmer in Wien.

Anmerkungen

1 Band 43, Seite 326.

2 Burgenländische Heimatblätter, 1963, S. 163.

3 B. H. Zimmermann, G. A. Wimmers Wirksamkeit in Bremen, ZGfnsKG, 46, S. 174 ff.

4 Hermann Entholt, Die Bremische Revolution von 1848, 1951, S. 51 f; Johann Friedrich Iken, Die Innere Mission in Bremen, 1881, S. 38 ff.

5 B. H. Zimmermann, G. A. Wimmer, ein Wiener . . ., 1965, S. 28.

6 Friedrich Spiegel-Schmidt, Die Wandlung des Volkstumsgedankens, Roland Steinacker-Festschrift, Stuttgart 1960, S. 94 ff.

7 Wimmer, Adam und sein Geschlecht, 1863, S. 244 und 268.

8 B. H. Zimmermann, Gedenkrede, 1964, S. 132.

9 B. H. Zimmermann, Südostdeutsche Forschungen, 1939, IV, 3/4, S. 738.

10 Kirchengeschichte, 1934, S. 278 ff.

11 Jahresbericht an Sengbusch 1850. Noch am 21. 4. 51 schrieb er an Wichern: »Hat er doch weiteren Leuten die Rechtmäßigkeit der ungarischen Revolution eingetränkt.«

12 Iken, Die Innere Mission in Bremen, 1881, S. 39.

13 S. 7.

14 Südostdeutsche Forschungen, a. a. O., S. 744 ff.

15 Die Aufschlüsselung des Pseudonyms im Katalog der Bremer Staatsbibliothek mit »August Kotzebue« ist sicher falsch. (Kotzenberger?).

16 S. 4.

17 ebenda.

18 Band 2, S. 67.

19 Seite 448, nicht 148, wie bei »Bahrdt« zitiert ist.

20 Südostdeutsche Forschungen, a. o. a. O., S. 741.

21 ebenda.

22 S. 742.

23 S. 5.

24 Teleki vertrat Ungarn in Paris. Über ihn: B. H. Zimmermann, Wimmer, ein Wiener . . ., 1965, S. 38.

25 S. 288 f.

26 S. 5.

27 B. H. Zimmermann, Wimmer, ein Wiener . . ., S. 40 ff.

28 Dies war der 11. 3. 1852, die Schrift ist also in der darauffolgenden Woche zu Papier gebracht worden.

29 »Seine Freunde haben zweimal vergeblich sich die Mühe gemacht, durch ihn auch eine Position in der Ansgariikirche zu gewinnen und suchten ganz unschuldig nur um Gestattung eines durch Wimmer abzuhaltenden Nachmittagsgottesdienstes nach. Aber zweimal sagten 103 Ansgarianer Nein! Und zum dritten Male werden sie es wahrscheinlich nicht wieder versuchen.« S. 6.

30 Nr. 12, 14, 15, und 16, 1852.

31 Zur Rechtfertigung Pastor Dulons, Bremen 1852.

32 S. 3.

33 Menken z. B. in der »Predigt bei der dritten hundertjährigen Feier der Reformation«, 1817, S. 15 f.

34 S. 8; Wimmer mußte immerhin erleben, daß ein Antrag auf Einräumung einer »Gehilfenprediger-Stellung« bei St. Ansgarii »mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse des Herrn P. Wimmer« zurückgezogen wurde, Protokollbuch St. Ansgarii 1802–1876, Bremer Staatsarchiv T. 4. A. 2. a. 2 b (15. 2. 1851, S. 635 f).

35 Bahrdt, Seite 6.

36 An Wichern, 22. 3. 1851.

37 An Sengbusch, Jahresbericht 1850.

38 13. 3. 1852.

39 S. 7.

40 Bremer Senatsprotokoll 1850, 6, S. 21.

41 cf. über Marie Mindermann, (9. 12. 1808 – 25. 3. 1882), Hermann Tardel in der Bremischen Biographie des 19. Jahrhunderts, 1912, S. 339 f.

42 Wimmer, Adam, S. XIII.

43 Wimmer, Was ist die Bibel, S. 28.

44 ebenda, S. 30.

45 Wimmer, Adam, S. 94.

46 Der Wecker, 25. 1. 1852.
47 S. 5.
48 Aufruf zum Kampf gegen die destruktiven Ideen der Gegenwart, Bremen 1852, S. 13.
49 Mindermann, S. 21.
50 ebenda, S. 26.
51 S. IV.
52 Mindermann, S. 24.
53 Wimmer, Adam, S. 244.
54 ebenda, S. 268; über frühere negative Erfahrungen mit dem Panslawismus: B. H. Zimmermann, JGPÖ, 58, S. 144.
55 Wimmer, Adam, S. 257.
56 ebenda, S. 16.
57 ebenda, S. 159.
58 ebenda, S. 164.
59 ebenda, S. 165 f, Anm.
60 ebenda, S. 263.
61 Mindermann, S. 24 f.
62 ebenda, S. 27.
63 ebenda, S. 22.
64 S. 12.
65 S. 5.
66 Wimmer, Adam, S. 20.
67 ebenda, S. 78.
68 ebenda, S. 237.
69 ebenda, S. 17.
70 Wimmer, Antichrist, S. 133.
71 ebenda, S. 134.
72 Wimmer, Was ist die Bibel, S. 5 f.
73 Wimmer, Adam, S. VII.
74 An Wichern, 22. 3. 1851.
75 B. H. Zimmermann, Ein burgenländischer Missionar – Samuel Böhm zum Gedächtnis. In: Ev. Kirchenbote für das Burgenland, Juni 1935.
76 Mindermann, S. 20 f.
77 S. 37.
78 Mindermann, S. 18.
79 ebenda, S. 19.
80 ebenda, S. 8.
81 Abgedruckt auch in der von Eduard Muecke besorgten 4. (als 2. bezeichneten) Auflage von Wimmers »Hausaltar«, S. 435 f.
82 B. H. Zimmermann, Burgenländische Heimatblätter, 1963, S. 163, Anm. 4.
83 B. H. Zimmermann, G. A. Wimmer, ein Wiener . . ., S. 49 f.

Wimmer, Gottlieb August, Gebethbuch für evangelische Christen, Wien 1823, unter dem Titel: Hausaltar Christlicher Andacht, Ein Gebet- und Erbauungsbuch, Güns 1835, ² 1845, ³ 1847 und mit einem Vorwort von Eduard Mücke, Bremen 1864 (als »2. Auflage« bezeichnet), 436 Seiten.

Wimmer, Gottlieb August, Leichengesangbuch, Güns 1829.

Wimmer, Gottlieb August, Liturgie für die evangelische Kirche, Leipzig 1829.

Wimmer, Gottlieb August, Des Freiherrn Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. Für die reifere Jugend zur belehrenden Unterhaltung bearbeitet. 4 Bände, Wien 1830, ² 1844.

Wimmer, Gottlieb August, Neuestes Gemälde von Africa und den dazugehörigen Inseln, 2 Bände, Wien 1831 und 1832.

Wimmer, Gottlieb August, Neuestes Gemälde von America, 3. und 4. Theil, Wien 1832 und 1833 (Teil 1 und 2 stammt von J. G. Sommer).

Wimmer, Gottlieb August, Neuestes Gemälde von Australien, Wien 1832.

Wimmer, Gottlieb August, Neuestes Gemälde der europäischen Türkei und Griechenlands, Wien 1833. (Die letzten vier Titel bilden die Bände 9, 10, 11, 12, 29 und 30 des Werkes: Johann Baptist Schütz, Allgemeine Erdkunde oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile, Wien 1808–1833).

Wimmer, Gottlieb August, Kosmologische Vorschule zur Erdkunde, 1833.

Wimmer, Gottlieb August, Vollständige Geschichte der Erdkunde und ihrer Fortschritte durch Entdeckungsreisen, Schiffahrt und Handel. Von der ältesten bis auf unsere Zeit. Wien 1833.

Wimmer, Gottlieb August, Die Enthüllung des Erdkreises oder allgemeine Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen zu Wasser und zu Lande für alle Stände. 5 Bände, Wien 1834, ² 1838.

Wimmer, Gottlieb August, Zwei Predigten zum Besten der Gemeinde Lützmannsburg, Wien 1835.

Wimmer, Gottlieb August (Hrsg.), Christian Gotthold Scrivers 400 zufällige Andachten oder Betrachtungen über mancherlei Gegenstände der Natur und Kunst, Güns 1838.

Wimmer, Gottlieb August, Das Ödenburger Komitat, Wien 1840.

Wimmer, Gottlieb August (Hrsg.), Das Augsburgische Bekenntnis, Güns 1845.

Wimmer, Gottlieb August, Die Sonntagsfeier, eine Schrift für Christen und Nichtchristen, Bremen 1851.

Wimmer, Gottlieb August, Was ist die Bibel? Ist sie Gottes Wort oder ein Fabelbuch? Dem christlichen Volk beantwortet, Bremen, Leipzig 1851, Bremen ² 1852, ³ 1862, ⁶ 1864 (1908 als Nr. 20 von Urbans Christlicher Volksbücherei), 55 Seiten.

Wimmer, Gottlieb August, Pabstthum und Christenthum, oder Beweis, daß das moderne Pabstthum innerhalb der christlichen Kirche keinerlei Berechtigung habe, Bremen 1854, 132 Seiten.

Wimmer, Gottlieb August, Ehrenrettung der seligen Jungfrau Maria, der Mutter unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi gegen die päbstlichen Verunglimpfungen, Bremen 1855, 76 Seiten.

Wimmer, Gottlieb August, Der Antichrist und die Zukunft des Herrn nach der Schrift, ein Weckruf an die Gegenwart, Bremen 1855, 137 Seiten.

Wimmer, Gottlieb August, Wachset in der Gnade, Predigt in der Kirche St. Martini in Bremen, Bremen 1861, Seiten.
Wimmer, Gottlieb August, Bibelstunden, 1. Band: Adam und sein Geschlecht, Versuch einer Geschichte der Menschheit aus ihrer ältesten Urkunde, Resultate fünfzigjähriger Bibelforschung, Bremen 1863, 271 Seiten.

Anonym, Aufruf zum Kampfe gegen die destruktiven Ideen der Gegenwart. Hervorgerufen durch die neueste Schrift Dulon's »Der Tag ist angebrochen«. Von einem Anti-Dulonianer. Bremen 1852, 16 Seiten.
Anonym, Zur Rechtfertigung Pastor Dulon's gegen die Angriffe des Anti-Dulonianers in Nr. 12, 14, 15, 16 des Bürgerfreundes und der Beilage zum Montags-Wochenblatte. Von einem Freund der Wahrheit. Bremen 1852, 8 Seiten.
Anonym, Pfarrer G. A. Wimmer, sein früheres und sein jetziges Treiben. Beleuchtet von Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn. Bremen 1852, 8 Seiten.
Anonym, Der Teufel im Bürgerfreund oder Pastor Dulon und seine Sünde. Ein kurzes und verständliches Wort für Christen und Nichtchristen, Bürgerfreunde und Bürgerfeinde, von einem Freund der Wahrheit. Bremen 1852, 14 Seiten.
Anonym, Bericht über die Entstehung und Wirksamkeit des evang. Unterstützungsvereins der Kirchengemeinde Oberschützen. Oberwart o. J.
Beck, Wilhelmine von, Memoiren einer Dame über den ungarischen Krieg. 2 Bände. London 1850.
Beyer, Theophil, Das Bild Gottlieb August Wimmers im Urteil seiner Zeitgenossen und im Spiegel eigener Aufzeichnungen. Quellenmosaik. In: Der Säemann, Graz 1924, Folge 1–3.
Blochmann, Ernst, Gedächtnispredigt zum Andenken an Wimmer. Wien 1863.
Borbis, Johannes, Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Nördlingen 1861.
Dörnhöfer, Gustav, Lutherisches Burgenland in Geschichte und Gegenwart. In: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, 7. Folge, Erlangen und Rothenburg ob der Tauber 1956, Seite 125–135.
Ebenspanger, Johann, Kossuth és Wimmer. In: Programm der öffentlichen Schulanstalten zu Oberschützen für das Schuljahr 1893/94.
Ebenspanger, Johann, 50jährige Geschichte der evangelischen Schulanstalten in Oberschützen. Oberwarth 1895.
Entholt, Hermann, Die Bremische Revolution von 1848. Bremen 1952.
Fiedler, Karl, Pfarrer, Lehrer und Förderer der evangelischen Kirche A. u. H. B. im Burgenlande. Eisenstadt 1959.
Fiedler, Karl, Das evangelische Schulwesen im Burgenlande vom Zeitalter der Reformation bis zur Auflassung der konfessionellen Schule. Eisenstadt 1961.
Folbert, Otto, Der Prozeß Stephan Ludwig Roth. 1959.
Gräffer und Czikann, Österreichische Nationalenzyklopädie, Band VI, Wien 1837 (Seite 627).
Grillparzer, Franz, Sämtliche Werke in 16 Teilen. Herausgeber: M. Necker, Band XVI, Seite 122 f.
Häusser, Ludwig, Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution. Heidelberg 1851.
Heimler, Heinrich, und Spiegel-Schmidt, Friedrich, Deutsches Luthertum in Ungarn. Düsseldorf 1955.
Iken, Johann Friedrich, Die Innere Mission in Bremen. Hamburg 1881.
Iken, Johann Friedrich, Die Wirksamkeit von Pastor Dulon in Bremen. Bremen 1894.

Kügelgen, Wilhelm von, Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840–1867, Leipzig 1924 (Seite 173).
Kurz, Samuel, Gottlieb August Wimmer, Schilderung seines Lebenslaufs. Budapest 1895.
May, Gerhard (Hrsg.), Die Evangelische Kirche in Österreich. Göttingen 1962.
Mecenseffy, Grete, Fünf Jahre evangelische Lehrerbildungsanstalt Oberschützen. In: Die evangelische Diaspora, 35. Jahrgang, Kassel 1964, Seite 41–45.
(Mindermann, Marie) Anonym, Materialia, gesammelt in feierlichen Abendstunden in der Kirche Sanct Wimmerius Simp. Mit bescheidenen Anfragen und Bemerkungen versehen von einem aufmerksamen Zuhörer. Bremen 1852, 29 Seiten.
(Mindermann, Marie) M, Briefe über bremische Zustände. Bremen 1852, 64 Seiten.
Meyer, Gerhard, Johann Conrad Weiz. Ein Beitrag Herrnhuts zum schwäbischen Pietismus im Anfang des 19. Jahrhunderts. Wuppertal 1962.
Schäfer, Walter, Der Erweckungsprediger Georg Gottfried Treviranus in seinem Verhältnis zu Friedrich Engels und Gottlieb August Wimmer. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 62. Band, 1964, Seite 151–161.
Schlesinger, Max, Aus Ungarn. Berlin 1850.
Schmidt, Carl Eugen, Das Erwachen des Missionssinns in Ungarn und der Slowakei. In: Ev.-Luth. Missionsblatt, Leipzig 1939, Heft 5/6.
Seregély, Béla, Kirchengeschichte. Unterschützen 1934.
Sillem, Wilhelm, Artikel »Wimmer« in ADB, Band 43, Leipzig 1898, Seite 322–326.
Stettner, Julius, Gottlieb August Wimmer, der Gründer der evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen-Felsölövö. In: Ev.-lutherischer Volkskalender für das Jahr 1911, Ausgabe für das Königreich Ungarn (Herausgeber: Edmund Scholtz), Seite 6–14.
Stettner, Julius, Zur 100jährigen Jubelfeier des ersten Kirchweihfestes von Oberschützen, 1885.
Tepperberg, Kurt, Evangelische Pfarrgemeinde A. B. Oberschützen. In: Bote des Evang. Altenwohnheimes Burgenlandhaus in Pinkafeld, 3. Jahrgang, 1965, Nr. 1, Seite 4–5.
Tepperberg, Kurt, Oberschützen und seine evangelischen Schulen. In: Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt, 99. Jahrgang, 1965, Nr. 25, Seite 5 f.
Urban, Reinhold, Ein Glaubensheld im Ungarland. Leben und Wirken des Oberschützener Pfarrers Gottlieb August Wimmer, Neumünster in Holstein o. J.
Wenig, Otto, Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen, Vorgeschichte, Geschichte und theologischer Gehalt der Bremer Kirchenstreitigkeiten von 1830 bis 1852, Bonn 1966.
Wurzbach, Constant von, Artikel »Wimmer« im Biographischen Lexikon des Kaisertums Österreich, 56. Teil, Wien 1888, Seite 209 f.
Zimmermann, Bernhard Hans, Die Liebe einer Gemeinde. In: Ev. Kirchenbote für das Burgenland, Pinkafeld, März 1935.
Zimmermann, Bernhard Hans, Das Luthertum in Eisenstadt in Geschichte und Gegenwart 1532—1932, Eisenstadt 1935.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmer. Ein Bahnbrecher der Bibelverbreitung in Südosteuropa. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, 58. Band, Wien 1937, Seite 125–150.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmer, der Erwecker des Missionssinnes in Ungarn. In: Neue Allgemeine Missionszeitschrift, 1939, Heft 8, Seite 235–242.

Zimmermann, Bernhard Hans, Ludwig Kossuth und Gottlieb August Wimmer. In: Südostdeutsche Forschungen, Leipzig 1939, Band IV/3–4, Seite 738–747.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmers Reformtätigkeit in der Pfarre Oberschützen. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich, Wien und Leipzig 1940, Band 60.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmers Wirksamkeit in Bremen. In: Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Band 46, Braunschweig 1941, Seite 174–194.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmer. Ein vorbildlicher Bibelfreund des 19. Jahrhunderts. Vortrag, gehalten auf der Regionalkonferenz der Bibelboten Südosteuropas vom 27. bis 29. 4. 1939 in Wien. In: Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, 74. Jahrgang, Leipzig 1941, Spalte 3–5, 19–20, 26–28, 38–41.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmers politische und diplomatische Wirksamkeit, Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Band LIV, Heft 1–2, Innsbruck 1941, Seite 147–185.
Zimmermann, Bernhard Hans, Evangelisch in Österreich. Schicksal und Sendung einer Diasporakirche, Graz ² 1951.
Zimmermann, Bernhard Hans, Die evangelische Kirche im Burgenland. In: Evang. Gemeindeblatt für das Burgenland, 1951, S. 74 ff.
Zimmermann, Bernhard Hans, Carl Ferdinand Kühne, erster Rektor der Lehranstalten in Oberschützen. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, Band 68/69, Wien 1953, Seite 265–279.
Zimmermann, Bernhard Hans, Johann Tobias Kießling – der Bischof im Kaufmannsgewande. Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus im Toleranzzeitalter. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, 71. Band, Wien 1955, Seite 204–215.
Zimmermann, Bernhard Hans, Ein umstrittenes Denkmal. In: Volk und Heimat, Jahrgang 1960, Heft 7 und 8, Eisenstadt 1960.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmer (1791–1863). In: Burgenländische Heimatblätter, 25. Jahrgang, Eisenstadt 1963, Heft 4, Seite 163–178.
Zimmermann, Bernhard Hans, Zwei Amtsbrüder als Opfer ihrer politischen Bestrebungen. In: Amt und Gemeinde, 14. Jahrgang, Wien 1963, Seite 31–32.
Zimmermann, Bernhard Hans, Verschiedene Versuche, Christus jüdischen Seelen zuzuführen. Ein Kapitel aus dem Leben Gottlieb August Wimmers. Separatdruck ohne Ort und Jahr aus dem Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (1964).
Zimmermann, Bernhard Hans, Ungekürzter Text der Gedenkrede zum 100. Todestag des großen Wieners G. A. Wimmer. In: Österreich in Geschichte und Literatur, Herausgeber: Institut für Österreichkunde, Wien, März 1964, Seite 127–135.
Zimmermann, Bernhard Hans, Rezension: Fritz Grünzweig, Die evangelische Brüdergemeinde Korntal. In: Burgenländische Heimatblätter, 26. Jahrgang, Eisenstadt 1964, Seite 144.
Zimmermann, Bernhard Hans, Gottlieb August Wimmer 1791–1863. Ein Wiener mit länderweiter Wirkung. Wien 1965, 56 Seiten.
Zimmermann, Hans, Artikel »Österreich« in RGG, Band IV, Tübingen 1960, Spalte 1588–1595.
Zipser, R., Über die Entwicklung des Obstbaues in Oberschützen und Umgebung. In: Burgenland, Vierteljahreshefte für Landeskunde, Heimatschutz und Denkmalspflege, Eisenstadt 1929.

Nêmeth Károly, A felsölööi ág. h. ev. tanintézetek 1908–1909. Oberwart 1909, évi értesitöje, S. 1–22.
Wiczian-Sólyom, Az egyház története, Raab 1948.
Magyar Gyözö, Wimmer a szabadságharcban. Oberwart 1909.
Magyar Gyözö, Wimmer Gottlieb Agost, Felsölövö nagy papja. Budapest 1910.
Payr Sándor, Wimmer Ágoston két levele Mária Dorottya nádorasszonyhoz. In: Théologiai Szemle, Debrezen 1929.
Jánossy Denes, A Kossuth Emigrácio Angliában és Amerikában. Budapest 1940.
Haan, A. L., Jena Hungarica sive memoria hungarorum a tribus proximis saeculis academiae jenensi adscriptorum, Gyula 1858.

Vom Archivwesen der Bremischen Evangelischen Kirche

Ein Überblick

von Otto Müller-Volbehr

Da die Evangelische Kirche in Deutschland bis 1918 Staatskirche war, ist auch in Bremen das ältere Archivgut vor 1920 zum großen Teil in den Händen des Staates. Eine kurze Übersicht über die vorhandenen Bestände, wie sie im folgenden versucht werden soll, wird also zunächst die im Besitz oder in Verwaltung des Staates befindlichen Archivalien umfassen; in zweiter Linie wird sie die bei der Kirchenkanzlei aufbewahrten Akten betreffen und endlich einen Blick auf die Archivbestände der einzelnen bremischen Gemeinden werfen.

I. *Archivalien im Staatsarchiv*

Umfang des Gesamtbestandes 45 lfd. Meter.

1. *Urkunden und Akten*

Aus der Zeit vor der Reformation 5 Kaiser- und 3 Papsturkunden;
Zur Geschichte der Reformation in Bremen von der Bremer Kirchenordnung 1534 bis zur Dordrechter Synode 1618;
von 1619 bis zum Übergang des Doms an Bremen 1802;
Kirchliche Streitigkeiten des 19. Jahrhunderts, Verfahren wider Irrlehrer;
Akten des Venerandum Ministerium;
Akten betr. alle bremischen Stadtgemeinden;
Akten betr. Gemeinden im ehemaligen bremischen Landgebiet einschl. Bremerhaven, Lehe, Bederkesa.

2. *Kirchenbücher*

a) Originale 7 Bände
betr. die Gemeinden St. Martini, St. Stephani, St. Remberti, sämtlich 18. und frühes 19. Jahrhundert bis 1815;
betr. Kirchhuchting 1679 bis 1763.

b) *»Auszüge«*, angefertigt in der Franzosenzeit 1810–1813 für das Sekretariat der Mairie in Bremen an Hand der Kirchenbücher der einzelnen Kirchengemeinden der Stadt Bremen 1581–1811
50 Bände (mit den Registerbänden).

c) *Fotokopien,* hergestellt in den Jahren 1937 bis 1940, vorwiegend die bremischen Landgemeinden betreffend. 17. bis 19. Jahrhundert 76 Bände.

II. *Archivalien der Kirchenkanzlei*

Unterbringung der Akten in Holzregalen in einem etwa 50 qm großen geheizten Kellerraum der Kirchenkanzlei, der Mikrofilme noch eine Treppe tiefer in einem feuersicheren Tresorraum (s. u.).

1. *Akten*

Im Handbuch des kirchlichen Archivwesens 1965 heißt es in dem Abschnitt über Bremen (S. 42): »Die Bremische Ev. Kirche hat kein Landeskirchenarchiv, da das in ihrem Besitz befindliche landeskirchliche Schriftgut noch nicht archivreif ist.« Das trifft 1967 schon nicht mehr zu, da inzwischen die Registratur der Kirchenkanzlei neu geordnet und auf sogenannte Paternosterschränke umgestellt wurde. Dadurch konnte eine Menge älteren Materials aus der laufenden Registratur herausgenommen und die bisherige, im o. a. Kellerraum untergebrachte Repositur um ein vielfaches des bisherigen Bestandes erweitert werden. Damit ist die Grundlage für ein Archiv der Kirchenkanzlei geschaffen.
Aus der Zeit vor 1920 enthält das Archiv im Vergleich mit den neueren Beständen nur wenig, so:
Bremische Kirchenvertretung, Begründung und Tagungen 1874–1920;
Verhandlungen über ein Bremisches Gesangbuch seit 1873;
Kirchl. Amtshandlungen (nicht vollständig) ab 1875;
Gemeindeverfassungen ab 1905 (ältere nur Bremerhaven 1854, Vegesack 1862);
Kirchensteuerrecht ab 1910.
Für eine spätere Auswertung werden die zahlreichen Akten aus der nationalsozialistischen Zeit von Bedeutung sein.
Sichtung der Neuzugänge, Ausscheiden unnötigen Ballastes, Aufbau und Ordnung werden Aufgaben der nächsten Jahre sein.
Zu gegebener Zeit soll an dieser Stelle über den weiteren Aufbau des Archivs berichtet werden.

2. *Mikrofilme*

a) *Allgemeines.* Sämtliche Mikrofilme sind im feuersicheren Tresorraum (Tiefkeller) der Kirchenkanzlei in einem Panzerschrank untergebracht. Da hauptsächlich Kirchenbücher verfilmt wurden, soll an dieser Stelle von dem Schicksal bremischer Kirchenbücher berichtet werden:
Als die ersten Bomben auf Bremen fielen, befanden sich die bremischen Kirchenbücher bis 1900 infolge der von der damaligen Kirchenleitung angeordneten Fotokopierung (vgl. I, 2c) beim Staatsarchiv. Sie wurden nun (mit Ausnahme der 7 unter I, 2a erwähnten Bände) in ein Salzbergwerk in Bernburg an der Saale ausgelagert. Sie sind bis heute nicht nach Bremen zurückgekehrt. Etwa 50 Prozent sind seit der Verschleppung vom Auslagerungsort im Jahre 1946 verschollen, die übrigen ca 50 Prozent befinden sich im Zentralarchiv der DDR in Potsdam (5,5 lfd. Meter). Von einem kleineren Teil dieser Potsdamer Bestände besitzt das hiesige Staatsarchiv Ablichtungen (Mikrofilme).
Die Rückführung der Kirchenbücher aus Potsdam nach Bremen ist ein Politikum und wäre nur über Bonn durch Verhandlungen auf höchster Ebene zu erreichen, d. h. durch Anerkennung der DDR.
Um Verluste unersetzlicher Werte in Zukunft zu vermeiden, setzt der Kirchenausschuß der Bremischen Evang. Kirche seit 1958 jährlich eine gewisse Summe für die Sicherungsverfilmung der Kirchenbücher und anderer wertvoller Archivalien aus. Im Gegensatz zum Fotokopierverfahren von 1940 bedeutet die jetzt angewandte Technik der Mikroverfilmung eine gewaltige Raumersparnis. So wird z. B. für die Unterbringung der Kopien sämtlicher bremischer Kirchenbücher eines halben Jahrhunderts nur ein kleiner Teil des Panzerschranks beansprucht.
Nachteil: Die Filme sind ohne einen Spezial-Projektionsapparat nicht zu lesen.
Jede Filmspule enthält bis zu 650 Aufnahmen und wird in einer zum Schutz gegen Feuchtigkeit verklebten Aluminiumdose aufbewahrt.

b) *Bestände*
b1) Sämtliche Kirchenbücher bremischer Gemeinden (außer Bremerhaven) von 1900 bis 1958; 113 Dosen.
b2) Akten der Kirchenkanzlei:
Bremische Kirchenvertretung 1876–1920, 3 Dosen;
Kirchentag und -ausschuß 1920–1932, 8 Dosen.
b3) Akten der Domgemeinde, 36 Dosen.
Inhalt der Akten u. a.:
Kopie des Verdener Vertrages 1568;

Kurzbiographien der Domprediger 1638–1798;
Diakonenverzeichnis ab 1692, Verzeichnis der Konventsmitglieder ab 1821;
Protokolle der Bauherrensitzungen ab 1811, des Kirchenvorstandes ab 1849, des Konvents ab 1829;
Akte über luth.-ref. Mischehen 1754, luth. Gottesdienst 1638–1803, Vereinigung der prot. Konfessionen 1807–1823;
Schulaufsicht durch Domprediger, versch. Irrlehren, die Napoleonische Zeit in Bremen.
b4) Akten der Gemeinde U. L. Frauen, 11 Dosen;
hauptsächlich Kassenbücher und Protokolle (nicht vollzählig) etwa ab 1700;
Akten zur Armenpflege;
Prediger-Personalakten ab 1569;
Verhältnis zu Lutheranern 1639–1837;
Kirchenordnung 1805 ff.
b5) Akten der Gemeinde Blumenthal (ref.), 11½ Dosen;
Inventarium corporis bonorum 1786–1903;
Kirchenbücher ab 1682;
Protokolle ab 1862;
geschichtlich interessante Einzelakten ab 1736.
b6) Akten der Gemeinde Oberneuland, 12½ Dosen;
Kirchen- und Armenrechnungen ab 1664;
Protokolle ab 1823.
b7) Akten der Gemeinde Arbergen, 5 Dosen;
Protokollbücher 1864–1946;
Kirchenrechnungen 1681–1780;
Corpus Bonorum;
Berichte über Kirchen- und Schulwesen.
b8) Akten der Gemeinde Lesum, 1 Dose;
Protokolle 1864–1938;
Kirchenrechnungen und Armenkasse;
b9) Akten der Gemeinde Huchting, St. Georg, 3 Dosen;
Protokollbücher 1823–1929;
Rechnungsbücher Kirchenkasse (lückenlos) 1679–1936;
Rechnungsbücher Armenkasse (lückenlos) 1665–1934.

III. Archivalien der bremischen Gemeinden

Der Archivalienbestand der bremischen Gemeinden ist nach Umfang und Alter sehr unterschiedlich. Die Akten der vielen neugegründeten Gemeinden nach 1945 sind noch nicht archivreif, und auch das Schriftgut etwas

älterer Randgemeinden, die durch die wachsende Ausdehnung der Stadt entstanden sind, etwa Woltmershausen 1902 als Tochtergründung von Rablinghausen, bieten noch wenig Stoff für künftige Forschungen; was in der Zukunft von Interesse sein wird, die Unterlagen über Werden und Wachsen der betreffenden Gemeinde, befindet sich überdies in Zweitschriften im Archiv der Kirchenkanzlei.

Zum Teil sind durch den letzten Krieg erhebliche Verluste entstanden, nicht nur durch die Abgabe der Kirchenbücher, sondern auch durch Totalverlust oder Beschädigung der in Bremen verbliebenen Archivalien.

Das größte und wohl wertvollste Archiv einer bremischen Gemeinde besitzt der Dom; es hat zum Glück den Krieg unversehrt überstanden. Die älteren stadtbremischen Gemeinden hatten ihr älteres Schriftgut zum großen Teil dem Staatsarchiv in Verwahrung gegeben, wo es ebenfalls den Krieg überdauert hat.

Eine Fundgrube für älteres Archivgut bieten noch die Landgemeinden, deren Bestand daher nach den Kirchenbüchern und Dom- und Liebfrauenarchiv zuerst von der Sicherungsverfilmung erfaßt wird (s. II, 2b). Die verfilmten Bücher und Akten werden den Gemeinden wieder zurückgegeben, doch soll ihnen empfohlen werden, sie künftig dem Staatsarchiv zur Aufbewahrung zu überlassen. Auszunehmen wären etwa solche Archivalien, deren Inhalt in lebendigem Zusammenhang steht mit den heutigen Verhältnissen der Landgemeinden, etwa die Corpora Bonorum sowie Namens- und Familienverzeichnisse.

Der Kirchenausschuß ist bemüht, allen Gemeinden die nötigen Stahlschränke zur feuersicheren Unterbringung des Archivguts zur Verfügung zu stellen. Daß auch in Friedenszeiten Archivgut verlorengehen kann, beweist die Feuersbrunst 1901 in Wasserhorst. Da in den Stahlschränken auch die Abendmahlsgeräte und die Kasse ihren Platz beanspruchen und andererseits immer mehr Akten archivreif werden, reichen die Stahlschränke schon jetzt kaum mehr aus. Auch aus diesem Grunde wäre eine Abgabe der älteren Bestände an das Staatsarchiv zu empfehlen, das noch in diesem Jahr in das neue feuersichere Gebäude umzieht.

Wie es kam, dass man im Jahre 1947 es unternahm, den Wiederaufbau der Stephanikirche zu beginnen

von Gustav Ulrich

Im mittelalterlichen Bremen waren etwa bis zum Jahre 1300 bereits die sieben großen Kirchen innerhalb der Befestigung erbaut und bis zum Ende des zweiten Weltkrieges auf uns gekommen. Das waren der Dom, die Liebfrauen-, die Martini-, die Ansgarii- und die Stephanikirche sowie die beiden turmlosen Klosterkirchen St. Johannes und St. Katherinen. Auf der höchsten Erhebung der Düne, die den guten Baugrund für die Altstadt bildete und durch ihren bandartigen Verlauf am nördlichen Weserufer entlang noch bis in die neueste Zeit hinein die langgestreckte Form der Großstadt bedingt hat, erhebt sich der 1043 begonnene St.-Peters-Dom. Liegt nun die Domdüne, auf der die Stätte eines frühchristlichen Heiligtums zu vermuten ist, ganz am Ostrande der birnenförmigen Altstadt, so befindet sich der fast ebensohohe Steffensberg mit der seit dem 12. Jahrhundert entstandenen Stephanikirche im äußersten Westen. Die Türme dieser beiden Gotteshäuser haben von jeher das Stadtbild maßgebend bestimmt, das auf den älteren Darstellungen stets von Süden her, also von jenseits der Weser aus, gezeigt wird. Die Baugeschichte der Domkirche war mit den Schicksalen der bremischen Erzbischöfe eng verknüpft, seit Bremen von Karl dem Großen als bedeutsamer Ausgangspunkt für die Missionierung des Nordens ausersehen worden war. Im kirchlichen Leben von Bremen nimmt der Dom noch heute eine Sonderstellung ein, indem Mitglieder seiner Gemeinde in allen Teilen der weitausgedehnten Stadt wohnen. Ganz anders ist es hierin mit der Stephanikirche bestellt. Sie war von je, was sie noch heute ist, die Kirche der Steffensstadt, die erst – etwa von 1300 an – in den gemeinsamen Befestigungsgürtel der Altstadt einbezogen wurde. Bis dahin hatte sie ihr Sonderdasein geführt, und besondere Charakterzüge hat ihre Bevölkerung noch in späteren Jahrhunderten aufzuweisen gehabt. Hierfür seien zwei Belege angeführt, die dem 16. Jahrhundert angehören. An der südlichen Außenmauer der Kirche ist folgende Grab-Inschrift zu lesen:

Hir schüt yedermann lyck unde recht,
hier lieht Here, frouwe, maget unde knecht,
gelerde unde kinder liggen ock hirby.
Dunket dy, dat underschet der personen sy,
so kum unde schowe se alle wol an
unde segge, welker is de beste darvan.

Ebenso kernig wie diese Inschrift mutet uns die Persönlichkeit eines der Geistlichen jener Zeit an, des Predigers *Leo Wasmann,* dem damals ein Denkmal gesetzt wurde für sein mannhaftes Auftreten gegen die Hoffart des Erzbischofes *Heinrich.* Dieser hatte bei seinem Einzuge in die Stadt im Jahre 1560 einen unerhörten Pomp entfaltet, hatte alle Glocken läuten und alle Geschütze erdröhnen sowie im Dom sich vom Hofprediger eine Huldigungs-Predigt halten lassen. Der darauf vom Erzbischof gegen den wackeren Prediger angestrengte Prozeß verlief jedoch im Sande und vermehrte nur noch die Volkstümlichkeit des unerschrockenen Kanzelredners, der so löwenmutig den mächtigen Gegner bekämpft hatte.

Großmütig der Löwe den Traken felt,
wie Christ den Satan, Todt und weldt,

verkündet daher die Inschrift unter einem Sandstein-Relief, das an seinem Pfarrhause den Löwen, auf lateinisch LEO, im siegreichen Kampfe mit dem Drachen der Hoffart zeigt. Der Denkstein konnte aus den Trümmern gerettet werden. Da ihn aber Verwitterung unkenntlich zu machen drohte, so fertigte die Bauhütte der Baudenkmalpflege eine getreue Nachbildung an, die seit dem Wiederaufbau des Gemeindehauses die Stelle des Originalsteins eingenommen hat.

Schließlich sei noch eine Charakterprobe erwähnt, die die Stephanigemeinde in jenen zwölf dunklen Jahren zu bestehen hatte. Sie gab sich in einem unbesiegbaren Widerstande gegen den damaligen am Dom residierenden Landesbischof von Nazi-Gnaden kund. Hierauf wird später noch zurückzukommen sein.

Der in die zweite Hälfte dieses Zeitabschnittes fallende Bombenkrieg richtete aufs Ganze gesehen im Dombereich ungleich geringeren Schaden an als auf dem Steffensberge. Die beiden Domtürme blieben so gut wie unversehrt, während der Glockenturm der Stephanikirche einen schweren Bombentreffer erhielt, ohne jedoch einzustürzen. Standgehalten hatten sonst nur noch die Kirchenmauern. Dafür war der gesamte Bau so gründlich ausgebrannt, daß sämtliche Gewölbe zerschlagen oder unhaltbar geworden waren. Zerstört waren alle Pfarrhäuser rings um den Steffensplatz wie auch große Teile der ihm zunächst gelegenen Wohnstraßen.

Im Hinblick auf diesen niederschmetternden Tatbestand war es zunächst verständlich, daß sich Anfang des Jahres 1947 im Auftrag der Gemeinde Herr *Haase* bei der Baudenkmalpflege einstellte, um Rat und Hilfe einzuholen: weil doch an Wiederaufbau auf dem total verwüsteten Steffensberg in absehbarer Zeit – wenn gar überhaupt – nicht zu denken sei, so möchte man wenigstens nach einem der beiden mitgebrachten Pläne an einer Stelle, wo noch Wohnhäuser von Gemeinde-Mitgliedern verschont geblieben seien,

eine Holzbaracke als Notkirche errichten, um nur so bald wie möglich wieder Gottesdienste abhalten zu können.

Nie werden die beiden Beteiligten die darauf folgende Unterredung vergessen können! Völlig verständlich war ja auch unter den damaligen Umständen die Lähmung der Herzen in der Gemeinde, die hier zum Ausdruck kam, mußte doch auch der Baudenkmalpfleger zugeben: weder mit Baumaterial, wie Backsteinen und Kalk und Holz, noch mit Bauleuten, noch mit Geräten, Gerüsten und mit Geld – mit nichts von alledem konnte er helfen!

War es nun einerseits durchaus begreiflich, daß die Gemeinde-Verwaltung jetzt vor allem andern die Not der kirchlichen Betreuung vor Augen hatte, so mußte doch andererseits der Baudenkmalpfleger jederzeit den rechten Sinn des ihm gewordenen Auftrages bedenken, der da hieß: »Retten, was vom alten Bestand wert sei, gerettet zu werden.«

In dieser Lage sollte es ihm die rechte Hilfe sein, daß er in den Jahren vom Herbst 1934 bis Ende 1937 als ständiger Bauberater alle bremischen Kirchengemeinden und somit auch die von Stephani zu betreuen gehabt hatte. Infolgedessen hatte er auch den oben erwähnten Kampf der Gemeinde zum Teil aus größerer Nähe miterlebt. Damals ging es um Bekenntnis- und Glaubens-Treue. War es jetzt nicht darum zu tun, an der vielhundertjährigen Stätte der Gottesverehrung festzuhalten? War solche Gesinnung nicht eine von den Vätern überkommene höchst wertvolle Substanz, die es zu retten galt? Wie aber wäre es zu ermöglichen, den Kirchenbau seinem Trümmer-Schicksal zu entreißen? Das konnte nur gelingen, wenn es gelang, den Geist der Unbeugsamkeit aufzurufen gegen das schwere Schicksal, das dieses ehrwürdige Gebäude betroffen hatte. Ja – so war es: alles kam darauf an, sofort damit zu beginnen, und – wie es das Ergebnis dieser Unterredung war, mit eigenen Händen die Trümmer innerhalb der stehengebliebenen Mauern soweit auszuräumen, daß die nachfolgenden Maßnahmen ermöglicht würden. Sie würden in einem wohlüberlegten Aufbau eines Gebäude-Teiles bestehen. Nun waren zwar zu jener Zeit noch alle rüstigen Bremer und Bremerinnen verpflichtet, sich jährlich für eine Woche an der allgemeinen Trümmer-Beseitigung in der Stadt zu beteiligen – aber der Sommer stand vor der Tür mit seinen langen hellen Abenden. Somit standen noch nach Feierabend manche Arbeitsstunden für Freiwillige aus der Gemeinde zur Verfügung.

Weil nun das Ergebnis dieser Unterredung zu zweien mit aller Überzeugungstreue und Begeisterung weitergegeben wurde, und zwar an eine Gemeinde von jener besonderen Eignung und Bewährung, so fand sich bald eine kleine Schar von tatkräftigen jüngeren Männern unter der Führung des heutigen Bauherrn Hans Hesse.

Sie verstanden es, die notwendigsten Geräte wie Karren, Spaten und Hacken und manches andere, das vonnöten war, zu beschaffen, und begaben sich darauf an das anscheinend aussichtslose Werk. Zu ihnen gesellten sich Männer, Frauen und Kinder aus der Gemeinde, um diese erste und bedeutsame Arbeit des Enttrümmerns auf sich zu nehmen. Man stand noch im Anfang dieser Begebenheit, als der Verfasser dieser Schilderung in einer Sitzung beim Bauherrn von St. Martini von dieser »Freiwilligen-Arbeit« nach Feierabend berichtete. In der ersten Überraschung hielt der Sonderberater der Bremischen Evangelischen Kirche, Professor Gustav Wolf aus Münster/Westf., solch Unterfangen für schier undenkbar. Aber alsbald nach der Sitzung begab er sich zur Baustelle – und aus dem Zweifler wurde ein beredter Fürsprecher. Es wurde auch die Bremische Bauverwaltung gewonnen – meines Erinnerns erst später durch Herrn Architekt Bothe – denn zuerst war aus amtlicher Besorgnis von mangelndem Verantwortungsgefühl des Ratgebers gesprochen worden. Aber das Aufräumen mit den klug und opferwillig beschafften Geräten verlief, Transportieren und Hantieren, ohne Unfall, doch gewiß mit innerer Genugtuung.

Nach vielen Wochen der Freiwilligen-Arbeit war endlich soviel Bauschutt ausgeräumt und soviel brauchbare Backsteine waren aus den Trümmern gewonnen worden, daß die Herrichtung des nördlichen Seitenschiffs durch Bauhandwerker vorbereitet und begonnen werden konnte. Der bereits genannte und von der Baudenkmalpflege besonders empfohlene Architekt Bothe bewährte sich hierbei alsbald ebensosehr durch menschliche wie fachmännische Eigenschaften, so daß fortan der Bauwille der Gemeinde ständig aufs beste gelenkt wurde und sich so betätigte, daß die begrenzten Mittel nur für gute Arbeit verausgabt wurden. Seiner Hingabe an das Werk gelang es sogar, daß der für 200 Sitzplätze ausreichende Raum mit echten Gewölben ausgemauert werden und die Gestaltung und Ausstattung in künstlerisch und handwerklich wertvoller Weise geschehen konnte.

So ereignete es sich dann am 20. Juni 1948, dem Tage der Währungsreform, daß im fertiggestellten nördlichen Seitenschiff, diesem ersten dem Untergang entrissenen Teil des ehrwürdigen Bauwerkes, der erste Gottesdienst gehalten werden sollte. Dieser Gottesdienst wurde indes am Vortage von der Baupolizei verboten, weil nach ihrer Ansicht die Gefahr bestand, daß der schwer angeschlagene Glockenturm einstürzen könnte. Unter unsäglichen Mühen mußte daher die Gemeinde sofort nach der Währungsreform an die provisorische Wiederherstellung dieses Turmes gehen. Daß das unter den besonders schwierigen Verhältnissen damals etwa in 15 Wochen gelang, ist wohl das zweite Wunder in der Geschichte des Wiederaufbaues dieser Kirche. Der erste Gottesdienst im neuen Seitenschiff unter tief bewegter Anteilnahme konnte dann am Erntedanktag 1948 begangen

werden. Wohl war es eine Feier ohne äußeren Pomp und Überschwang, aber unvergeßlich für alle Teilnehmer.

Nicht lange danach endete die Wirksamkeit des Verfassers, so daß er hiermit seinen Erlebnisbericht über den einmaligen Beginn des Wiederaufbaues der Stephanikirche mit der Empfindung tiefer Dankbarkeit schließen darf.

Die Arbeit der Kommission für Bremische Kirchengeschichte

Die Kommission ist im Winter 1953 gegründet worden, um die seit Jahrzehnten brachliegende Arbeit über die Geschichte der evangelischen Kirche und des kirchlichen Lebens in Bremen wiederaufzunehmen. Dazu hat sich ein Kreis von Personen zusammengefunden, denen die Förderung der kirchengeschichtlichen Forschung in Bremen am Herzen liegt und die zum Teil selbst auf diesem Gebiet tätig sind. Die Kommission will einmal zu eigenen Arbeiten auf dem Gebiet der bremischen Kirchengeschichte anregen. Diese hat seit dem ersten Weltkriege wenig Beachtung gefunden, was Anlaß zu manchen Fehlurteilen über die kirchlichen Verhältnisse in Bremen innerhalb und außerhalb gegeben hat. Die Kommission will weiter die Aufmerksamkeit weitester Kreise, vor allem in den bremischen Gemeinden, aber auch in anderen Kirchengebieten auf die kirchengeschichtliche Entwicklung in Bremen richten. Das geschieht durch Veranstaltung von Vorträgen, die vor allem Themen der bremischen Kirchengeschichte behandeln. Weiter wurde die Herausgabe einer fortlaufenden Reihe von Veröffentlichungen in die Wege geleitet, wie sie in *»Hospitium Ecclesiae«* *), Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte, jetzt zum fünften Male erscheinen. Außerdem soll der wissenschaftlichen Arbeit durch Stellung von Preisaufgaben und den Hinweis auf die Notwendigkeit größerer Darstellungen ein Anreiz gegeben werden. Daß die Durchführung dieser Pläne nicht nur eine gute Fühlungnahme mit dem Kirchenausschuß der Bremischen Kirche voraussetzt, sondern ebenso eine enge Verbindung mit der Historischen Gesellschaft in Bremen, die die Planung der Kommission durch Rat und Mitarbeit von Anfang an unterstützt hat, stand von vornherein fest. Die Kommission ist Mitglied der Wittheit zu Bremen und unterhält Beziehungen zu den Kirchengeschichtlichen Vereinigungen in anderen Landeskirchen, vor allem zu der niedersächsischen Gesellschaft für Kirchengeschichte.

Die Arbeit der Kommission begann im Februar 1954 mit einer Vortragsreihe über »Männer des kirchlichen Lebens« in Bremen, die guten Anklang fand. Die Vorträge sind in den folgenden Jahren in Gemeinschaft mit der Historischen Gesellschaft fortgeführt worden. Auf eine Aufzählung der einzelnen Vorträge muß hier verzichtet werden. Zum Teil sind sie in *Hospitium Ecclesiae* veröffentlicht worden. Als kennzeichnend seien nur folgende erwähnt: Das herkömmliche Recht der Gemeinden in Bremen, Zur Entstehungsgeschichte der Bremischen Evangelischen Kirche, Tradition und

*) nach der Inschrift über dem Stadttor an der Weserbrücke (1557–1839), siehe Band 1, Seite 5.

Freiheit in der bremischen Kirchengeschichte, Recht und Grenze des religiösen Liberalismus.

Neben Vortragenden aus Bremen – es seien nur die Namen genannt: Dr. Schulz, P. Pfannschmidt, P. Dr. Dietsch, Dr. Tilemann †, Dr. Prüser, Dr. Schwebel, P. Heyne – konnten auch auswärtige Redner gewonnen werden. So die Professoren Krumwiede und Möller in Göttingen, von denen der erste über die Ablehnung der päpstlichen Salbung durch Heinrich I., der zweite über die Reformation in Bremen sprach. Dr. Gert Snijders – Haarlem – berichtete über den bremisch-niederländischen Theologen Friedrich Adolf Lampe, zuletzt an Ansgarii in Bremen, den Hauptvertreter des reformierten Pietismus, und Superintendent Dr. Schäfer – Verden – über Georg Gottfried Treviranus an St. Martini, den Schöpfer des freien Vereinswesens in Bremen. Aus Wien kam Archivar Dr. Zimmermann, um über Hanseaten in Österreich, Österreicher in den Hansestädten zu berichten. Die Angaben mögen genügen, um einen Einblick in das Bemühen der Kommission zu geben, auf die Bedeutung kirchengeschichtlicher Forschung für Bremen hinzuweisen, dessen kirchengeschichtliche Entwicklung so auffällig abweicht von dem Verlauf in den umliegenden niedersächsischen lutherischen Kirchen und die doch zugleich in zugespitzter Form die Kirchengeschichte Deutschlands mit ihren Problemen widerspiegelt.

Über die Arbeit in den Jahren 1965 und 1966 sei folgendes berichtet:

Im Winter 1965/66 sprach, wie schon erwähnt, der Kirchenhistoriker an der Universität Göttingen, Professor Bernd Möller, über die Reformation in Bremen; ferner der Vorsitzende, Pastor Heyne, über Theologie und Kirchenregiment bei Bürgermeister Johann Smidt.

Erfreulicherweise hat zum ersten Male wieder nach 35 Jahren die *Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* vom 6. bis 9. Juni 1966 ihre Tagung in Bremen (Focke-Museum) abgehalten. Themen der bremischen Kirchengeschichte standen im Vordergrund. So begann die Tagung mit einem einleitenden Vortrag (Heyne) in der Martini-Kirche über Bremens bedeutendsten Theologen an der Wende des 18. Jahrhunderts zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung, Gottfried Menken. Es folgte ein weiterer Vortrag (Frau Dr. Sprengler, Hannover) über »Bremens reformatorische Absage an das Kirchenregiment« im Zusammenhang mit der Kirchenordnung von 1534. Der Vortrag von Dr. Prüser: »Bremens Hohe Schule, das Gymnasium Illustre und sein Einflußbereich« wurde ergänzt durch einen Lichtbildervortrag (Dr. Schäfer – Verden) über »Der Dom zu Verden und seine Hohe Schule«. Mit einem umfassenden Gegenstand beschäftigte sich der Vortrag von Professor Krumwiede, Göttingen, des stellvertretenden Vorsitzenden der Gesellschaft, über »Die weltgeschichtlichen Auswirkungen des Luthertums und des Calvinismus«. Eine Führung durch die Altstadt

und eine Exkursion nach Lilienthal, Worpswede und Osterholz-Scharmbeck beschlossen die interessante Tagung. Wir freuen uns, daß durch die Tagung die Beziehungen zu den Kreisen, die in den verschiedenen Landeskirchen Niedersachsens Kirchengeschichte treiben, gestärkt worden sind, wie es auch in der Zuwahl des Bremer Vorsitzenden in den Beirat der niedersächsischen Gesellschaft zum Ausdruck kam.

Im Winter 1966 wurde die Vortragstätigkeit fortgesetzt durch den Vortrag von Oberbibliotheksrat Dr. Wenig, Bonn, über »Der sogenannte Bremer Kirchenstreit und sein theologischer Hintergrund« sowie durch Pastor Heynes Vortrag über »Die Beziehungen der Hansestadt zu Santiago de Compostela – Die große Wallfahrt des Mittelalters«. Leider ließ der Besuch der Vorträge zu wünschen übrig, obwohl eine ausgebreitete Werbung erfolgte. Das kirchengeschichtliche Interesse in den Bremer Gemeinden ist z. Z. gering.

Neben der Vortragstätigkeit hat die Kommission verschiedene größere *kirchengeschichtliche Arbeiten gefördert* oder in die Wege geleitet. Zu unserem Bedauern hat sich die Herausgabe einer eigenen Festschrift zum Ansgar-Jubiläum 1965 nicht durchführen lassen. Jedoch werden zwei darauf bezügliche Aufsätze in »Hospitium Ecclesiae« Band 5 erscheinen.

Ferner hat der Kirchenausschuß auf Antrag der Kommission nach vorhergegangenen Beratungen mit den Professoren Möller und Krumwiede in Göttingen seine Zustimmung zur Stellung einer *Preisaufgabe für Studierende* an den deutschen Universitäten aus dem Gebiet der bremischen Kirchengeschichte gegeben. Das gestellte Thema heißt: »Das Verhältnis der St. Petri-Domgemeinde zur evangelischen Kirche in Bremen seit der Reformationszeit«. Als Ablieferungstermin ist der 31. Dezember 1967 festgesetzt.

Weiter hat die Kommission die Herausgabe einer größeren Arbeit von Otto Wenig über *»Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen«* (1830–1860) ermöglicht. Die umfangreiche Arbeit (680 Seiten) beruht auf einer sorgfältigen Durcharbeitung alles darauf bezüglichen Quellenmaterials und hat insofern seine besondere Bedeutung für die kirchengeschichtliche Arbeit.

Schließlich ist *Band 5 von »Hospitium Ecclesiae«* in Druck gegeben, der außer den schon erwähnten beiden Aufsätzen über Ansgar eine wertvolle Zusammenstellung über die bremischen Studenten an der Universität in Duisburg, ferner Aufsätze über Bürgermeister Smidt's Beziehungen zur Theologie, den längere Zeit in Bremen weilenden ungarischen Revolutionär und Volksmissionar G. A. Wimmer und das kirchliche Archivwesen in Bremen enthält.

Als ein weiterer Teil unserer kirchengeschichtlichen Arbeit kann die *Forschungsarbeit* über bremische Quellen *in auswärtigen Archiven* genannt wer-

den. Nachdem schon 1965 diese Arbeiten in Wuppertal begonnen wurden, ist 1966 die Verbindung mit dem Archiv der Rheinischen Kirche in Düsseldorf aufgenommen worden. Zwischen dem Rheinland und Bremen haben früher mancherlei Beziehungen bestanden. Das gleiche gilt für die Schweiz. Deshalb wurden die Archive und Bibliotheken in Basel und Zürich besucht. Dort befindet sich noch ein nicht unerheblicher Briefwechsel von Bremern mit Schweizer Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens. Dabei blieb der Briefwechsel mit J. C. Lavater in Zürich unberücksichtigt, da dieser bereits im Jahrbuch der Wittheit von Günter Schulz veröffentlicht worden ist. Es handelt sich vor allem um Briefe an den Antistes Hess in Zürich, an Spittler in Basel und an die Basler Mission. Briefschreiber sind u. a. die Pastoren Stolz, Häfeli, Treviranus und Mallet. Insgesamt handelt es sich um 121 Briefe aus Bremen, von denen Fotokopien hergestellt wurden. Von besonderem Interesse ist der Briefwechsel betreffs der Ordination des späteren Bürgermeister Johann Smidt im September 1797 in Zürich. In Aussicht genommen sind weitere Feststellungen in Hessen, der Pfalz und in den Niederlanden, zu denen von Bremen aus ebenfalls enge kirchliche Beziehungen bestanden.

Die Pläne der Kommission für weitere Arbeiten betreffen einmal eine größere Dokumentation der etwa 400 Briefe, die Treviranus von Martini an J. H. Wichern, den Gründer des Rauhen Hauses in Hamburg und Bahnbrecher der Inneren Mission, geschrieben hat. Diese enthalten sehr wertvolle Einblicke sowohl in die kirchlichen Zustände Bremens als auch über Beziehungen zu bekannten kirchlichen Persönlichkeiten in Deutschland. Ferner wird eine genaue Bibliographie über die bremische Kirchengeschichte seit der Reformationszeit vorbereitet. Anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstags von Gottfried Menken, 1968, soll eine Biographie über ihn veröffentlicht werden. Schließlich beabsichtigt die Kommission, in absehbarer Zeit einen ausführlichen Grundriß der gesamten bremischen Kirchengeschichte herauszubringen, der das verdienstvolle, aber für die Zeit nach 1800 völlig ungenügende Werk von Otto Veeck aus dem Jahre 1909 fortführt und ergänzt.

Heyne

Die Kirchen und religiösen Gemeinschaften im Lande Bremen

Eine Bibliographie
1964–1966

von Karl Runge

I. Allgemeines

Ansgar-Jahrbuch 865–1965. – Hamburg: Paulus-Verl. (1965). 146 S. (Katholischer Wegweiser f. Hamburg u. Schleswig-Holstein. Jg. 5.)

Hamburger *Ansgar-Jahrbuch.* (Im Auftr. d. Evang.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate hrsg. v. Gerhard Bittner.) 1965/66. [1] – (Berlin & Hamburg: Renner in Komm. 1965.)

Hempel, Rudolf: Die Sorgen fahren mit. Binnenschiffermission in Bremen gegründet. – In: Hand am Pflug. Jg. 1965. Nr. 5. S. 5–7.

Heyne, Bodo: Die Kirche fand ihren eigenen Weg. – In: Bremer Nachrichten. Sonderausg. vom 10. August 1965. S. 64–67.

Lubkoll, Klaus: Kirchenreform auch in Bremen? – In: Lebendige Steine. Jg. 13. 1963. Nr. 9.

Schultz, Otto: Mehr Kirchen – größere Gemeinden [Bremen-Nord]. – In: Norddeutsche Volkszeitung. 1964. 1. November. S. 81.

Schulz, Kurd: Bremische Evangelische Kirche. – In: Zum Dienst berufen. Lebensbilder leitender Männer d. Evang. Kirche in Deutschland. 1963. S. 217.

II. Kirchengeschichte

Engelhardt, Hanns: Der Irrlehrestreit zwischen Albert Hardenberg und dem Bremer Rat (1547–1561). – In: Hospitium Ecclesiae. Bd. 4. 1964. S. 29–52.

Gerken, Angelus: Die Inthronisation des Bremer Erzbischofs Friedrich. – In: Stader Jahrbuch. 1965. S. 61–66.

Heyne, Bodo: Zur Entstehungsgeschichte der Bremischen Evangelischen Kirche. – In: Hospitium Ecclesiae. Bd. 4. 1964. S. 7–28.

Heyne, Bodo: Aus der tausendjährigen Geschichte der Kirche in Bremen. – In: Radio Bremen Hausbuch. 1965. S. 63–72.

Kohlstrung, J.: Die Bischöfe von Hamburg und Bremen 831–1964. – In: Ansgar-Jahrbuch 865–1965. 1965. S. 56–61.

Niehus, L.: Das Erbe St. Ansgars im deutschen Norden. – In: Ansgar-Jahrbuch 865–1965. 1965. S. 39–45.

Prüser, Friedrich: Ansgar, Bremen und der Norden. – In: Der Schlüssel. 1964. H. 5. S. 5–6.

Suin de Boutemard, Bernhard: Der erste lutherische Erzbischof und der Bremervörder Lobetag von 1575. – In: Stader Jahrbuch. 1965. S. 67–74.

Wenig, Otto: Rationalismus und Erweckungsbewegung in Bremen. Vorgeschichte, Geschichte und theologischer Gehalt der bremischen Streitigkeiten von 1832–1852. – Bonn. Bouvier 1966, XX, 680 S.

Wilton, Stig: Bremen, Ansgar och Sveriges kristnande. – In: Jorden runt. Arg. 37. 1965. Nr. 1. S. 1–8.

III. Kirche und Religionsunterricht

Dokumentationen zur Frage des Religionsunterrichtes in den Bremer Schulen. [Zsgest. vom Amt f. d. Öffentlichkeitsdienst d. Bremischen Evangelischen Kirche.] Bremen 1964. 43 Bl.

Entscheidung des Staatsgerichtshofs der Freien Hansestadt Bremen vom 23. 10. 1965. Authent. Interpretation d. Art. 32, Abs. 1 d. Landesverfassung d. Freien Hansestadt Bremen vom 21. 10. 1947. – (Bremen 1965: Krohn.) 20 S.

Garlipp, Wilhelm: Kirche und Schule. – In: Mitteilungsblatt d. St. Stephani-Gemeinde Bremen. 1964. Nr. 209.

Nölle, Heinz: Religionsunterricht an den Bremischen Schulen. – In: St. Remberti-Nachrichten. 1966. Nr. 3. S. 4–5.

Stock, Hans: Jenseits von Konfessionalismus und Neutralismus. Bemerkungen zum Streit um den Religionsunterricht in Bremen. – In: Gottes Wort in d. evang. Unterweisung. Festschr. f. Gerhard Bohne zum 70. Geburtstag. 1965. S. 260–274.

Voigt, Ernst: Entscheidung über Art. 32 LV [Religionsunterricht in Bremer Schulen]. – In: Bremer Lehrerzeitung. 1965. S. 170–171.

Voigt, Ernst: Die Kirchen vor dem Staatsgerichtshof [Religionsunterricht in Bremer Schulen]. – In: Bremer Lehrerzeitung. 1965. S. 134–136.

IV. Die einzelnen Kirchen und Gemeinden

Pape, Uwe: Die Orgel der St. *Ansgarii*-Kirche in Bremen. Die Orgeln auf Bornholm. Die Darstellung von Orgelpfeifenmensuren durch den lochstreifengesteuerten Zeichentisch Zuse Z 64. – (Braunschweig 1964.) 16 Bl. [Maschinenschr. vervielf.]

Pape, Uwe: Die Silbermann-Orgel im Bremer *Dom.* – In: Ars organi. Jg. 12. 1964. S. 739–41.
Ruempler, Götz: Der Pilgerapostel Jacobus Major. Seine Beziehungen zu Bremen und zum St. Petri-*Dom.* – In: Domnachrichten. 1964/65. Nr. 1. S. 11–14.
Ruempler, Götz: Geheimnisvolle Ostkrypta [St. Petri-Dom]. Versuch einer Deutung d. Kapitellschmuckes. – In: Domnachrichten. 1965. Nr. 3. S. 11–14.
Die neue Bachorgel im St. Petri-*Dom* Bremen. (Einweihung d. Orgel am 20. 2. 1966.) – (Bremen 1966.) 34 S.
Carlsson, Otto C.: Der neue Chorhausanbau von Unser *Lieben Frauen.* – In: Mitteilungen. Verein f. niedersächs. Volkstum e. V. Bremen. N.F.H. 36. 1964. S. 15–19.
Die Diakonie und der Gemeindediakon. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde U. *Lieben Frauen.* Nr. 204. 1964.
Fitger, Hermann: Die Freilegung mittelalterlicher Malereien in Unser *Lieben Frauen*-Kirche zu Bremen. – In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege. Jg. 23. 1965. S. 34–36.
Willich, Helmuth: Der Turm der *Liebfrauen*kirche. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. Nr. 215. 1964.
Ein Benediktiner in St. *Martini* (23. Mai 1964. Ökumenisches Forum Bremen.) – In: St. Martini-Gemeinde-Nachrichten. Jg. 18. 1964. Nr. 6.
Braun, Willi: Tugenden in St. *Martini* [Kanzelfiguren]. – In: St. Martini-Gemeinde-Nachrichten. Jg. 19. 1965. Nr. 9.
Ramsauer, Erich: St. *Martini* und die Norddeutsche Mission. Eine kleine histor. Betrachtung. – In: St. Martini-Gemeinde-Nachrichten. Jg. 17. 1963. Nr. 6.
Salander, Gustav Adolf: Mut zur Zukunft der St. *Martini*-Gemeinde. – In: St. Martini-Gemeinde-Nachrichten. Jg. 19. 1965. Nr. 7.
Wehowsky, Wolfgang: Ökumene in St. *Martini.* – In: St. Martini-Gemeinde-Nachrichten. Jg. 18. 1964. Nr. 11.
Forck, Elisabeth: Evangelische Gemeinde im Protest [St. *Stephani* im Kirchenkampf 1933 ff.]. – In: Mitteilungsblatt d. St. Stephani-Gemeinde Bremen. 1966. Nr. 234.
Wo steht unsere Gemeinde in der Frage der Konfirmation? – In: Mitteilungsblatt d. St. *Stephani*-Gemeinde Bremen. 1964. Nr. 212.
Iversen, Gerhard: Weil es ein Kirchturm war! [Abbruch der *Wilhadi*-Turmruine]. – In: Der Aufbau. Jg. 18. 1964. H. 2. S. 11–13.
Johanneskirche in *Arsten* seit rund 750 Jahren auf heidnischer Thingstätte. In: Bremer Anzeiger links der Weser. 1964. Nr. 52.
Bodensieck, Gustav: Geschichte der Kirchengemeinde Bremen-*Borgfeld.*

Hrsg. v. Wilhelm Dehlwes. – (Lilienthal 1965: Meister.) 43 Bl. (Aus d. Geschichte Borgfelds. H. 1.)

750 Jahre St. Georg in *Huchting*. – In: Bremer Anzeiger links der Weser. 1965. Nr. 13.

Thun, Helmut: Der Name der neuen Ev.-luth. Kirche in *Mahndorf*. – In: Kirchenblatt d. Evang.-luth. Gemeinde Bremen-Arbergen. Jg. 10. 1964. Nr. 4. S. 7.

Fröhlichkeit des Barock in der alten Kirche am Deich *(Rablinghausen)*. – In: Bremer Anzeiger links der Weser. 1965. Nr. 4.

Für die Kolonisten aus Holland wurde die *Seehauser* Kirche gebaut. – In: Bremer Anzeiger links der Weser. 1965. Nr. 9.

Schmidt, Johann-Georg: Die *Waller* Kirchengemeinde und die Kirchengemeinden im Stadtteil Walle. – In: Waller Umschau Jg. 31. 1962 ff.

Dillschneider, Karl: Die St. *Johannes-Kirche*. – In: Mitteilungen. Verein f. niedersächs. Volkstum e. V. Bremen. N.F.H. 37. 1964. S. 112–114.

V. Biographien

Ansgar. Der Legat f. d. Völker des Nordens. – In: Lübeckische Blätter. Jg. 125. 1965. H. 3. S. 39–41.

Ansgar und Dänemark. Grundtvigs Beitr. zum Gedächtn. Ansgars. Hrsg. (v. d. dän.-evang.-luth. Volkskirche) am 1100jährigen Gedenktag an Ansgars Tod, dem 3. Febr. 1965 v. Henning Høirup. – Aarhus 1965: Stiftsbogtrykkerie. 56 S.

Berg, J.: St. *Ansgar*. Apostel des Nordens, † 3. Februar 865. – In: Klerusblatt. München. Jg. 45. 1965. S. 39–41.

Dietsch, Walter: *Ansgar*, Bischof von Bremen, Apostel des Nordens. – In: Domnachrichten. 1965. Nr. 2. S. 11–14.

Dörries, Hermann u. Georg Kretschmar: *Ansgar*. Seine Bedeutung f. d. Mission. – Hamburg: Velmede 1965. 120 S.

Eilermann, Amandus: *Ansgar*, der heilige Gottesmann. – In: Ansgar-Jahrbuch 865–1965. 1965. S. 24–38.

Freytag, Erwin: *Ansgar*, der Apostel des Nordens. Zum 1100. Todestag des früheren Erzbischofs von Hamburg–Bremen. – In: Heimatland (Hannover). 1965. S. 83–97.

Göbell, Walter: Das neue Bild *Ansgars*. – In: Hamburger Ansgar-Jahrbuch. 1965/66. 1965. S. 17–30.

Haendler, Gert: Traum und Tat bei *Ansgar*. – In: Wege zum Menschen. Jg. 17. 1965. S. 151–159.
Kretschmar, Georg: *Ansgars* Bedeutung für die Missionsgeschichte. – In: Lutherische Monatshefte. Jg. 4. 1965. S. 102–111.
Krogmann, Willy: Der Name *Ansgars*. – In: Hamburgische Geschichts- u. Heimatblätter. Jg. 21. 1965. S. 221–226.
Mehnert, Gottfried: *Ansgar*, Apostel des Nordens. – Kiel: Luther. Verl. Ges. (1964). 22 S., 29 Bl. Abb.
Meinhold, Peter: *Ansgar*, gemeinsamer Vater des Glaubens. – In: Ansgar-Jahrbuch 865–1965. 1965. S. 46–53.
Rimbertus archiepiscopus Hamburgensis et Bremensis: Das Leben des heiligen *Ansgar* [Vita sancti Anskarii. dt.] Von seinem Nachfolger Rimbert. Hrsg. u. eingel. v. Wilhelm Schamoni. – Düsseldorf: Patmos-Verl. (1965). 157 S. (Heilige der ungeteilten Christenheit.)
Schöffel, Johann Simon: *Ansgar* und Hamburg. – In: Hamburger Ansgar-Jahrbuch. 1965/66. 1965. S. 9–16.
Senger, Basilius: *Ansgar*, Mönch und Apostel des Nordens. – Dülmen i. W.: Laumann (1964). 80 S.
Senger, Basilius: »Im Herzen ein Mönch, nach außen ein Apostel«. Zum *Ansgar*-Jubiläum 865–1965. – In: Erbe u. Auftrag. Benediktin. Monatsschr. Jg. 41. 1965. S. 180–188.
Thelen, Liselotte: *Ansgar*. 865–1965. Zum 1100. Todestag am 3. Februar. (Bremen 1965: Schünemann.) 2 Bl.
Wölber, Hans-Otto: *Ansgar* als gemeinsamer Kirchenvater. – In: Hamburger Ansgar-Jahrbuch. 1965/66. 1965. S. 34.
Zimmermann, Horst: *Ansgar* – der »Apostel des Nordens«. – In: Hand am Pflug. Jg. 1965. Nr. 1. S. 21–22.
Rutenberg, Arnold: D. theol. (Ferdinand) *Donandt* verstorben [Rechtsanwalt u. Notar, 1946–1958 Präsident des Ausschusses d. Bremischen Evang. Kirche, 1889–1966]. – In: Einkehr. Jg. 21. 1965/66. Nr. 4.
Stoevesandt, Karl: D. theol. h. c. Ferdinand *Donandt* zum Gedächtnis. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. 1966. Nr. 236.
Hackländer, Ernst: Pastor (Gustav) *Fraedrich* 85 Jahre [1918–1948 Pastor in Horn]. – In: Einkehr. Jg. 19. 1964. Nr. 3.
Prüser, Friedrich: *Gerhard* I., Graf von Oldenburg, Erzbischof von (Hamburg–)Bremen seit 1210. Gest. 13. (14.) 8. 1219. – In: Neue deutsche Biographie. Bd. 6. 1964. S. 261–262.
Prüser, Friedrich: *Gerhard* II., Edelherr zur Lippe, Erzbischof von Bremen seit 1219. Gest. 27. (28.) 7. 1258. – In: Neue deutsche Biographie. Bd. 6. 1964. S. 263.

Möhlmann, Günter: *Giselbert* v. Brunkhorst, Erzbischof von Bremen seit 1273 oder 1274. Gest. 18. 11. 1306. – In: Neue deutsche Biographie. Bd. 6. 1964. S. 414.

Zum Gedenken an Richard *Hammer*, geb. 6. Juni 1888, gest. 1. Januar 1965. [1. Gemeindehelfer d. Bremischen Kirche in U. L. Frauen seit 1914]. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. Nr. 224. 1965.

Lange, Paul: Bremische Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts. 2. Johann Friedrich *Iken* (1837–1902). – In: Hospitium Ecclesiae. Bd. 4. 1964. S. 67–83.

Roggemann, Enno: Pastor D. Walter *Jeep* (1878–1964) [1934–1945 Pastor an U. L. Fr.] – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. Nr. 212. 1964.

Schmolze, Gerhard: Gottesgeist und Esprit. Zum 100. Todestag von Friedrich Mallet am 6. Mai. In: Deutsches Pfarrerblatt, 1965, S. 265–267.

Schmolze, Gerhard: Ökumenische Hoffnung im 19. Jahrhundert. In: Kirche in der Zeit, 1965, S. 407–410 (über F. Mallet).

Schmolze, Gerhard: Der Wahrheit verpflichtet [Pastor Ewald *Nay*, 1894–1965, 1945–1961 in Grambke u. Mittelsbüren]. – In: Einkehr. Jg. 20. 1965. Nr. 23.

Paulo, Heinz: 20 Jahre im Dienst der [St. Jakobi-, St. Markus-]Gemeinde. – In: Der Markusbote. Jg. 14. 1964. Nr. 10 ff.

Nölle, Heinz: Abschied von Pastor Walther *Schomburg*. – In: St. Remberti-Nachrichten. Jg. 1963. Nr. 2.

Rudolf Alexander *Schröder*. Dichtung und Dichter der Kirche (2. Aufl.) – Witten u. Berlin: Eckart-Verl. 1964. 263 S.

Schmolze, Gerhard: Antisemitismus und Christentum, Vor 50 Jahren starb Moritz Schwalb: In: Norddeutsche Volkszeitung, 5. 9. 1966, S. 5.

Schmolze, Gerhard: Ein Pastor aus dem Lehrhause: Moritz Schwalb. 50 Jahre nach seinem Tode. In: Deutsches Pfarrerblatt, 1966, S. 684–686.

Roggemann, Enno: Prof. D. Dr. Karl *Stoevesandt* – 80 Jahre alt! [Verwaltender Bauherr, geb. 9. Aug. 1885]. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. Nr. 193. 1962.

Schäfer, Walter: Georg Gottfried *Treviranus*, der Bahnbrecher des freien Vereinswesens und der christlichen Liebestätigkeit in Bremen. – In: Hospitium Ecclesiae. Bd. 4. 1964. S. 53–66.

Roggemann, Enno: Zum 60. Geburtstag von Harald *Wolff* [geb. 23. Aug. 1905, Kantor an U. L. Fr.]. – In: Kirchliche Nachrichten a. d. Gemeinde Unser Lieben Frauen. Nr. 229. 1965.

Bremer Studenten in Duisburg

(Die Zahlen beziehen sich auf die S. 39—71 aufgeführten Namen)

Ahasverus, Heinr. 44
Alers, Erich Herm. 26
Alers, Johs. 19
Andreae, Johs. 1
Andreae, Tobias 2, 8
Aschen von, Johs.-Heinr. 117

Bagelmann, Heinr. 89
Bake, David 97
Bauer, Michael 47
Bensen, Georg 87
Berchen von, Georg 12
Berchen von, Joachim 41
Berens, Franz 83
Brünings, Joh. Arnold 120
Brummer, Diederich 88
Brummer, Justus 93
Brunsen, Anton 14
Büren von, Daniel 49
Busch von dem, Gerhard 111
Büsing, Wilhelm Isaak 115
Bothe, Matthias 20
Bothe, Christoph 31
Buhl, Konrad 110
Butendack, Heinrich 10

Cassell, Simon 64
Coccejus, Paulus 3
Coch, Hermann 75

Diercksen, Theodor 51
Dinckstall, Johs. 7
Drage, Gerhard 53
Drage, Nicolaus 54
Dreyer, Johs. Heinr. 122
Düsing, Dethard 73
Düsing, Diederich 66
Düsing, Heinr. 67
Duising, Joh. 17
Duntze, Diderich 84
Duntze, Heinr. 78

Eggers, Nicolaus 58
Eikel, Dionysius 80
Eisenträger, Frz. Christian 119

Formanior, Lubertus 4
Fuchsius, Wilhelm 9

Hackmann, Dethmar 33
Hanning, Heinr. 29
Hamme von, Harding 18
Harmes, Christian 52
Harms, Michael 24
Harms, Wilhelm 32
Hase de, Daniel 36
Havighorst, Johs. 38
Heineken, Hermann 50
Hemessen von, Eckard 81
Holler, Melchior 69
Hude de, Christoph 56

Iken, Conrad 92
Iken, Conrad 121
Iken, Johs. 107

Jäger, Heinr. 65

Kannengießer, Lüder Christoph 45
Kessler, Eberhard 91
Klug, Simon 39
Klugkist, Conrad 98
Klugkist, Eberhard 108
Klugkist, Hieronymus 79
Kraegel, Gerhard 114

Lampe, Hermann 27
Lastren von, Gerhard Diederich 21
Lepsius, Diederich Friedrich 71
Line von, Johs. 25

Mahlstede, Heinr. 30
Mahlstede, Ludolph 77
Mauer, H. J. C. 68
Meibohm, Johs.-Cornelius 85
Meier, Henrich 109
Melm, Gottfried 72
Mening, Gerhard Heinr. 6
Menken, Gottfried 118
Meyer, Bernhard 23
Meyer, Werner 48

Oelrichs, Friedrich 42
Olander, Johs. Heinr. 103

Pavenstedt, Heinr. 59
Pavent, Johs. 16
Post von, Liborius Diederich 94

Raesfeld von, Johs. 113
Rheden von, Dethmar 46
Rosenkamp, Dietrich 70
Runge, Ludolph Heinr. Hieronymus 102

Schenck, siehe Tilemann (55, 57)
Schlepe, Hermann 11
Schlepe, Lüder 37
Schmedes, Arnold 35
Schöne, Christian 40
Schöne, Hermann 63
Schöne, Johs. 100
Schöne, Melchior 62
Schumacher, Albert 101
Schumacher, Friedr. Johs. Arnold 60
Schumacher, Heinr. Gerhard 112
Schumacher, Hermann Heinrich 76

Tesmar, Johs. 13
Tidemann, Joh. Anton 43
Tilemann gen. Schenck, Gerhard 57
Tilemann gen. Schenck, Joh. Philipp 55
Tiling, Eberhard 86
Tiling, Friedr. Adolf 106
Tiling, Joh. Nicolaus 105
Töpken, Christoph 15

Voget, Albert 90
Voget, Heinrich 95

Wagner, Elard 34
Wagner, Gottfried 116
Wagner, Heinr. 74
Walmann, Johs. 28
Wienholt, Lüder 104
Wilckens, Georg 82
Wilckens, Johs. 5
Wilhelmi, Johs. Philipp 96
Winter, Johs. Friedr. 99

Zepper, Bernhard 61
Zobel, Heinr. 22

Professoren in Duisburg

mit Beziehungen zu Bremen

Andreae, Tobias 9
Berg, Johann Peter 4
Gerdes, Daniel 3
Gildemeister, Johann Friedrich 8
Hamme von, Johann 2

Krummacher, Friedr. Adolf 6
Mastricht von, Gerhard 7
Meister, Christoph Georg Ludwig 5
Merrem, Blasius 10
Molanus, Johannes 1

Verfasser der in diesem Band veröffentlichten Aufsätze:

1. Tusnelde Forck, Bremen, Contrescarpe 118
2. Pastor Bodo Heyne, Bremen, Wörther Straße 40
3. Dr. Otto Müller-Volbehr, Bremen, Paschenburgstraße 11
4. Pfarrer Dr. Przybylski, Wuppertal-Elberfeld, Wortmannstraße 39
5. Karl Runge, Bremen, Graf-Haeseler-Straße 97
6. Pastor Gerhard Schmolze, Bremen-Lesum, Alter Schulhof 3
7. Pastor Dr. Chr. M. Schröder, Bremen, Koenenkampstraße 15
8. Dr. Liselotte Thelen, Berlin-Zehlendorf, Beerenstraße 43
9. Baurat a. D. Gustav Ulrich, Bremen, Clausewitzstraße 29

Abkürzungen:

Bischof	= Bf.
Erzbischof	= Ezb.
König	= K.
Pastor, Prediger	= P.
Professor	= Prof.

Adalhard, Abt von, Corbie 8
Adam von Bremen 19
Alba, Herzog 31
Amsterdam 74
Ammann, Helmut 26
Arberg, Graf 99
Ardgar, Einsiedler 11
Autbert, Mönch 9

Bahrdt, Dr. (Pseudonym) 115, 116, 117, 122
Beck von, Wilhelmine 115
Berg, Großherzogtum 37
Berger von, Erich 84
Bippen von, Wilhelm 21, 25, 72
Björn, schwed. K. 9
Björko (Birka) 9, 11, 12, 26
Böckel, E. C. A. 102
Böhm, Samuel 123
Boismann, Joh. Heinr. 75, 76, 77, 78, 80
Boldewinus 20
Bonn 37
Bornemann, Hans 18
Borries von, Curt Wolf 26
Borromeo, Carlo, Cardinal 31
Brabant 74
Brandenburg, Graf von, Minister 116
Bremen 11, 12, 17, 33
  Ansgarii 20, 26, 84, 102, 117, 137
  Borgfeld 75
  Büren 89
  Dom 20, 102, 137
  U. L. Frauen 76, 137
  Grambke 75
  Martini 76, 89, 119, 137
  Pauli 76
  Remberti 76
  Stephani 74, 76, 137
  Wasserhorst 75
Bremerhaven 89, 103
Burgsteinfurt 33, 37

Cartesius 32, 38
Clauberg, Prof. 32
Coccejus, Johs. 38
Coch, Hermann 78, 80
Commendone, Joh. Frz., Nuntius 31
Corbie 8, 25
Corvey 8

Dänemark 8
Deetjen, Henrikus 102
Deneken, Arnold Gerhard 83, 100
Dettmann, Gerd 22
Diedenhofen 10
Döderlein, J. Chr., Prof. 78
Donandt, Ferd. 107
Dorestad (Ndrlde.) 9
Drogo, Bf. von Metz 10
Düsseldorf 32, 37
Dulon, Rudolph P. 105, 111, 117, 118

Ebo, Ezb. von Reims 7, 8, 10, 14, 19
Eichmann von, Otto Ludwig, Prof. 35
Emmerich 32, 37
England 113
Eperies (Tsch. Slow.) 112
Erimbert, Priester 12
Essen 36
Essenberg (Rhld.) 34

Fichte, Joh. Gottlieb 79, 80, 81
Francke, Aug. Herm. 113
Franeker (Ndrle.) 36
Frankfurt (Oder) 35
Frankreich 33
Franz Josef I. 124
Friedr. Wilh. Kfst. von Brandenburg 30, 32, 33

Friedrich II K. v. Preußen 34
Friedr. Wilh. IV v. Preußen 113, 116

Gamaliel 90
Gauzbert 10, 11
Genf 115
Gildemeister, Otto 73, 74, 89
Gregor IV, Papst 10, 26
Griesbach, Joh. Jakob, Prof. 78
Grieshaber, H. A. P. 26
Groningen (Ndrlde.) 36, 74
Gruner von, Justus 37
Günther, Prof. 35
Gunther, Ezb. von Köln 11

Hadamar 37
Häfeli, Joh. Caspar 77, 85
Haithabu (Schleswig) 9, 11
Halle (Saale) 35
Hamburg 10, 11, 19, 25, 103
  Dom 18
  Langenhorn 26
  St. Petrikirche 18
Hamm (Westf.) 33
Harderwyk (Ndrle.) 74
Harald Klak, K. v. Dänemark 8, 9, 25
Hauck, Albert, Prof. 14
Häusser, Ludwig 115
Heinrich, Ezb. von Bremen 138
Herborn (Hessen) 37
Hergeier, Birka 9
Heß, Joh. Jacob 84
Holland 32
Horich d. Ä., K. von Dänemark 11
Horich d. J. 12
Hund, Martin, Prof. 32

Janssen, Peter, Prof. 34
Jena 75, 79, 88
Iken, Joh. Friedr. 103
Ikia, Grundherrin 19
Ingelheim (Rhein) 8
Johann III, Hzg. von Jülich 30
Joh. Moritz von Sachsen, Statth. 32
Josenhans, Friedr. Joseph 119
Itzehoe (Holstein) 19
Jütland 8

Kalthoff, Albert, P. 104
Kant, Immanuel 79
Karl d. Große 8, 13
Karl d. Kahle 10
Kleve 36
Köln 9, 31, 37
Köppen, Friedrich, P. 84
Kossuth, Lajos 114

Lange, Gerhard 75, 78, 80
Lavater, Joh. Caspar 77, 86, 87
Leuderich, Bf. von Bremen 11
Leyden (Ndrlde.) 36, 37
Lingen (Ems) 36, 37
London 113, 114
Lübeck 103
Luitburga, Heilige 27
Ludwig d. Fromme 8, 9, 19
Ludwig d. Deutsche 11

Mainz 8
Mallet, Friedrich, P. 118
Marie-Dorothea, Erzhzgin. 112, 114
May, Gerhard, Bf. 111
Menken, Gottfried, P. 80, 91, 99, 118
Merkator, Gerhard 30
Meyer, Hugo Elard 73
Middelmann, Joh., Dompropst 18
Mindermann, Marie 119, 120, 122, 123
Modern (Tsch.-Slowakei) 112
Moers (Rhld.) 33
Moritz, Fürst von Nassau 32
Müller, H. H. 21, 23
Münster (Westf.) 36
Münsterdorf (Holstein) 19
Murat, Joachim, Marschall 37

Nagel, Aug. Wilh. 105
Napoleon I. 37
Neusohl (Tsch.-Slowakei) 112
Niederlande 36
Noltenius, Jan Daniel 76
Notke, Bernt 18
Nücheler, Prof. in Zürich 85

Oberlin, Joh. Friedr. 114
Oberschützen (Österreich) 112, 113, 115
Ödenburg (Tsch.-Slowakei) 112
Olaf, K. von Schweden 12
Oldenburg 18
Österreich 118
Osgyan (Tsch.-Slowakei) 112
Ovenius, Caspar Heinrich 35

Paderborn 36
Pagenstecher, Hch. Th., Prof. 34
Paniel, Friedr. Wilh. 105, 117
Paschalis I., Papst 19
Paulus, Heinr. E. G., Prof. 78, 80, 81
Pezel, Christoph 94, 106
Pinkerton, R. Rev. 113
Pius IV., Papst 31
Post, Meta 86, 87
Putten (Ndrlde.) 74

Raitsch (Raics), Paul 112
Ramelsloh (Ndrsachsen.) 11, 19, 20
Reinhold, Karl Leonh., Prof. 79
Rhamaeker, Hermann 32
Ripen (Ribe) 9
Rimbert, Bf. von Bremen 7, 9, 10, 12, 14, 15, 18, 25
Ritterhude (Ndrsachsen.) 76
Rohde, Wilhelmine, verh. Smidt 87
Roth, Maria Magdalena 112
Ruhrort (Rhld.) 30
Rump, Heinr., Bibliothekar 90

Schemnitz (Tsch.-Slowakei) 112
Scherer, Christ. Arend, Prof. 34
Schiller, Friedr. 79
Schrieber, Gabriel 26
Schuhmacher, H. A. 20
Schulze-Smidt, Bernhardine 72, 75
Schweden 9, 11
Schweiz 88
Sillem, Wilh. 111
Sillenstede (Oldbg.) 20
Sinniicius, Ezb. von Reims 19
Sixtus, Ezb. von Reims 19
Skandinavien 7
Skive (Dänemark) 20
Smidt, Joh. (Vater) 74
Söderblom, Nathan, Erzb. von Upsala 16
Solms, Graf von, Oberpräsidt. 38
Stein, Frhr. vom 36
Stellau (Holstein) 18
Stoch, Eberh. Hch. Dan. 33
Stolz, Joh. Jak., P. 77, 79, 85, 91
Subiaco (Italien) 17
Schlesinger, Max 114
Seregely, Bela 114

Thumsener, Jtus, Gottfr. 102
Treitschke von, Heinr. 30
Treviranus, Gg. Gottfr., P. 103, 111, 114, 118, 119, 123
Turholt (Torhout) 10

Upsala 12
Utrect, Rektorin 34, 74
Utrecht (Ndrlde.) 36
Ungarn 116, 118
Volkening, Joh. Hch., P. 113
Vietor, Friedr. M. 119

Wala, Abt von Corbie 9, 25
Wasmann, Leo 138
Welanao = Münsterdorf 19
Werden (Rhld.) 36
Wesel (Rhld.) 33
Westerstede (Oldbg.) 18
Wichern, Joh. Hinr. 104
Wikinger 9, 11
Wien 112, 124
Wilhelm IV, Hzg. von Jülich 31
Willehad, Bf. von Bremen 20
Willerich, Bf. von Bremen 8
Wimmer, Adele 115
Wimmer, Adelheid 124
Wimmer, Mathias 112
Withof, Joh. Hildebr., Prof. 34
Witmar, Mönch 9
Wittig, Christoph 32
Wöllner, Joh. Christoph, Minister 35
Wolters, Chronist 20
Worms 9

Xanten 31

Zimmermann, Bernh. 113, 114
Zürich 82, 84, 85